



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Geschichte der Architektur von den ältesten Zeiten bis
zur Gegenwart dargestellt**

Lübke, Wilhelm

Leipzig, 1875

c. In Deutschland und Skandinavien.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80482](#)

halle zu London, einen der grandiosesten Säle der Welt, unter König Richard II. erbaut und um 1398 vollendet. Bei 68 Fuss Breite und 240 Fuss Länge erhebt er sich bis zur Spitze des Dachstuhls auf 92 Fuss vom Boden. Kleiner, aber nicht minder interessant ist die Halle des Schlosses Eltham in der Grafschaft Kent (Fig. 559), die bei 36 Fuss Breite eine Länge von 101 Fuss erreicht.

Endlich tritt namentlich der spätgotische Styl an zahlreichen und mächtigen Burgen stattlich und imposant auf*). Diese haben zwar immer noch Vertheidigungsmauern mit Thürmen und Zinnenkrönung, wie z. B. die Ruinen von Kenilworth und Warwick-Castle (Fig. 560) sie zeigen; aber ihre ganze Anlage mit den breiten, reich gruppirten Fenstern, den Erkern und offenen Galerien deutet auf das überwiegende Streben nach dem Ausdruck wohnlichen Behagens. Die grosse Halle, der gemeinsame Versammlungssaal, wird jetzt immer mehr der Mittelpunkt der Anlage und erhält durch das glänzend decorirte Sprengwerk seines Dachstuhls, durch zahlreiche, oft in Erkern liegende Fenster bei aller Stattlichkeit das Gepräge warmer Gemüthslichkeit. Schöne Hallen dieser Art sieht man noch in Hampton court bei London; vor Allem ist aber Windsor-Castle ein imposantes Beispiel dieses schlossartigen Burgenbaues. Adlington in Cheshire, Beddington Hall in Surrey haben neben manchen Andern ihre Hallen mit reich geschnitztem Dachwerk noch bewahrt. Andere Schlösser bilden einen Uebergang zum ganz ländlichen Cottage-Styl, indem sie den Fachwerkbau künstlerisch ausprägen. So Moreton Hall und Bramhall in Cheshire, Spekehall in Lancashire. In solchen Bauten wird durch zahlreiche, breite, mehrfach getheilte Fenster, sowie durch vortretende, oft polygone Erker der Charakter des Offenen, Ländlichen zu grossem malerischen Reiz durchgebildet.

e. In Deutschland und Scandinavien.

Auch nach Deutschland gelangte der gotische Styl zuerst durch Uebertragung, Einführung des goth. Styles. wenngleich der fröhteste Zeitpunkt einer solchen etwa um vierzig Jahre später eintrat als in England. Dass man von diesem Verhältniss ein klares Bewusstsein hatte, geht aus einer merkwürdigen alten Nachricht hervor, welche erzählt, dass im J. 1263 die Stiftskirche zu Wimpfen im Thale durch einen aus Páris berufenen Baumeister in französischem, d. h. gotischem Styl („*opere francigeno*“) erbaut worden sei. Aber selbst ohne diese Nachricht spricht der Grundplan des Kölner Doms in seiner durchgängigen nahen Verwandtschaft mit dem des achtundzwanzig Jahre früher begonnenen Doms zu Amiens allein die Thatsache überzeugend aus. Wenn aber die Einführung des Styls in Deutschland eine späte war, gegen die sich sogar in der Folgezeit noch auf manchen Punkten der altheimische romanische Styl in Kraft erhielt (wenn auch nicht ohne mancherlei Einzelheiten unwillkürlich aufzunehmen), so erreichte derselbe dafür gerade hier seine consequenteste Entwicklung und Durchbildung.

Im Allgemeinen ist hervorzuheben, dass die strenge, primitive Auffassung der gothischen Architektur, die in Frankreich in so zahlreichen bedeutenden Werken sich kundgibt, in Deutschland nur vereinzelt auftritt. Natürlich; denn im Nachbarlande war der Styl schon aus der Herbigkeit der ersten Anfänge zu einer gewissen Reife gediehen, als er in soleher Form nach Deutschland gelangte. Hier wurde er nun mit wahrhaft genialem Blick erfasst und zu jener inneren Harmonie, Klarheit und Lauterkeit entwickelt, welcher wir bei der Schilderung des Systems die einzelnen Züge entlehnt haben, die sich indess nur zu bald in etwas pedantisch regelrechte und schulmässige Behandlung verwandelt. Zugleich aber findet, unter dem Einfluss des nach individuellem Leben ringenden deutschen Geistes, eine Mannichfaltigkeit der inneren Entwicklung statt, wie sie in dieser Breite und Tiefe weder Frankreich noch England kennt. Aus diesem nationalen Grundelemente erwuchs eine ganz neue, von jener hergebrachten völlig verschiedene Grundform, die man als wesentlich deutsche ansprechen muss. Und doch war sie nur ihrer neuen Ausgestaltung, nicht dem Grundgedanken

*) Dollmann and Jobbins, an analysis of ancient domestic architecture etc. London 1861. 2. Vols. — Hall, the baronial halls of England. 2 Vols. Fol. London 1858. — Jos. Nash, the mansions of England in the olden time. 4 Vols. Fol. London 1839. — Britton, architectural antiquities. London 1807—1827. 5 Vols. Mit Abbild. — T. Hudson Turner, some account of domestic architecture in England. Oxford 1851. 8. Mit Abbild.

nach neu, denn wir fanden sie in einem urdeutschen Lande, in Westfalen, bereits während der romanischen Epoche. Es ist die Hallenkirche. Schon in frühgotischer Zeit tritt sie auf, vorzüglich im nordöstlichen Deutschland, von Westfalen bis nach Preussen zahlreich verbreitet, in den südlichen Gegenden mehr vereinzelt vorkommend. In ihr gewinnt der gotische Styl einen durchaus neuen Charakter. Indem die Seitenschiffe zu gleicher Höhe mit dem mittleren emporgeführt werden, bekommen zunächst die Pfeiler eine ungemein schlanke Gestalt. In der Regel behalten sie die runde Grundform mit angelehnten acht oder vier Diensten bei, werfen in späterer Zeit, etwa seit der Mitte des 14. Jahrh., dieselben jedoch häufig fort und stehen als hohe, nackte Rundpfeiler da, aus deren Kapitälgesims die Gewölbrippen ohne innere Vermittlung hervorgehen. Manchmal findet man indess auch achteckige Pfeiler mit Bündeln oder ohne dieselben. Sodann wurde auch bei dem Bestreben nach freien, lichten Räumen der Abstand der Pfeiler sowie die Breite der Schiffe immer bedeutender, so dass eine quadratische Stellung der Stützen für das Mittelschiff, eine beinahe eben so breite Anlage des Seitenschiffes zur Regel ward. War hierdurch das Mittelschiff aus seiner überwiegenden Stellung verdrängt, so hatte auch die Anlage eines Querhauses, den gleich hohen und breiten Seitenschiffen gegenüber, nur noch untergeordnete Bedeutung. Man liess es daher in der Regel fort, was auch in ritueller Hinsicht kein Hemmniss fand, da diese Bauten meistens Pfarrkirchen sind und also einer ausgedehnten Choranlage nicht bedurften. Auch den Chor bildete man gewöhnlich in entsprechend einfacherer Weise, und zwar vorwiegend aus dem Achteck, liess auch den Kapellenkranz und den Umgang fort. Nur bisweilen zog man die breiten Seitenschiffe als weiten Umgang um den Chor, wodurch denn bei aller Einfachheit eine überraschend kühne, lichtvolle und stattliche Wirkung erreicht wurde.

Fensterbildung.

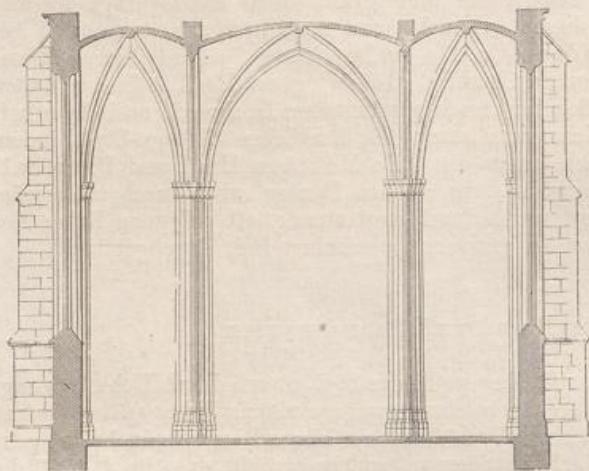


Fig. 561. Quer durchschnitt einer Hallenkirche.

Eine wichtige Veränderung ergab sich nothwendig für die Fenster. Diese konnten nur in den Umfassungsmauern angebracht werden, mussten also eine bedeutende Höhe erhalten, wollte man nicht zu mangelhafte Beleuchtung und zu grosse Mauerflächen haben. Im Anfang wagte man noch nicht, konnte es vielleicht auch mit dem herrschenden System nicht in Uebereinstimmung bringen, die Fenster in ununterbrochenem Zuge aufsteigen zu lassen. Man brachte desshalb wie an der Elisabethkirche zu Marburg je zwei über einander an, was indess am Aeusseren die unbegründete Voraussetzung eines zweistöckigen Inneren hervorrufen musste. Bald kam man dazu, das Fenster in ganzer Länge bis auf die ziemlich tief angebrachte Fensterbank hinunterzuführen, gab aber dann in der Regel, zu grösserer Befestigung der Stäbe und zur Vermeidung der monotonen Linien, durch eingespannte Maasswerkuster in Form von Galerien eine Zwei- oder Dreiteilung auch der Höhe nach. Die Breite der Fenster entfernte sich dagegen nicht erheblich von den hergebrachten Maassen, wodurch freilich bei den grossen Abstandweiten jederseits noch beträchtliche Wandflächen frei blieben, die einen etwas leeren Eindruck verursachten. Auch die Ornamentik fand in diesen Kirchen geringen Spielraum. Sie war fast ausschliesslich auf die dem Auge ziemlich entfernt liegenden Pfeilerkapitale verwiesen, an denen sie denn auch bald erstarb, die nackte Kelchform zurücklassend, bis in der Spätzeit des Styles selbst das Kapitäl gewöhnlich fortfiel, so dass das Gezweige der Rippen unmittelbar aus dem Stamm des schlanken Pfeilers sich verästelte.

So war ein Inneres von einfacher Grundlage, klarer Eintheilung, gleichmässiger Beleuchtung gleichartiger Räume gewonnen, welches freilich einen von den französisch-gothischen Kathedralen weit abweichenden Eindruck macht. Dort gipfelten sich Theile von verschiedener Höhe, Beleuchtung und Ausdehnung in pyramidalem Aufbau organisch auf, ein reiches Ganzes von manichfachster Combination, von lebendig-malerischer Wirkung, ein Erzeugniss reger Phantasie. Hier dagegen trägt das Gleichtartige der ganzen Anlage den Eindruck eines schlicht verständigen Sinnes. Sagen wir dort das Gepräge ritterlichen Wesens, so weht uns hier ein demokratisch-bürgerlicher Geist an, wie er im Laufe des 14. Jahrh. wirklich im Schooss der deutschen Städte sich immer siegreicher Bahn brach. Damit hängt denn auch zusammen, dass die Form der Hallenkirche weit überwiegend an Pfarrkirchen und den Bauten der für die städtische Wirksamkeit bestimmten Orden der Dominicaner und Franziskaner, selten bei Stiftskirchen oder Kathedralen gefunden wird.

Am Aeusseren beherrscht das ungeheure Dach, welches sämmtliche Schiffe bedeckt, den Gesammeindruck in etwas unerfreulicher Weise. Die Einfachheit zeigt sich hier von ihrer Schattenseite. Doch ergriff man das Mittel niedrigerer Kreuzgiebel, welche, den einzelnen Pfeilerabständen entsprechend, sich mit ihrer durch Maasswerk belebten Fläche für die Seitenansicht nicht ungünstig erwiesen. Ein grosser ästhetischer und constructiver Fortschritt wurde in Westpreussen (und wie wir sahen an einigen Kirchen im nördlichen Holland) gethan, als man der Länge nach jedem Schiff ein besonderes Dach gab, dessen Giebel für die künstlerische Entwicklung der Façade einflussreich wurden. Im Uebrigen braucht nur angedeutet zu werden, wie die Mauerflächen in ungeschmückter Weise sich ausbreiten, die Strebepfeiler meistens einfach, bisweilen mit einer Fiale bekrönt und an der Vorderseite mit Statuen geziert, in ganzer Höhe bis zum Dachgesims aufsteigen, wie auch am Chorschluß eine ruhige, vereinfachte Form sich geltend macht, und wie endlich die Façade in der Regel nur durch einen Mittelthurm ausgezeichnet wird, wenn man nicht in ganzer Breite der Kirche einen eigenen Vorhallenbau vorlegt, auf dessen Ecken manchmal zwei Thürme sich erheben. Da die Seitenschiffe nicht mehr als untergeordnete, isolirte Theile sich kund gaben, so verlor die Anlage von Doppelthüren ihre innere Berechtigung. Der einzelne Thurm konnte, dem einen Dach der Kirche gegenüber, das in breiter Wucht sich hinstreckte, das aufsteigende Element kräftiger, concentrirter vertreten. Auch die Behandlung der Thürme gestaltete sich in entsprechend einfacher Weise durch Lisenen¹, Mauerblenden, grosse fensterartige Schallöffnungen und schlichten, schlank emporragenden steinernen, oder häufiger hölzernen, mit Blei gedeckten Helm.

Auch für Deutschland lassen sich in der Ausübung des gothischen Styls drei Haupt-Epochen, entsprechend dem Entwicklungsgange der anderen Länder, unterscheiden, nur dass hier, da man am einmal Ergriffenen länger festhält, sich inniger in dasselbe einlebt und es ungern und zögernd aufgibt, der Beginn der Epochen etwas später, in manchen Gegenden fast um fünfzig Jahre herabdatirt werden muss. Der strenge Styl des 13. Jahrh. ist spärlicher vertreten als in Frankreich und England, ja in der ersten Hälfte jenes Jahrhunderts drängt die neue Bauweise nur vereinzelt neben der überall fortbestehenden romanischen Kunst sich ein. Der freie Styl des 14. Jahrh. bildet sich gerade hier zur schönsten Vereinigung von Anmuth und Hoheit aus, obwohl durch die auf die Spitze getriebene Consequenz des Systems zugleich ein gewisser Schematismus hervorgerufen wird, der die Entfaltung individuellen Lebens etwas verkümmert und dem Verticalsystem eine zu einseitige Ausbildung giebt. Einem ähnlichen Extrem, nur nach der anderen Seite hin, sahen wir die englische Gotik verfallen, so dass die französischen Bauten des 13. Jahrh. wohl ohne Zweifel unter allen gothischen Werken diejenigen sind, welche das Gleichgewicht der Horizontalen und Verticalen am schönsten beobachten. Dies ist wieder ein Punkt, wo es deutlich hervortritt, dass die absolute Logik nicht Sache der Kunst ist, dass vielmehr im Reiche der Phantasie eine ähnliche Freiheit innerhalb gegebener Gesetze herrschen muss, wie sie in allem organischen Leben sich ausspricht. Indess steht ohne Zweifel in dieser späteren Zeit Deutschland an der Spitze der architektonischen Bewegung; ja sein Styl wirkt selbst auf Frankreich zurück und seine Bau-

Gesammt-eindruck.

meister werden fernhin nach Spanien und Italien gerufen, wo die gothische Architektur unter dem Namen des deutschen Styles (*maniera tedesca*) bekannt ist. Dies Uebergewicht Deutschlands erklärt sich leicht, wenn man bedenkt, dass das Land, welches dem gothischen Styl am meisten den Ausdruck eines strengen, schulmässigen Systems zu geben wusste, darin den Bedürfnissen einer nicht mehr in erster Jugendfrische der Schöpferkraft stehenden Zeit am entschiedensten zu Hilfe kam.

Decorativer
Styl.

Der decorative Styl, der bis tief in's 16. Jahrh. hineinreicht, hält im Allgemeinen hier eine ruhigere Mittellinie ein und steigert sich weder zu der üppigen Verschwendung, noch zu der völligen Auflösung der Formenwelt in ein phantastisches Spiel, wie in England. Eine strengere Zucht und Schule scheint hier die Bauhütten zu durchdringen, und selbst in den willkürlichen Bildungen dieser Zeit herrscht zumeist ein klarer Sinn, eine ruhigere Empfindung. Charakteristisch ist für die letzte Epoche,

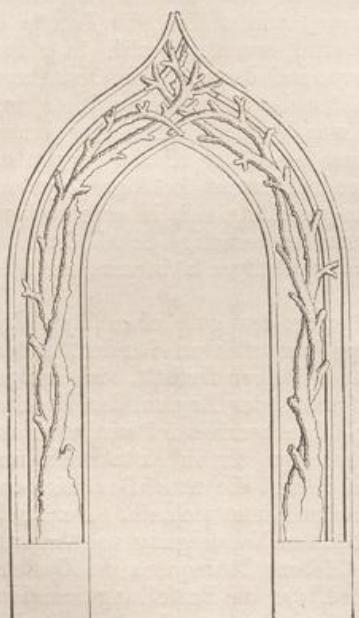


Fig. 562. Spätgotisches Astwerk.

Fig. 563. Von der Galerie eines Nürnberger Hauses.



dass in demselben Maasse, wie das Decorative in einseitigem Streben gepflegt wird, die Gesammtanlage, Vertheilung der Räume, der Kern des Baues nüchterner wird. Der Eselsrücken und die Fischblase sind auch hier überwiegend gebraucht; im Inneren herrschen reichere Gewölbanlagen, Stern- und Netzgewölbe aller Art, die sich manchmal unmittelbar aus den Pfeilern verzweigen. Die Profilirungen des Maasswerks verlieren an elastischer Spannung, die Stäbe durchschneiden sich oft, besonders an Portalen, in unruhiger Weise, das Laubwerk erhält eine theils schwülstige, theils

knöcherne, bucklige Form, und zuletzt entartet die Steinbildung so weit, dass sie in Nachahmung verschlungenen Baumgeästes sich ergeht (vgl. Fig. 562). An den Stämmen der Tragsäulen, an Sockeln und Basen erscheinen mancherlei bunte Muster, rautenförmige und rundliche Stabverschlingungen, besonders aber Stäbe, die in Spiralfwindungen den Schaft bedecken, so dass überall die Decoration sich von der constructiven Grundlage emancipirt und auf eigene Hand ein phantatisch-willkürliches Leben führt, das zuletzt mit völliger Erschöpfung endet, oft auch sich mit den Formen der neu auftauchenden Renaissance (wie bei Fig. 563) verbindet.

Das Schiff der Hallenkirchen zeigt stets das hohe, auf den Umfassungsmauern Dachformen. ruhende Satteldach, während bei den Kirchen mit niedrigen Seitenschiffen letztere mit einem gesonderten Pultdache sich an die Obermauer lehnen; die Thürme erhalten, wo sie nicht durchbrochene Steinpyramiden haben, in der Regel ein schlank ansteigendes Zeltdach oder ein vierseitiges Walmdach, dessen First gewöhnlich ein Dachreiter krönt. Diese Dächer sind in Holz construirt und mit Metall, Schiefer oder Ziegeln gedeckt.

Bei der Aufzählung der einzelnen Denkmäler, wo wir ebenfalls nur das Wichtigste kurz hervorheben können, werden wir zwei Hauptgruppen zu sondern haben, die sich nach dem verschiedenen Material von selbst ergeben. Im norddeutschen Tieflande, wo wir schon in romanischer Zeit den Ziegelbau antrafen, finden wir auch jetzt eine Fortbildung der Backstein-Architektur, die den gotischen Formen eine gewisse dem Material entsprechende Umwandlung gegeben hat, und deren Denkmäler gesondert zu betrachten sind.

In Süd-, West- und Mitteldeutschland.

Die Bauwerke, an denen zuerst die gotischen Tendenzen vereinzelt auftauchen, zeigen dieselben noch im Kampfe mit der romanischen Tradition. Eins der eigenthümlichsten ist S. Gereon zu Köln, dessen polygones Schiff, von 1212 bis 1227 ausgeführt, in seinen oberen Theilen, an Fenstern und Strebebögen eine primitiv gotische Bildungsweise verräth (vgl. die Abbildungen auf S. 394). Noch entschiedener in romanische Formsprache übersetzt, geben sich die constructiven Einwirkungen des neuen Styls an zwei bereits früher erwähnten bedeutenden Kirchen der Rheinlande kund: an der Domkirche zu Limburg, von der wir auf Seite 358 die Anordnung des Langhauses, auf S. 395 u. 396 den Grundriss und das Querprofil mittheilten, und an der Abteikirche zu Heisterbach (von 1202 bis 1233 erbaut), deren Grundriss und Chordurchschnitt auf S. 391 und 392. Durchgeföhrter tritt sodann die frühgotische Bauweise an den östlichen Theilen des im J. 1208 oder 1211 begonnenen Doms zu Magdeburg*) auf (Fig. 564). Bei vorwiegend romanischer Ornamentation und Pfeilerbildung ist der Chor polygon mit Umgang, Empore und Kapellenkranz gestaltet und versucht in seinen oberen Theilen auch bereits in gotischen Formen zu reden. So sind die Fenster und Gewölbe spitzbogig, erstere an den Kapellen und Umgängen noch einfach, und erst am oberen Bau durch schlisches Maasswerk zwiefach getheilt, die Strebebögen ebenfalls einfach behandelt, Strebebögen aber trotz der bedeu-

Zwei Gruppen.

Früheste Beispiele.

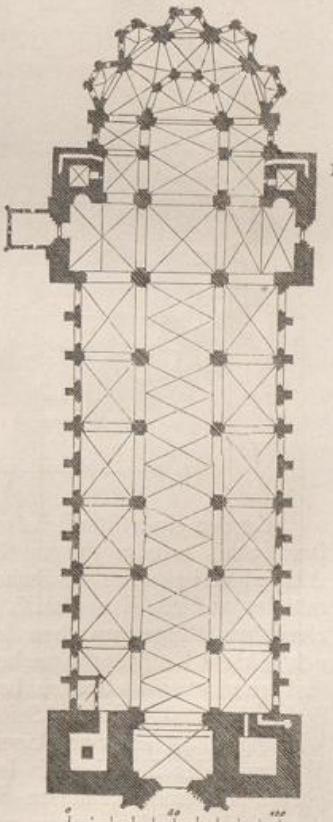


Fig. 564. Dom zu Magdeburg.

*) Ausführliche Aufnahmen bei Clemens, Mellin und Rosenthal: Der Dom zu Magdeburg. gr. Fol. Magdeburg.

tenden Höhe des Mittelbaues nicht angewendet, die Umgänge auch ringsum durch ein Gesims mit lilienartiger Bekrönung abgeschlossen, so dass die Horizontale sich kräftig markirt. Das Schiff, das in origineller Weise mit Beibehaltung romanischer Pfeiler ein klar und energisch ausgeprägtes gotisches System befolgt, ist später, erst im J. 1363, geweiht, und an den Thürmen wurde noch bis 1520 gebaut. Ihre unteren Theile sind übermässig schlicht; die undurchbrochenen Steinpyramiden stehen in ihrer stumpfen Gestalt nicht recht in organischer Beziehung zum Uebrigen; der Mittelbau ist dagegen überreich decorirt. — Ein in hohem Grade interessantes Beispiel dieser ersten gothischen Versuche ist sodann die um 1250 begonnene Alte Pfarrkirche zu Regensburg*), wo ebenfalls romanische Decorationsformen sich mit den Elementen gothischer Construction verbinden. — An der kleinen Nicolaikapelle zu Ober-Marsberg**) in Westfalen, von der wir auf Seite 489 ein Fensterprofil mithielten, kann man ebenfalls das allmähliche Hervorbrechen des gothischen Styls aus romanischen Formen beobachten.

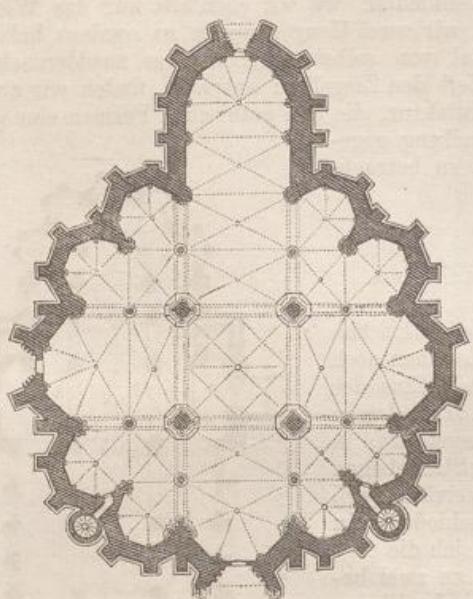


Fig. 565. Liebfrauenkirche zu Trier.

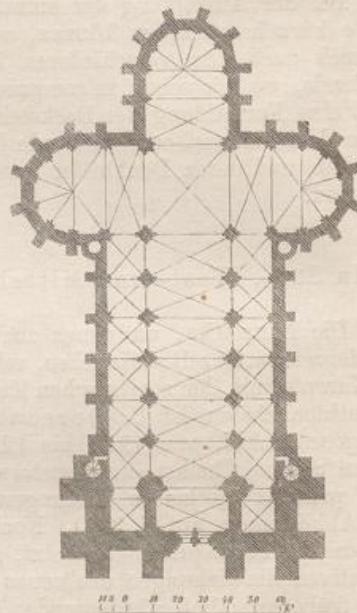


Fig. 566. Elisabethkirche zu Marburg.

Aller-
heiligen.

Zu den eigenthümlichsten Beispielen dieser ersten gothischen Versuche in Deutschland zählt sodann die in Trümmern liegende Kirche des Prämonstratenserklosters Allerheiligen im badischen Schwarzwald. Ein kurzer gerade geschlossener Chor mündet auf ein Kreuzschiff, an dessen südliche Seite sich eine fünfseitige Apsis mit zierlichen Rippengewölben lehnt, während am nördlichen Querschiffgiebel sich ein achteckiges Treppenthürmchen mit steinernem Helmdach erhebt. Das kurze aus drei fast quadratischen Jochen bestehende Langhaus ist eine der frühesten Hallenkirchen Süddeutschlands, da die Seitenschiffe fast die Höhe des Mittelschiffes haben. Auf der Vierung steigt ein vierkiger Thurm mit einfachen Spitzbogenfenstern empor. An die Westseite des Mittelschiffs legt sich eine tonnengewölbte Vorhalle, mit Rundbogenportal, die einem früheren Bau angehört. Die Kirche entwickelt sich am Chor aus romanischen Uebergängen zu den ausgebildeten frühgothischen Formen des Schiffes in stetigem Fortschreiten. Am Chor ist der Sockel noch romanisch profiliert, an der Querschiffapsis zeigt er bereits gotische Bildung. Die Chor- und Vierungspfeiler haben noch romanische Gliederung und romanisirende Basen mit Eckblatt, die Schiff-

*) Popp und Bülow: *Die Architektur des Mittelalters in Regensburg*. Fol. Regensburg 1834.
**) Lübke: *Die mittelalterliche Kunst in Westfalen*.

pfeiler sind conventionell gothisch, achteckig mit schwachem vorgelegtem Dienst. Die Blendarkaden, welche die Wände des Chores schmücken, haben romanische Doppelsäulen, aber die Bögen zeigen schon gotisches Profil. So ist der ganze Bau, der um 1225 begonnen sein mag, ein lebendiges Bild von der Gährung, welche damals die deutschen Bauschulen ergriff.

Endlich ist die Cisterzienserkirche zu Marienstatt*) im Herzogthum Nassau, Marienstatt, 1227 begonnen, als eins der wenigen Beispiele völlig primitiv frühgotischer Bauweise in Deutschland hervorzuheben. Denn der polygone Chor ist hier mit Umgang und sieben noch halbkreisförmigen Kapellen umgeben, zu denen auf der Ostseite des



Fig. 567. Elisabethkirche zu Marburg. Querschnitt.

Querschiffes noch vier rechtwinklige Kapellen kommen. Auch herrscht hier für die Arkaden des Schiffes noch die romanisch behandelte Rundsäule, von deren Kapitäl die Gewölbdiene aufsteigen.

In consequenter Ausbildung erscheint die neue Bauweise sodann an der von 1227 bis 1244 errichteten Liebfrauenkirche zu Trier.**) Ihre Grundform (Fig. 565) folgt in durchans abweichender Art einem centralen Schema, welches jedoch nach Analogie der französisch-gotischen Chorschüsse, und zwar speciell mit Aufnahme des bei S. Yved zu Braine (S. 522) gewählten Musters, eben so originell als reich durchgeführt ist. Der Kern bildet ein Kreuz von 120 Fuss Breite und 155 Fuss Länge, dessen 31 Fuss weites Mittelquadrat sich mit seinem Kreuzgewölbe bis zu 112 Fuss, weit über die 81 Fuss hohen Gewölbe der Kreuzarme erhebt und nach

Liebfrauen-
kirche zu
Trier.

*) Aufn. in den Heften des Nass. Alterth.-Vereins.

**) Aufnahmen in dem trefflichen Werke von Schmidt über die Baudenkmale von Trier.

aussen durch einen Thurm markirt wird. Zwischen die Schenkel fügen sich niedrigere Kapellen von polygoner Bildung, von einander durch einfache Rundsäulen getrennt, während an der Kreuzung runde Bündelpfeiler errichtet sind. Ein eigentümlich frisches Leben spricht sich in der Gesammtanlage und der Durchführung anziehend aus. Nur am Portal ist die romanische Bildungsweise noch im Geltung. — Wesentlich verschiedener Anlage folgt die von 1235 bis 1283 erbaute Elisabethkirche zu Marburg.*). Sie zeigt zum ersten Mal die Form der Hallenkirche in gotischem Styl (den Grundriss gibt Fig. 566, den Querschnitt Fig. 567). Alles ist hier noch einfach und primitiv. Die Rundpfeiler haben nur vier Dienste, die Gewölberippen eine lebendig profilierte Form. Die Querarme sind, nach Analogie gewisser rheinischer Uebergangsbauten, gleich dem Chor polygon geschlossen. Die Fenster in ganzer Höhe aufzuführen scheint man noch nicht gewagt zu haben; sie ziehen sich daher in zwei Reihen über einander hin, am Aeusseren den Schein zweistöckiger Anlage hervorrufend. Ihre Krönungen sind noch überaus schlicht. Auch die beiden Westthürme haben einfache, massenhafte Behandlung.

Münster zu Freiburg. Schwerfällig erscheint der Styl noch im Mittelschiff des Münsters zu Freiburg im Breisgau,**) das im Laufe des 13. Jahrh. bis c. 1270 sich dem romanischen Querschiff anschloss. (Fig. 568).

Die Pfeiler sind massig ohne lebensvolle Gliederung, die Mauerflächen der oberen Theile nicht glücklich entwickelt und durch den Mangel des Triforiums etwas leer und lastend. Das Mittelschiff erhebt sich 84 Fuss hoch, gerade auf das Doppelte der 42 Fuss hohen Seitenschiffe, die mit ihrer Breite von 26 Fuss dem nur 33 Fuss weiten Mittelschiff nahe kommen. Auf der Vierung erhebt sich 98 Fuss hoch eine Kuppel, die den oben S. 407 besprochenen spätromanischen Bautheilen angehört. Die innere Länge der Kirche beträgt 340, die Breite des Langhauses 90 Fuss. Der dem Mittelschiff vorgelegte Westthurm, etwa um 1300 errichtet, hat in seinem Unterbau ebenfalls etwas Massenhaftes, Schwerfälliges; aber die durchbrochene Pyramide, deren Kreuzblume 385 Fuss über dem Boden schwebt, überbietet an Adel der Formen alle anderen zur Ausführung gekommenen gotischen Thurmhelme, und wird an feiner organischer Entwicklung aus dem Unterbau nur von den Rissen der Kölner Domthürme übertroffen. Der lange Chor mit Umgang und Kapellenkranz ist ein späterer Zusatz, 1354 begonnen, hauptsächlich aber erst im 15. Jahrh. ausgeführt und 1513 geweiht; das Abweichende, Ungewöhnliche seiner Grundrissbildung verräth deutlich die jüngere Zeit. — Das Münster zu Strassburg (Fig. 569),*** dessen Schiff, im J. 1275 vollendet, ungleich edler entwickelte Verhältnisse zeigt, schliesst sich einem mit Krypta und kurzem apsidentrigem Chor versehenen romanischen Bau†) an. Die ältesten Theile desselben, offenbar dem schon 1015 in Ausführung begriffenen Bau angehörend, sind die östlichen Partieen der Krypta, die im Mittelschiff Tonnengewölbe, in den Seitenschiffen Kreuzgewölbe zeigen. Dieselben ruhen auf Säulen mit steilen, stumpf profilierten attischen Basen ohne Ecklatt und mit Kapitälern von ebenfalls schwerer Form, die mit Blattgewinden bedeckt sind. Die westlichen Theile der Krypta gehören dagegen dem Anfang des 12. Jahrhunderts, wie die durchgeföhrten Kreuzgewölbe, die tiefer ausgekehlt attischen Basen mit einfachem Eckblatt, die derben weit ausladenden Würfelkapitale beweisen. Diese älteren Theile sind in den durchgreifenden Umbau, welcher nach einem Brande von 1176 das Münster neu gestalten sollte, samt der Apsis des Chores mit hintübernommen worden; nur erhielt letztere Blendarkaden und drei Fenster im Spitzbogen. Dem neuen Bau gehört zunächst die südlich von der Apsis liegende Andreaskapelle mit ihren drei Reihen von Kreuzgewölben auf Säulen und Consolen, sodann die etwas jüngere Johanniskapelle nördlich neben der Apsis. Daran schliesst sich der grossartige Neubau des Querschiffes, welcher am Nordflügel begann und im südlichen mit bereits frühgotischen Formen endete. Auf der

*) Vorzügliche Aufnahmen in *Moller's Denkmäler deutscher Baukunst*.

**) *Moller's Denkmäler*.

***) Das Münster zu Strassburg, aufgenommen von A. von Bair, mit Text herausgegeben von Dr. H. Schreiber, Fol. Carlsruhe und Freiburg. — Eine Analyse und Charakteristik des Baues gab ich in Westermann's Monatsheften 1862 in dem Aufsatz „Zwei deutsche Münster“. Vgl. dazu den Aufsatz von F. Adler in der D. Bauzeit. 1870 fg. und A. Woltmann in Lützow's Zeitschr. 1874. Bd. IX.

†) Adler's abenteuerliche Hypothese, Erwin von Steinbach habe die Querarme in bewusst alterthümelnder Weise erbaut, bedarf keiner Widerlegung.

Vierung wurde eine Kuppel bis zur Höhe von 132 F. emporgeführt; beide Seitenflügel erhielten eine zweischiffige Anlage (wie sie später an einzelnen norddeutschen Bauten z. B. der Kirche zu Dobberan sich wiederholt), auf kraftvollen Pfeilern. Man sieht in diesen Theilen schrittweise die Entwicklung vom spätromanischen Styl zum frühgotischen. Die im nördlichen Flügel eingebaute Apsis ist noch rundbogig wie die dortigen Wandarkaden, ein zierliches Decorationsstück romanischer Kunst; die Rosenfenster sowie der gegliederte, mit Statuen geschmückte Mittelpfeiler des süd-

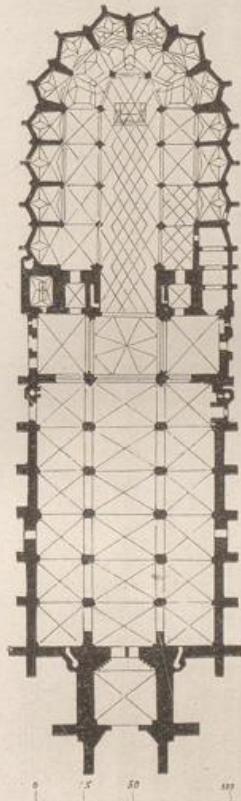


Fig. 568. Münster zu Freiburg.

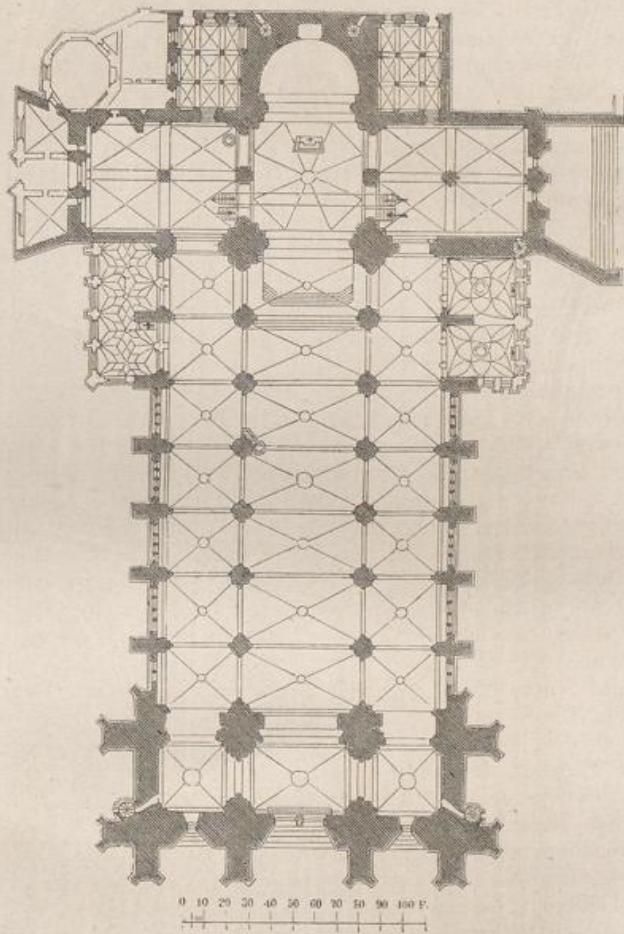


Fig. 569. Münster zu Strassburg.

lichen Flügels sind frühgotisch. Auch hat hier der Baumeister die früheren streng romanisch gebildeten Gewölbgurte, deren Ansätze man noch sieht, abgeschlagen und statt ihrer streng gotische Rippengewölbe aufgeführt. — An diese Theile galt es nun, in dem inzwischen zur Entfaltung gekommenen gotischen Styl ein dreischiffiges Langhaus zu fügen. Dieses zeigt in noch höherem Grade als das Freiburger Münster besonders breite Verhältnisse: das Mittelschiff misst 52 Fuss Breite (47' 3" im Lichten) bei 96 Fuss Höhe, und die Seitenschiffe sind 30 Fuss breit. An der Oberwand tritt das Triforium, das in Freiburg noch fehlte, in unmittelbarer Verbindung mit den Fenstern auf. Das Langhaus dieses herrlichen Baues ist eine der selbständigesten und vollendetsten Leistungen des gotischen Styles und zeugt von dem Genius eines Meisters, der nicht wie jener des Doms zu Köln in unbedingtem An-

schluss an das französische Schema, sondern in freier, origineller Umbildung desselben die Aufgabe eines deutschen Architekten des 13. Jahrh. erkannte. Die Schönheit

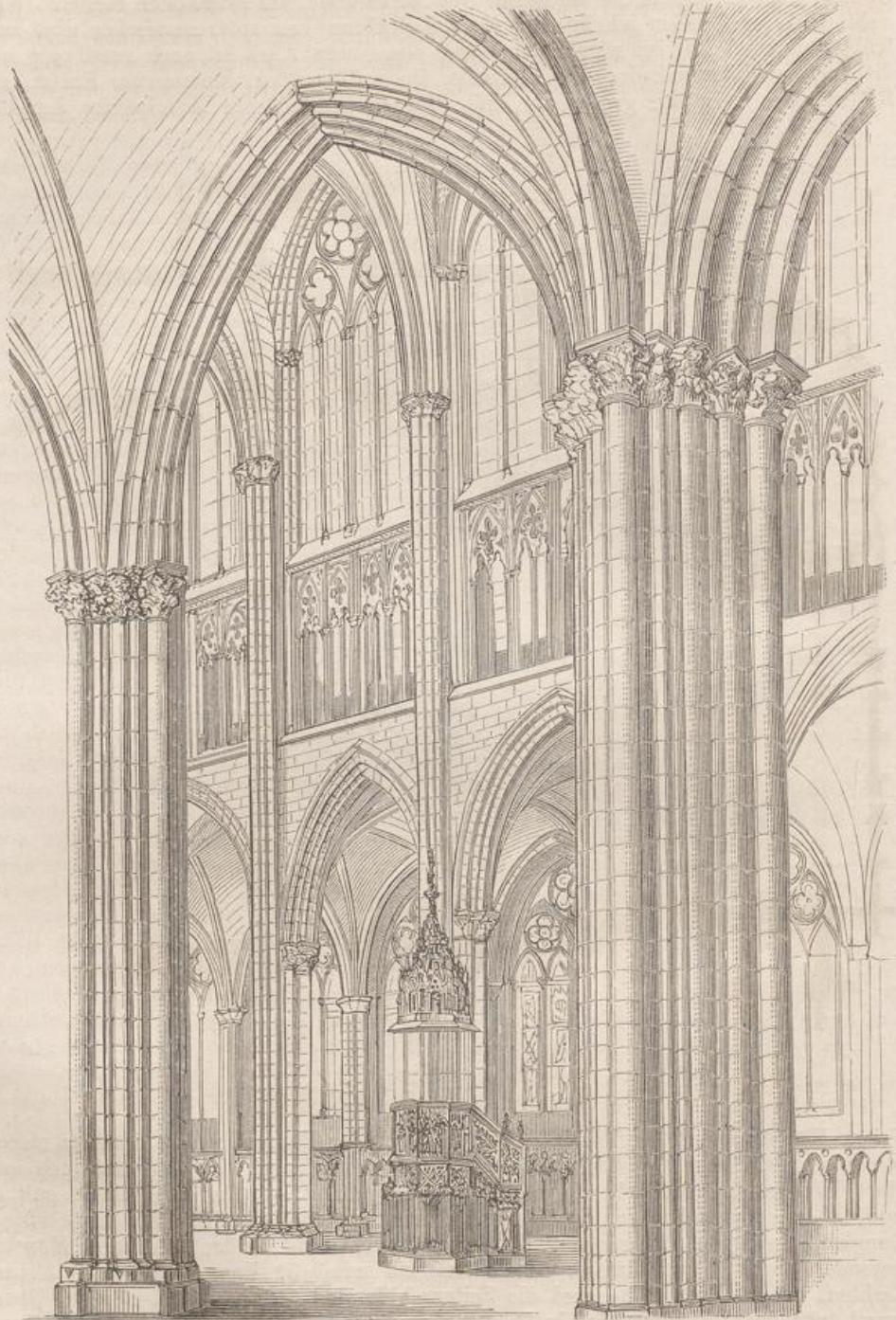


Fig. 570. Inneres des Strassburger Münsters. (G. Iasius.)

der räumlichen Verhältnisse beruht auf der ungewöhnlichen Weite und der mässigen Höhe der Schiffe, die sich dadurch den älteren romanischen Theilen harmonisch an-

schliessen. Das Langhaus mag noch vor der Mitte des 13. Jahrh. durch einen uns unbekannten Meister begonnen sein, der sich geschickt der Anlage des Querschiffes anzuschliessen wusste und den Bau im J. 1275 vollendete. Zwei Jahre darauf begann Meister *Erwin von Steinbach* die Façade, die unter begeisterter allgemeiner Theilnahme rasch vorrückte, als 1298 ein Brand das Münster so stark verheerte, dass Erwin zunächst sich der Wiederherstellung des Langhauses widmen musste. Von ihm röhren die schönen viertheiligen Fenster in den Oberwänden und den Seitenschiffen, die prachtvollen durchbrochenen Triforien, welche denen der Kirche von S. Denis verwandt sind und dem Innern bei mehr breiten als hohen Verhältnissen den Ausdruck vollendet Leichtigkeit und Freiheit geben (vgl. Fig. 570.) Den Gewölben verlieh er, so weit er vermochte, eine grössere Höhe; im 15. Jahrh. erfuhren dieselben, in treuem Anschluss an die frühere Form, eine Erneuerung. Auch das streng und doch lebensvoll behandelte Strebessystem des Aeusseren ist Erwin's Werk. Seine eigenthümlichste und selbständigste Schöpfung ist jedoch die im J. 1277 begonnene Façade (Fig. 571). Sie verbindet in noch glänzenderer Ausführung und noch genialerer Freiheit die französische und deutsche Façadenbildung, indem sie das grosse 42 Fuss breite Rosenfenster, die starke Betonung der horizontalen Glieder und die Galerien beibehält, gleichwohl aber eine Klarheit und Schönheit der Verhältnisse, eine rhythmische Bewegung, ein lebendiges Aufsteigen hinzufügt, worin man das Walten deutschen Geistes nicht erkennen kann. Jedes unbefangene künstlerische Auge wird der Strassburger Façade vor der gar zu gesuchten, schmal zusammengeschobenen und keineswegs klaren des Kölner Domes (mit Ausnahme der Thürme) den Vorrang zugestehen. Zu alledem fügte der Meister, anknüpfend an gewisse französische Werke, namentlich an S. Urbain zu Troyes, jene geniale Neuerung, durch welche er vor die Façade gleichsam eine zweite Façade in keck durchbrochenem Netz- und Gitterwerk frei aufschiessender steinerner Stäbe legte, damit den höchsten Reiz und eine überströmende Fülle decorativen Lebens über den Bau ausgiessend, aber zugleich den Punkt schon überschreitend, wo der Ernst einer streng constructiven Richtung in ein freilich ungemein geistreiches decoratives Formenspiel übergeht. Als der Meister 1318 gestorben war, traten seine Söhne *Erwin* und *Johannes*, letzterer mit dem Beinamen *Winlin* (Erwinlein) in die Bauführung ein. Auch nach ihrem Hinscheiden wurde die Façade noch im Sinne des ersten Entwurfs gefördert, so dass 1365 die beiden Thürme bis zu dem Punkte, wo die Spitzen beginnen sollten, vollendet waren. Auch die reiche plastische Decoration, welche besonders die Portale auszeichnet, war damals ohne Frage längst ausgeführt. Von der Form, in welcher Erwin sich etwa die Façade dachte, hat Adler eine gelungene Darstellung gegeben (Fig. 571). Bald jedoch, unter dem Walten einer veränderten Zeitrichtung, suchte man der ganzen Façade eine alle Verhältnisse des Münsters überschreitende Höhenentwicklung zu geben. Die beiden *Junckher* (Junker) *Johann* und *Wenzel* aus Prag setzten seit dem Anfang des 15. Jahrh. dem nördlichen Thurme ein kühn und luftig sich erhebendes achteckiges Glockenhaus auf. Im Zusammenhange damit verband man die beiden Thürme durch jenen oberen Zwischenbau, der nunmehr mit der grossen Plattform abschluss; sodann von 1429—39 führte *Johannes Hultz* von Köln die Spitze zu Ende, (Fig. 572) in einem technischen Meisterstück von Construction und Ausführung, aber mit völligem Preisgeben der Einheit und Harmonie des Ganzen. Die Höhe des Thurmtes erreicht 450 Fuss Rh.

Ausserdem bietet das Elsass*) eine bis vor Kurzem wenig beachtete Gruppe von Bauten im Denkmalen der besten gotischen Epoche. Dieses gesegnete Land zeigte schon in romanischer Epoche ein hoch entwickeltes Culturleben, das im 13. Jahrh. noch freieren Aufschwung nahm und sich durch glänzende Bauten verherrlicht hat. Der gotische Styl drang aus dem benachbarten Frankreich zeitig ein, erfuhr aber eine Umgestaltung, in welcher sich die Elemente deutschen Volksthumes unverkennbar verrathen. Schon am Münster zu Strassburg lernten wir ein Gebäude kennen, das diese Tendenzen der Verschmelzung deutschen und französischen Wesens in einer Meisterschöpfung ersten Ranges verwirklichte. Aber in noch strengerer Auffassung

*) Vergl. meinen Aufsatz in *Förster's Bauzeitung* 1865. — Dazu A. Woltmann in v. Lützow's Zeitschr. Jahrg. VII. VIII. IX.

können wir an anderen Monumenten das erste Hervorkeimen des gothischen Styles nachweisen. Die westlichen Theile der oben S. 412 erwähnten Peter- und Paulskirche zu Neuweiler, und zwar die beiden letzten Gewölbjöche des Mittelschiffes mit den angrenzenden der Seitenschiffe gehören dem strengen Style etwa um die Mitte des 13. Jahrh. an. Die Pfeiler haben schon die gotische Rundform mit Dien-

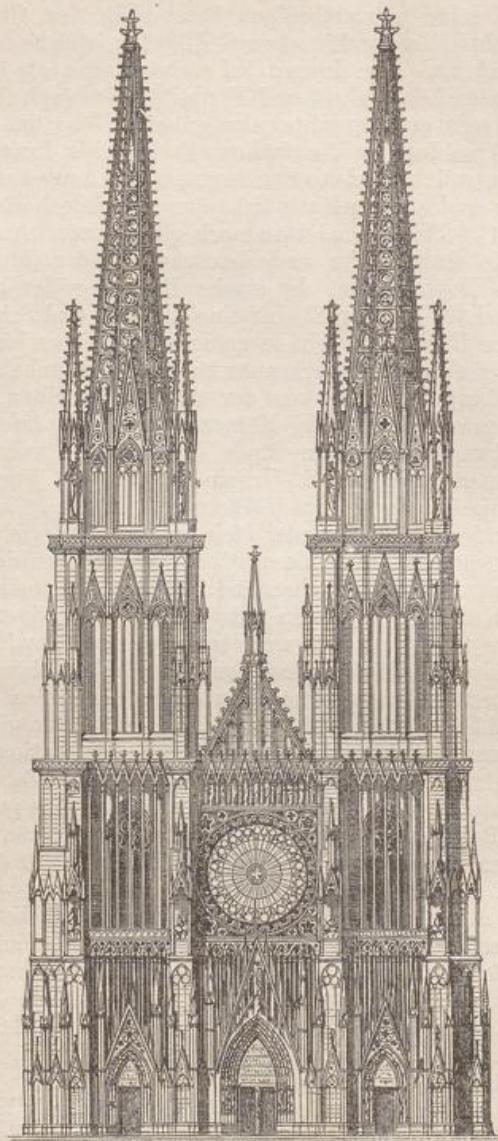


Fig. 571. Façade des Strassburger Münsters nach Adler's Restaurierung.

sten, aber die Gewölbe zeigen noch die schwere quadratische Anlage und sechsteilige Gliederung. Die Energie einer kraftschwellenden Epoche spricht sich in den scharf geschnittenen Laubblüscheln der Kapitale mit überraschender Ueppigkeit aus. — Nicht weniger merkwürdig ist der Übergang zu frühgotischen Formen in der Kirche zu Ruffach (Fig. 573). Hier wurde an ein Querschiff der streng romanischen Epoche, vielleicht noch des 11. Jahrhunderts, von welchem die Kreuzarme mit

den übermäßig hohen Apsiden noch stehen, in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. ein Langhaus gebaut, das in der quadratischen Gewölbanlage, den romanisch geglieder-

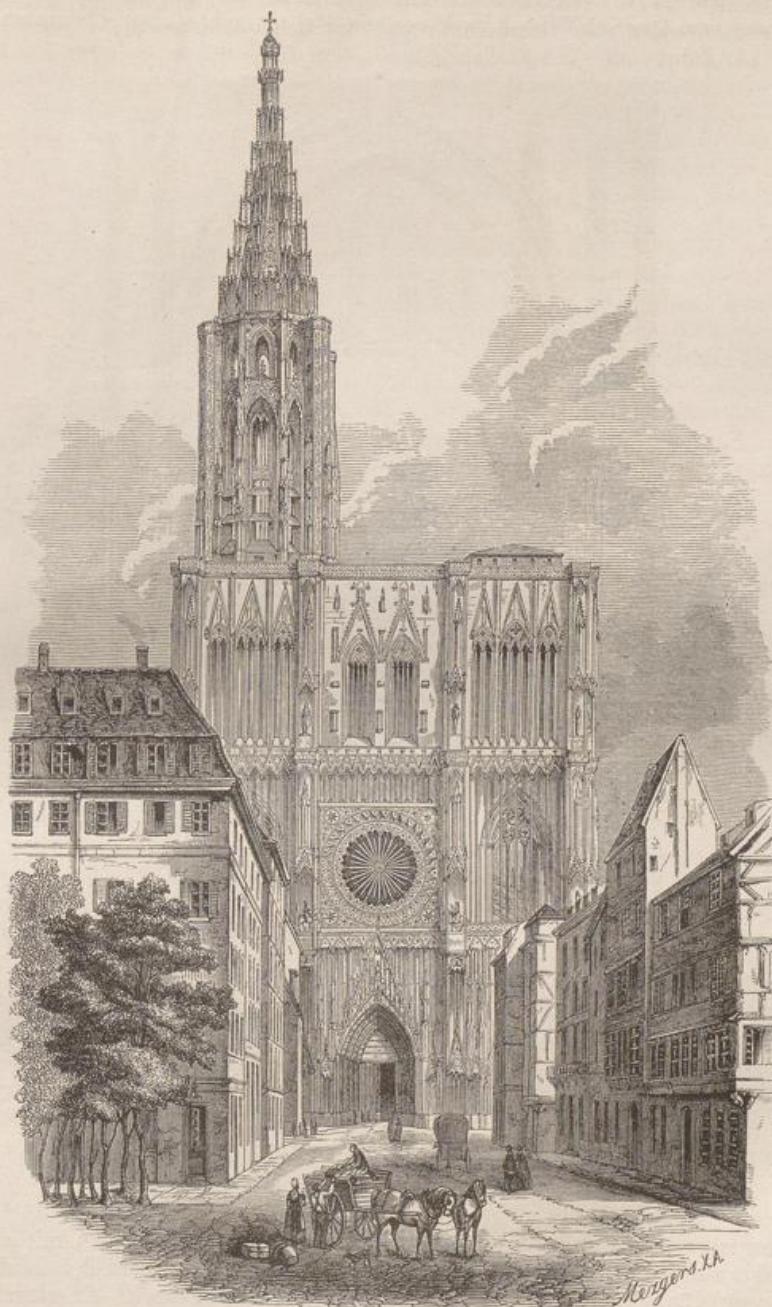


Fig. 572. Façade des Münsters zu Strassburg.

ten mit einer Säule wechselnden Pfeilern, den attischen Basen mit Eckblättern noch dem Uebergangsstyl angehört, in den durchgängigen Spitzbögen der Wölbungen und

der Fenster und den schlchten Strebebögen des Aeusseren sich zur Gotik bekannt. Die Fenster, in den Seitenschiffen einfache, in den Oberwänden dreifach gruppirte, zeigen noch keine Spur von Maasswerk; ebenso beginnt gotische Detailbildung und Ornamentik erst an der westlichen Grenze des Schiffes. Dort aber wurde dann, nachdem auf dem Querschiff noch in demselben Styl ein achteckiger Thurm zu Stande

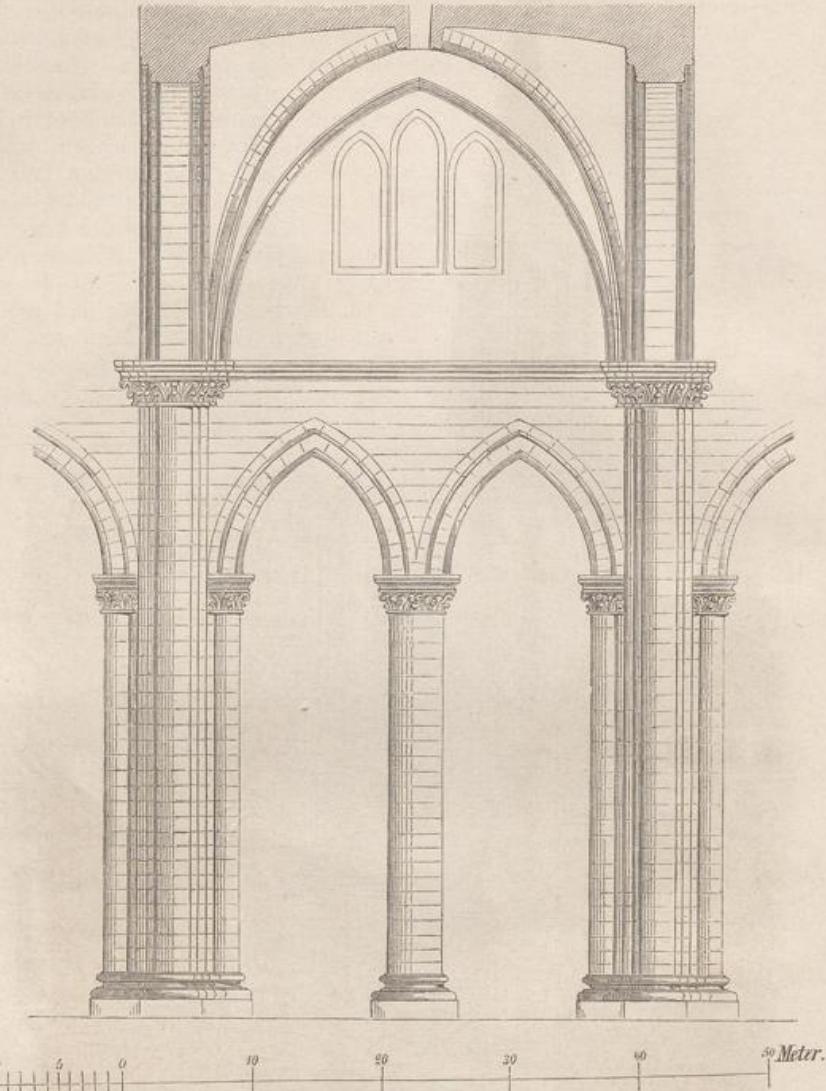


Fig. 573. System der Kirche zu Ruffach.

gekommen war, gegen Ende des 13. Jahrh. ein glänzender Portalbau mit prächtiger Rose und zwei (unvollendeten) Thürmen begonnen, an welchem der Einfluss der Strassburger Münsterfaçade sich zu erkennen gibt. Der Chor ist ein eleganter Bau etwa vom Ende des 13. Jahrh., einschiffig und aus dem Achteck geschlossen. — Colmar. Unmittelbar an das Schiff von Ruffach reiht sich das Schiff von S. Martin in Colmar, ein Bau von durchgebildet frühgotischer Anlage, mit eng gestellten durch Dienste gegliederten Pfeilern, schmalen Gewölbjochen und entwickelten Maasswerkfenstern. Nur sind die Details etwas stumpf, nüchtern und derb, auch macht die

Oberwand wegen des mangelnden Triforiums einen zu leeren Eindruck. Ueberall verräth sich eine gewisse sparsame Knappheit; die Profile an Fenstern, Bögen und Kämpfern sind breit und schwer, die oberen Kapitale haben zwar gotisches Laubwerk, aber ohne Deckplatten, die unteren sind bloss in schlichter Profilirung glockenförmig gestaltet. An den Pfeilerbasen finden sich noch mancherlei romanische Reminiscenzen, selbst an denen der westlichen Thurmhalle; die Ecken des Chores zeigen noch völlig romanische Pfeilerbildung, wie denn offenbar das Querschiff der fruesten Theil ist, vielleicht noch von einem Meister der älteren Schule begonnen. Bald darauf hat dann ein Meister *Humbert* (der sich an dem originellen Querschiffportal abgebildet hat und *Maistres Humbret* nennt) das Schiff begonnen, dessen Bau indess bis in's 14. Jahrh. währte. Ein stattlicher Fassadenbau mit zwei Thürmen und breiter Halle zwischen denselben bildet den Abschluss. Der lang vorgelegte Chor, seit c. 1350 durch einen Meister *Wilhelm von Marburg* († 1364) errichtet, zeigt die Formen des 14. Jahrh. — Eleganter und feiner tritt der frühgotische Styl dann am Münster

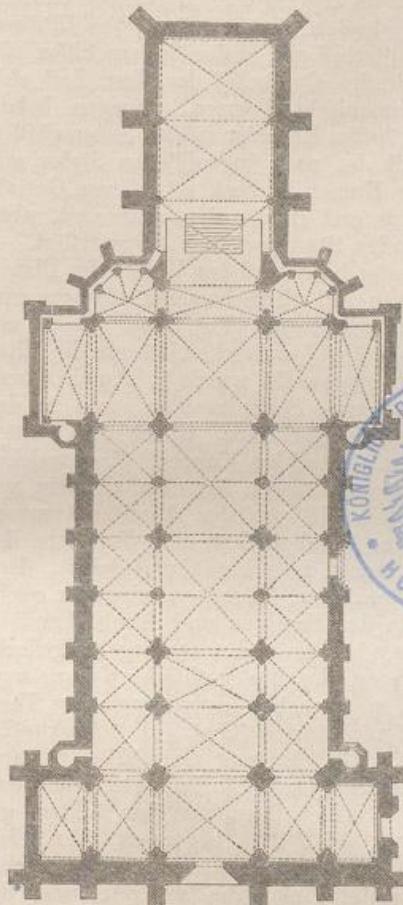


Fig. 574. Grundriss des Münsters zu Schlettstadt.

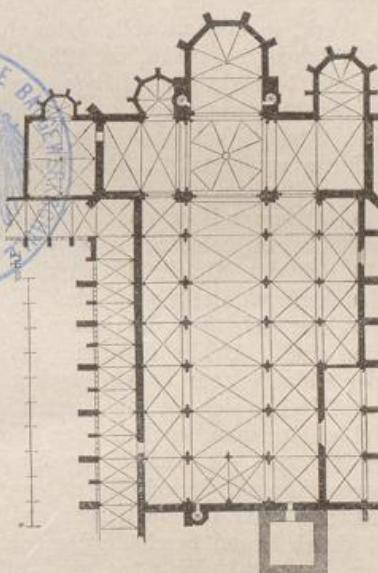


Fig. 575. Münster zu Weissenburg. Grundriss.

S. Georg zu Schlettstadt auf, einem der edelsten Werke dieser Gruppe, das Schlettstadt. in mancher Hinsicht eine Entwicklungsstufe zwischen den beiden zuletzt erwähnten Denkmälern einnimmt. Merkwürdig ist schon die Anlage des Chores (Fig. 574), der geradlinig abschliesst und sich hoch über einer gotischen Krypta erhebt, dann aber zu beiden Seiten eine zierliche Polygonkapelle gegen das Querschiff öffnet. Geraudezu romanische Reste bewahren noch die Mauern der Seitenschiffe, und auch die ersten beiden Gewölbejoche haben die breite sechstheilige Anordnung. Selbst in den gotisch gegliederten Pfeilern wirkt romanische Sitte nach, denn ihre Reihe besteht abwechselnd aus kräftigen Pfeilern mit acht, und schwächeren mit vier Diensten. Aus romanischer Zeit stammt dann noch der breite achteckige Thurm auf dem Querschiff. Am westlichen Ende erweitert sich das Langhaus zu einer grossartigen Vor-

halle, über welcher zwei Thürme aufsteigen. Da aber die Façade in einer engen Strasse liegt, so kam der Architekt auf den originellen Einfall, den südlichen Querriegel dieses westlichen Kreuzschiffes als Façade in den eleganten Formen des edel durchgebildeten Styles zu behandeln, was zu einer eben so prächtigen als eignethümlichen Wirkung führte. Der Chor hat erst im 14. Jahrh. seinen Ausbau erhalten. Das sechzehntheilige reiche Fenster der Schlusswand lässt die Polygonform leicht verschmerzen. — Wieder ein anderes Bild gewährt das Schiff der Abteikirche

Maureesmünster, von Maureesmünster, deren mächtigen romanischen Westbau wir oben S. 412 besprochen.

Noch in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. wurde diesem Theil ein neues Langhaus angefügt, das zwar noch völlig romanisch angelegte reich gegliederte Pfeiler hat, in allem Uebrigen dagegen eine der frischesten, liebenswürdigsten Blüthen gothischen Styles ist. Vier Gewölbjoche im Hauptschiff und in den Seitenschiffen bilden das Langhaus, an welches ein weit ausladendes Querschiff derselben Zeit sich legt. Letzteres hat in seinen Details noch romanische Formen, dagegen haben sämtliche Kapitale im Langhause und die verkröpften Konsolen in den Seitenschiffen ein gothisches Laubwerk, in welchem die Kraft des noch jugendlichen Styles mit überströmender Frische sprudelt, und selbst der Humor in keck erfundenen Gestalten zu seinem Rechte kommt. Der Chor wurde erst in der Renaissancezeit, aber nach gotischem Grundplan und mit gothisirenden Sterngewölben hinzugefügt. — Endlich wird diese interessante Reihe durch eins der bedeutendsten Werke des Elsass,

Weissenburg. das bis jetzt in den kunstgeschichtlichen Werken mit Stillschweigen übergangene Münster S. Peter und Paul zu Weissenburg abgeschlossen (Fig. 575). Es ist ein

edles Werk, in elegant vollendet Gothic durchgeführt, wahrscheinlich um die Mitte des 13. Jahrh. begonnen, da 1284 der Hochaltar eingeweiht wurde*). An ein Querschiff von beträchtlicher Länge stossen zwei polygone Seitenkapellen, und in der Mitte der kurz vorgelegte, aus dem Achteck geschlossene Chor. Gleich dem Strassburger Münster hat auch hier die Vierung eine achtseitige Kuppel, über welcher ein Thurm emporsteigt. Das Langhaus hat jederseits sieben Arkaden auf fein gegliederten Pfeilern, die das $33\frac{1}{2}$ Fuss weite Mittelschiff von den Abseiten trennen. An der Oberwand ist das Stabwerk der Fenster herabgeführt, um die Leere der Wandfläche zu beleben. Das Verhältniss des Innern ist schlank und leicht, doch erhebt sich das Mittelschiff mässig über die Seitenräume. Gehoben wird der reiche Eindruck durch Reste trefflicher Glasgemälde in den Fenstern und durch Wandbilder, welche sich über die ganzen Querschiffflächen breiten und neuerdings aufgedeckt worden sind. An die Nordseite der Kirche stossen elegante gotische Kreuzgänge, an der Südseite aber ist ein zweites Seitenschiff angebracht, dessen westlicher Theil mit drei Jochen sich als hohe, prächtige Vorhalle nach aussen öffnet. Dies Auskunfts-

Nieder-Haslach. mittel wählte man, weil an der Westseite durch Beibehaltung eines alten romanischen Thurmes die Ausbildung der Façade gehemmt war. Ein Bau von etwas einfacheren Formen, dreischiffig mit vorgeschobenem einschiffigen, aus dem Achteck geschlossenen Chor ist die Kirche zu Nieder-Haslach, 1274 begonnen, aber schon

1287 durch Brand beschädigt, so dass nur der Chorschluss gerettet wurde. Als man sodann bis 1294 den Chor neu aufführte, erweiterte man ihn, wie jetzt noch der Grundplan zeigt**), um Einiges und fügte dann dem lang vorgeschobenen Chor ein dreischiffiges Langhaus von vier Jochen an, welches mit einer stattlichen Thurmhalle schliesst. Ein Sohn Erwins von Steinbach leitete bis 1330 den Bau, der in neuerer Zeit hergestellt wurde, ohne indess eine Vollendung des Thurmes zu erfahren. Noch späterer Zeit gehört endlich die zierliche Kirche zu Thann, 1351 begonnen, durchweg schon die spielenden Formen der decorativ ausgearteten Gothic verrathend. Ihren Hauptreiz bildet außer einem reich geschnückten Portal der zierlich durchbrochene Thurmhelm, der 1576 durch Remigius Walch vollendet wurde (Fig. 576).

Lothringen. In Lothringen wird der französische Styl mit seinen reicher Formen ebenfalls schon um die Mitte des 13. Jahrh. eingebürgert, aber die centralisirende Anlage

*) Die Kirche zu S. Peter und Paul zu Weissenburg von Prof. Ohleyer. Weissenburg 1863. S. 17.
**) A. Woltmann in Lützow's Zeitschrift VII. 268.

des Chores mit Umgang und Kapellenkranz wird auch hier zurückgewiesen und dafür die einfachere Gestalt des Chores mit Kapellen an den Kreuzarmen vorgezogen. Das

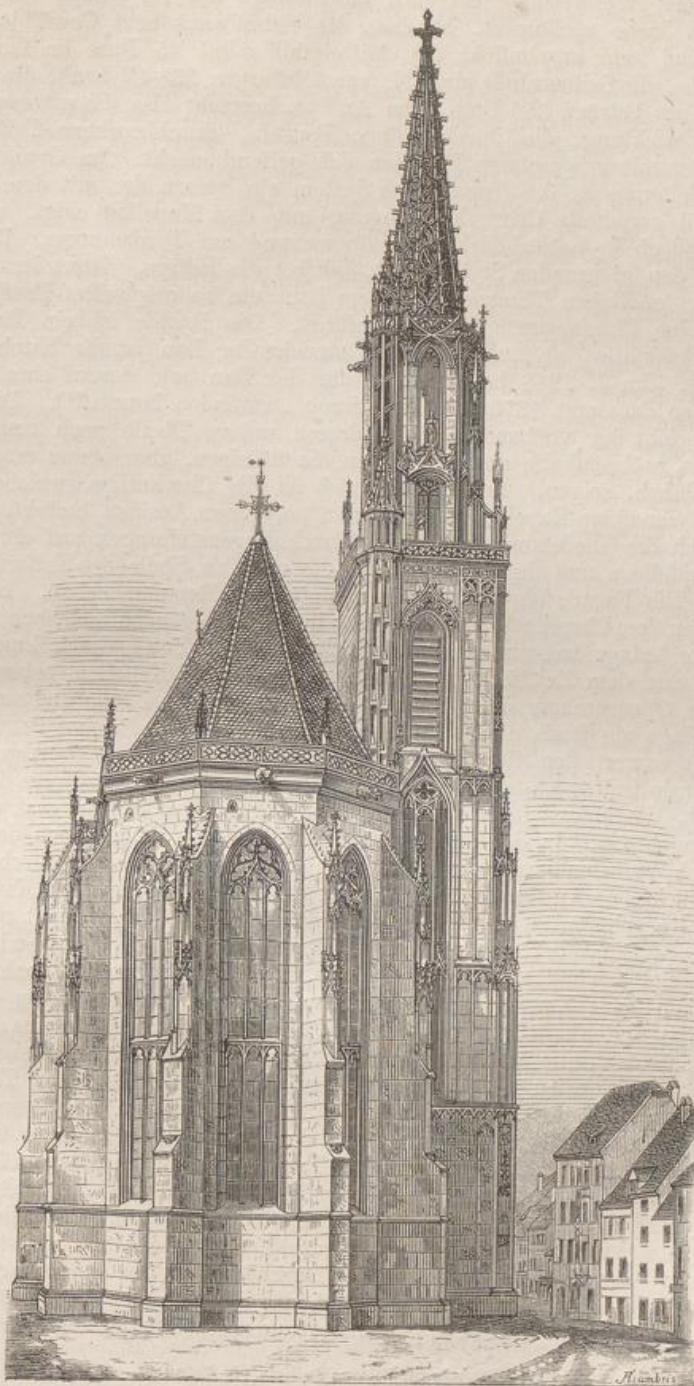


Fig. 576. Kirche zu Thann.

glänzendste und grossartigste Werk ist die Kathedrale von Metz, noch im 13. Jahrh. ~~Kathedrale~~ begonnen, dann aber unterbrochen, so dass 1330 beim Wiederbeginn des Baues zu

Lübbke, Geschichte d. Architektur. 5. Aufl.

sechs vorhandenen Pfeilern im Schiff vier neue stärkere hinzugefügt wurden*). Diese sollten die beiden Glockenthürme tragen, aber noch nicht den Abschluss bilden; denn auffallender Weise wurde der Bau im Anfange des 16. Jahrh. nach Westen noch um drei Joche verlängert, so dass das Schiff jetzt acht Gewölbejoche zeigt. Die Maasse sind sehr ansehnlich; das Mittelschiff misst 45 Fuss im Lichten und 135 Fuss Höhe, die Seitenschiffe sind bis zur Pfeileraxe 23' 4" breit, die gesammte Länge des Baues beträgt 380 Fuss. Im Aufbau herrscht also die extreme französische Höhenentwicklung, die durch kühne Fenster, durchbrochene Triforien und schlanke Pfeiler mit aufgesetzten Diensten sich geltend macht. Im Grundplan tritt zwar eine Anlehnung an das französische System ein, sofern der mit dem Querschiff erst seit 1486 errichtete Chor den Umgang mit drei Kapellen zeigt, aber diese Form kommt doch in beträchtlicher Verkümmерung zur Erscheinung. Die oberen Theile zeigen den glänzenden Styl des 14. Jahrh.; die luftige, pikant durchbrochene Bekrönung des südlichen Thurmtes, die dem Baue ein so originelles Profil verleiht, ist in spielenden Flamboyantformen ausgeführt. Die Façade ist ein Renaissancebau. — Ein kleinerer, aber nicht minder anziehender Bau ist die Kirche S. Vincent zu Metz.

S. Vincent
zu Metz.

Kathedrale
von Toul.

S. Gengoult
zu Toul.

Dom zu
Köln.

— Ein kleinerer, aber nicht minder anziehender Bau ist die Kirche S. Vincent daselbst. Im J. 1248 begonnen, erfuhr der Bau bald darauf eine lange Unterbrechung, so dass erst 1376 die Einweihung stattfinden konnte**). Diesem Verhältniss entspricht der vorhandene Bau, dessen untere Theile noch romanisirende Formen haben, während die oberen Partien die flüssigen, aber etwas mageren Profile des 14. Jahrh. zeigen. Schön und reich ist die Choranlage, welche aus drei durch kleine viereckige Kapellen verbundenen polygonen Apsiden besteht. Lebendig entwickelt sich die Gliederung der Wände durch Bogenstellungen auf einwärts tretenden Strebepfeilern und durch Laufgänge, die auch an Stelle des Triforiums angebracht sind. Die Façade besteht aus einem stattlichen Renaissancebau. Ein Thurm-paar war neben dem Chor beabsichtigt, wie es in diesen Gegenden mehrfach vorkommt. — Verwandte Anlage hat nun auch die Kathedrale von Toul, deren kurz vorgelegter Chorbau aus dem Zwölfeck geschlossen ist und zwei Kapellen neben sich hat, die mit einem Obergeschoss sich ebenfalls gegen das Innere öffnen und einer doppelten Thurmanlage als Basis dienen. Diese Theile sind unter Bischof Conrad Probus (1272—1290) sammt den Gewölben der Seitenschiffe vollendet worden***). Das Langhaus wurde indess später bis auf sieben Joche verlängert, und eine Thurmhalle daran gefügt, die indess gleich der grossartig disponirten Façade erst dem Flamboyantstyl angehören. In der Entwicklung des Oberbaues macht sich der deutsche Einfluss durch Verschmähung des Triforiums und vielleicht auch durch die etwas derbe, fast nüchterne Auffassung der Formen geltend. Die eleganten Kreuzgänge an der Südseite gehören zu den besten Theilen dieses im Ganzen nicht sehr erfreulichen Baues. — Ein Werk von geringeren Dimensionen ist S. Gengoult daselbst, wo der Chor sich nach dem Vorgange von S. Yved in Braine und mehreren rheinischen Kirchen, wie Xanten und Oppenheim, mit zwei schräg gegen die Hauptapsis gestellten Seitenkapellen bildet. Das Querschiff tritt weit heraus, das Langhaus dagegen besteht nur aus vier Gewölbejochen, die auffallender Weise auf acht-eckigen mit acht Diensten versehenen Pfeilern ruhen. Die östlichen Theile haben noch frühgotisches Laubwerk an den Kapitälern; das Uebrige trägt den Charakter des 14. Jahrh. So verhält es sich auch mit den Fenstern, die im Chor wunderliche Versuche mit der Maasswerkbildung blicken lassen. Prächtige Glasgemälde des 14. Jahrh. schmücken die Chorfenster. Die Façade mit ihren zwei Thürmen zeigt bereits Flamboyantformen. Derselben Spätzeit gehört der elegante, phantasievoll durchgebildete Kreuzgang an, der sich der Nordseite der Kirche anschliesst.

Zu edelster Harmonie und grossartigster Durchführung, die indess nicht frei von schulmässiger Regelrichtigkeit bleibt, entfaltet sich die gotische Architektur am Dom zu Köln,†) dessen Chor im J. 1248 gegründet und erst 1322 geweiht wurde (vgl. die

*) Notice historique sur l'église cathédrale St. Etienne de Metz. S. Metz 1861. p. 12.

**) J. Veronneau, Guide de l'étranger à Metz, 3e éd. Metz, p. 35.

**) Notice sur la cathédrale de Toul, par M. l'abbé Guillaume, Nancy 1863. p. 10.
†) Vergl. das Prachtwerk von S. Boisserée, gr. Fol. Stuttgart 1821 ff. und das kleinere Werk vom J. 1842. Dazu der ausgezeichnete Aufsatz von Fr. Kugler in der Deutschen Vierteljahrsschrift vom J. 1842, mit Detailzeichnungen; wieder abgedruckt in den Kleinen Schriften etc. II. Bd. — Ferner: Fr. Schmitz, der Dom zu Köln mit historischem Text von L. Ennen (soll in 25 Lieferungen à 6 Blatt gr. Fol. erscheinen.) Köln und Neuss 1868 u. folg.

Abbildungen Fig. 467—70, 489, 490, 492, 493, 500). Mit seinem siebenseitig polygonen Schluss, Umgang und Kranz von sieben polygonen Kapellen folgt er genau dem bereits an mehreren französischen Kathedralen gewonnenen System, ja er ist in den östlichen Theilen eine fast ganz übereinstimmende Copie der Kathedrale zu Amiens (vgl. Fig.



Fig. 577. Ansicht des Doms zu Köln.

523): aber er führt das System zu grosser Lauterkeit, Folgerichtigkeit und Klarheit durch. Die Pfeilerstellung ist so dicht, dass die Gewölbe in den Seitenschiffen quadratische Felder bilden. Vier Gewölbe kommen auf den Chor, sechs auf das fünfschiffige Langhaus. Der Querbau ist dreischiffig und hat in jeder Fassade drei prachtvolle Portale. Die Ausführung athmet bei höchstem Reichthum durchaus den Geist strenger Gesetzmässigkeit, keuscher Reinheit und hohen Adels. Die Verhält-

nisse sind von beträchtlicher Ausdehnung. Der ganze Bau hat eine äussere Länge von 532 Fuss; die Thürme sind auf gleiche Höhe berechnet. Das Mittelschiff steigt im Scheitel bis zu 140 Fuss bei nur 44 Fuss lichter Breite, so dass die Höhe fast aus dem Verhältniss zu schreiten scheint. Am Aeusseren lässt sich die Entwicklung des Styls nach den einzelnen Theilen deutlich verfolgen, die unteren Partien des Chors sind am einfachsten und strengsten, dagegen entfaltet sich das verschlungene, reich geschmückte Werk seiner Strebebögen und Pfeiler zu einem üppigen, das Auge berauschen Eindruck. Bei aller Anerkennung der Grossartigkeit der Anlage und der consequenten Durchführung des Styles ist aber doch zu betonen, dass die Gotik hier durch zu strenges, ja starres Festhalten am Prinzip zu Ergebnissen gelangt ist, welche an Stelle künstlerischer Freiheit und der aus ihr gleichsam unbewusst fliessenden Harmonie das zweifelhafte Resultat eines zu weit getriebenen Calculs gesetzt haben. Der Eindruck, welchen Kathedralen wie Chartres und Laon in ihrer strengen Gebundenheit, Amiens, Tours und so manche andre französische Kathedralen des entwickelten Styles in ihrer vollendeten Schönheit machen, wird in Köln nicht erreicht. Im Innern wirkt die Enge des Hauptschiffes bei extremer Höhenentfaltung beängstigend und drückend; am Aeusseren verwirrt, namentlich am Chor, die Ueberfülle der Constructionsformen in ihrer ornamentalen Ausbildung; die Façade endlich mit ihrer Fünftheilung erscheint zu stark zerschnitten, zu schmal im Mittelfelde, kurz ungünstig in den grossen Hauptverhältnissen: mancher einzelner

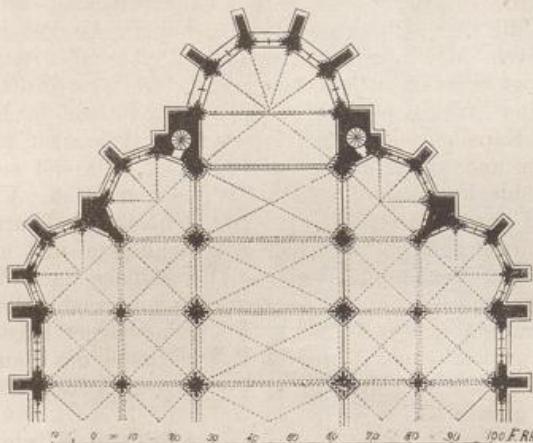


Fig. 578. Stiftskirche zu Xanten. Chor.

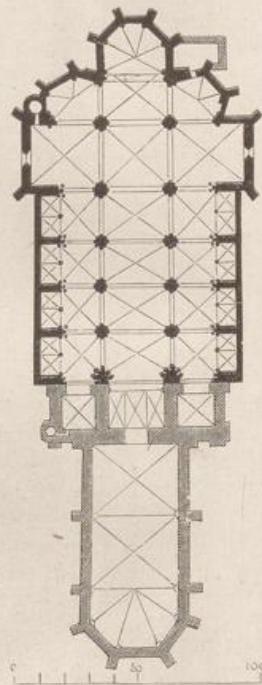


Fig. 579. Katharinenkirche zu Oppenheim.

Unschönheiten wie der halbirten Fenster an den Ecken des Baues und der zu Portalen maskirten Fenster der Façade nicht zu gedenken. Neuerdings ist unter tüchtiger Leitung dies Hauptwerk mittelalterlicher Schöpferkraft, das noch vor seiner Vollendung als Halbruine auf uns gekommen war, bekanntlich wieder in Angriff genommen worden. Zu den beiden kolossalen, auf 500 Fuss Höhe berechneten Thürmen hat man die alten Baurisse glücklich aufgefunden.*). Sie sind einer der höchsten Triumphe architektonischer Conception. Fern von dem entschiedenen Horizontalismus französischer Façaden bauen sie sich von unten in strengster Consequenz aus einzelnen verticalen Gliedern auf, entfalten ihre aufsteigende Tendenz in immer lebhafterem, rascherem Pulsiren, immer leichteren, luftigeren Formen, so dass zuletzt die hohen durchbrochenen Steinpyramiden den Sieg über die schwere irdische Masse in stolzer Kühnheit himmelan tragen. Gleichwohl ist in ihnen das Verticalprinzip schon zu einer

*) Facsimilierte Stiche derselben sind von Moller herausgegeben. Fol. mit Text in 4. Darmstadt.

extremen Ausschliesslichkeit gesteigert, welche nicht überall eine ganz harmonische Lösung der grossen Probleme zugelassen hat. Als ersten Meister des Baues, wahrscheinlich also auch als Urheber des Planes, sei es zum Chor allein oder zur ganzen Kirche, lernen wir aus den Urkunden Meister *Gerhard von Rile* (aus dem benachbarten Dorfe Riel) kennen, welcher 1302 als verstorben aufgeführt wird, aber schon 1296 am Dom einen Nachfolger in Meister *Arnold* erhalten hatte. Dessen Sohn *Johannes* wird seit 1308 als Dombaumeister erwähnt und hat, da er c. 1330 starb, den Chor zu Ende geführt. Ob von ihm der Plan zum Langhausbau entworfen wurde, muss dahingestellt bleiben. Wir finden also, wie es bei so grossartigen, complicirten Monumenten nicht anders anzunehmen ist, in dieser Zeit überall weltliche Meister als ausführende und entwerfende Architekten.

In naher Verwandtschaft mit dem Dom zu Köln steht die benachbarte Abteikirche Kirche zu Altenberg. *) 1255 gegründet und nach zehn Jahren im Chor, 1379 dagegen erst im Ganzen vollendet. Nur tritt hier eine den Gesetzen des Cisterzienserordens entsprechende grössere Einfachheit der Anlage und der Ausbildung hervor. So haben die Rundpfeiler keine Dienste und die Fenster nur eine Bemalung grau in grau (sogenannte Grisailles), jedoch von sehr edlen, teppichartigen Mustern. — Kölischen Einfluss zeigt ferner die schöne, 1263 begonnene Collegiatkirche zu Xanten, **) fünf-schiffig, ohne Querhaus, mit ungemein reichem und harmonischem Chorschluss (Fig. 578) und von herrlicher Perspective. In den Formen dagegen hat man, da noch bis 1525 immerfort der Bau währte, mancherlei spätere willkürliche Elemente nicht zu vermeiden gewusst.

In edler Freiheit entfaltet sich die gotische Architektur auf's reizvollste an der Katharinenkirche zu Oppenheim ***) 1262 begonnen und 1317 vollendet. Hier sind die Pfeiler lebendig gegliedert, die Gewölberippen trefflich profiliert, die Fenster zum Theil schon mit bloss decorativem Maasswerk von ungemein glänzender Ausbildung versehen. Die Choranlage zeigt eine originelle Vereinfachung des französischen Systems, wie sie auch in verwandter Weise in Xanten sich findet. Von höchst malerischer Wirkung sind aber die Kapellenreihen am Langhause, welche sich mit Säulchen gegen die Seitenschiffe öffnen und gleich diesen durch breite, glänzend entwickelte Fenster ein durch Glasgemälde harmonisch gedämpftes Licht erhalten. Ungewöhnlicher Weise erhebt sich auf der Vierung ein kräftiger achteckiger Thurm, während zwei noch romanische Thürme sich an die Westseite schliessen und mit einem erst 1439 geweihten Westchor in Verbindung stehen. Die südliche Seite des Schiffes ist als Schauseite behandelt und in ganzer Ausdehnung mit prachtvollem Maasswerk bedeckt, in dessen Behandlung man den Einfluss der Strassburger Façade mit ihrem durchbrochenen Gitterwerk erkennt. Die Höhenverhältnisse des Baues sind mässig, namentlich das Mittelschiff bei 60 Fuss Scheitelhöhe nur wenig über die 40 Fuss hohen Seitenschiffe emporgeführt.

Die bisher erwähnten Bauten gehören fast alle den vornehmen Stiftern, Klöstern und Kathedralsitzen. Es war die höhere Geistlichkeit, es waren die Bischöfe und Domkapitel, welche den glanzvollen neuen Styl zuerst zur Verherrlichung des Cultus in Deutschland einführten. Eine besondere Stellung nahmen unter ihnen die Cisterzienser ein. Wie sie schon in Frankreich durch regen Baueifer sich ausgezeichnet hatten, so bewahrten sie sich auch in Deutschland. Einige der grossartigsten Denkmale des romanischen Uebergangsstyles wurden durch sie in's Leben gerufen, wobei, wie in der Kirche zu Heisterbach, die gotischen Tendenzen bereits mitwirkten. Hierher gehört vor Allem im südlichsten Theile Schwabens die grossartige Cisterzienserkirche von Salem (Salmansweiler), 1297 begonnen und in rascher Bauführung im Wesentlichen zu Ende gebracht†). An einen fünfschiffigen geradlinig geschlossenen Chor legt sich in derselben Breite ein Querschiff, an welches wiederum in gleicher Breite das dreischiffige Langhaus sich fügt. Dieses ist höchst eigenthümlich gegliedert, da seine Pfeiler eine Tiefe haben, die über ein Drittel der Schiffbreite beträgt

Katharinenkirche zu Oppenheim.

Cisterzienser-Kirchen.

*) Aufnahmen bei C. Schimmel: Die Cisterzienserabtei Altenberg. Fol. Münster 1832.

**) C. Schimmel: Westfalens Denkmäler alter Baukunst. Fol. Münster.

***) Vergl. das Prachtwerk: Die St. Katharinenkirche zu Oppenheim, von Fr. H. Müller. gr. Fol. Darmstadt.

1823. — Ausserdem Aufnahmen in Moller's Denkmälern.

†) Vgl. Reiseskizzen der Stuttgarter Architekturschule 1873.

und fast den Eindruck macht, als habe man die umgewandelten Strebepfeiler eines ursprünglich einschiffigen Baues vor sich. Ihr Zwischenraum ist daher mit besondern Kreuzgewölben überdeckt, an welche sich die doppelt so tiefen Gewölbe der Seitenschiffe schliessen. Der Formcharakter ist der einer freientwickelten Gotik aus der ersten Hälfte des 14. Jahrh., Pfeiler und Fenster in fein ausgebildeter Gliederung, die Maasswerke überaus elegant, voll reichen Wechsels, eines der grössten Meisterwerke dieser Art namentlich das kolossale Prachtfenster im nördlichen Quergiebel; die grossen Giebelwände des Chors und Querschiffes mit völlig durchbrochenen, auf freien Säulen vortretenden Arkaden in ungemein geistreicher Weise aufgelöst und gegliedert, wobei Studien von S. Urbain in Troyes sich ankündigen. Das Innere mit dem hoch aufragenden Mittelschiff von herrlicher Wirkung. Sodann muss die Cisterzienserkirche zu Kaisheim bei Donauwörth, von 1352—1387 erbaut, als eine der bedeutendsten Anlagen bezeichnet werden*). In freier Aufnahme des Grundrisses von Pontigny (S. 529) ist der Chor bei 32 Fuss Weite polygon geschlossen, und mit niedrigem doppeltem Umgange versehen, dessen äussere und schmalere Abtheilung dem bei den Cisterziensern beliebten Kapellenkranz gleichkommt. Der Dachreiter auf dem Kreuzschiff ist als stattlicher, reich aufgegipfelter kuppelartiger Thurm entfaltet. Noch bestimmter wirkt das Beispiel von Pontigny bei dem von 1343—1383 errichteten Chor der Kirche zu Zwettl (Fig. 580 u. 581), wo zwar die Umgänge hallenartig in gleicher Höhe emporgeführt sind, die Kapellen jedoch ein beträchtlich niedrigeres in weitem Polygon den Hauptbau umgebendes Seitenschiff bilden. Den geradlinigen Chorschluss wendete man dagegen in reich entfalteter Anlage bei den Chören der Kirchen zu Lilienfeld (vgl. die Abb. auf S. 417) und Heiligenkreuz an.

Wichtig wurde für die weitere Verbreitung des gotischen Styles der Umstand, dass die beiden neu entstandenen Orden der Dominikaner und Franziskaner (Minoriten) ihn alsbald in ihre Gunst nahmen. Da ihr Wirken hauptsächlich auf die Predigt in den volkreichen Städten hinzielte, bedurften sie grosser, lichter, luftiger Kirchen, die ihnen der gothische Styl am besten herzustellen vermochte. Sie streiften ihm daher allen überflüssigen Schmuck ab und führten ihn auf die grösste

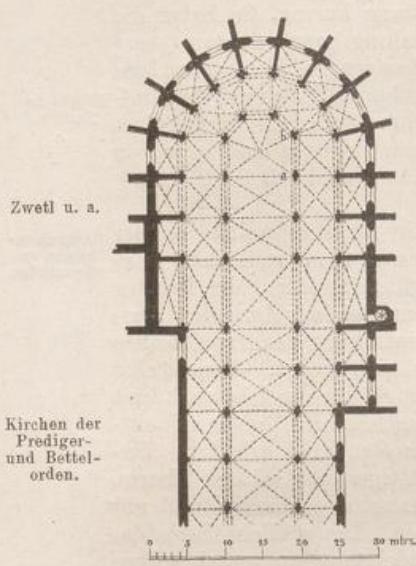


Fig. 580. Grundriss von Zwettl.
(Nach von Sacken.)

Einfachheit der Anlage zurück. Aber gerade durch diese Klarheit, praktische Uebersichtlichkeit und Schlüchtigkeit empfahlen sich ihre stattlichen, hellen, geräumigen Bauten dem verständigen Sinne der Bürger, so dass nun bald auch städtische Pfarrkirchen den neuen Styl annahmen. Seit der Mitte des 13. Jahrh. lässt sich im mittleren und südlichen Deutschland eine ganze Reihe solcher Ordenskirchen nachweisen. Sie verzichten vor Allem auf den reichen Chorplan der französischen Kathedralen und Abteien und legen ihren meist polygon geschlossenen Chor als beträchtliche Verlängerung dem Mittelschiffe vor, von welchem ein Lettner ihn abschliesst. Die Seitenschiffe enden meist rechtwinklig, selten mit kleinen Polygonchören. Der Schiffbau, meistens mit erhöhtem Mittelschiff, begleitet in Pfeilern, Diensten, Gewölben die grösste Einfachheit, selbst Strenge. Nur die hohen Fenster geben durch ihre Lichtfülle und ihr Maasswerk dem Ganzen einigen Glanz. Das Äussere ist völlig schmucklos; statt des Thurmbaues begnügt man sich mit einem bescheidenen Dachreiter auf dem Chor.

Am Rhein. Am Rhein finden wir, ausser der schon genannten Minoritenkirche zu Köln, die seit 1239 entstandene Dominikanerkirche zu Koblenz, die Karmeliterkirche zu Kreuznach, die Dominikanerkirchen zu Colmar, Gebweiler und Schlettstadt

*) Vergl. Sighart, Bair. Kunstgesch. S. 370 ff.

im Elsass, ferner die zu Basel, Zürich und Bern, so wie den reizenden, mit prächtigen Glasmalereien geschmückten Chor der Kirche zu Königsfelden, die zum Gedächtniss des erschlagenen Kaisers Albrecht um die Mitte des 14. Jahrh. aufgeführt wurde. Ein merkwürdiger Bau ist die Dominikanerkirche zu Konstanz, jetzt zu einem Gasthof umgebaut. Man hat nämlich hier in frühgotischer Zeit (1234) die Säulenbasilika mit flacher Decke nach dem Beispiel des dortigen Münsters einfach nachgeahmt, ja sogar den achtzehn Säulen des Langhauses das achteckige romanische Würfelkapitäl des Domes gegeben (vgl. S. 403), während die übrigen Formen, namentlich die Fenster, der Gotik angehören. Ein langer, einschiffiger Chor wiederholt ebenso den in dortiger Gegend von früher Zeit her beliebten flachen Schluss. Selbst an der dortigen Stephanskirche ist dieselbe Anlage, jedoch mit achtecki-

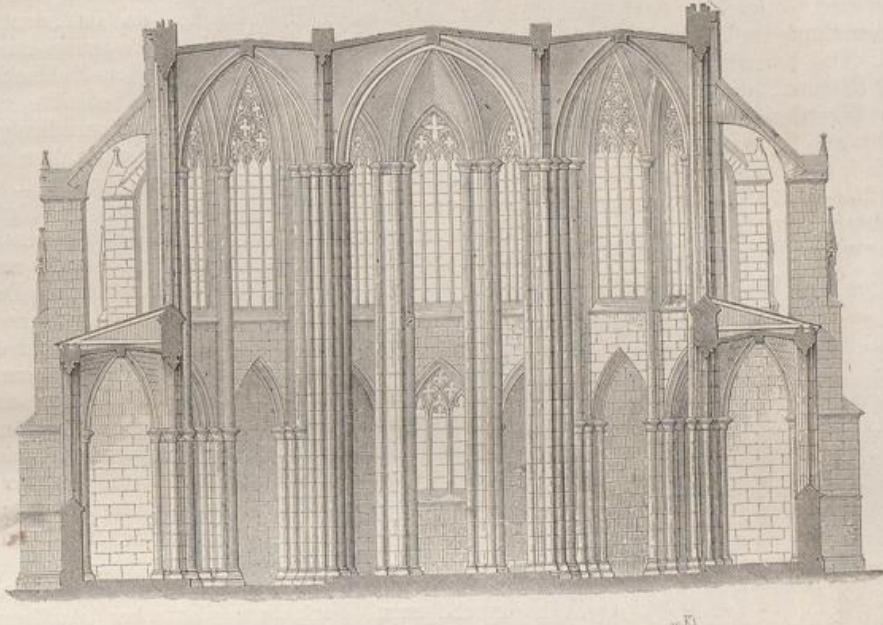


Fig. 581: Chor der Kirche zu Zwettl. Querschnitt.

gen spätgotisch profilierten Säulen, nochmals wiederholt worden. Eine gotische Säulenbasilika, jedoch mit Gewölben, ist sodann die von 1233—1268 ausgeführte Dominikanerkirche (Paulskirche) zu Esslingen, deren Formen als eine weitere Entwicklung der noch strengeren Dionysiuskirche daselbst erscheinen. Ein sehr bedeutender im strengen gotischen System durchgeföhrter Bau ist dagegen die seit 1274 errichtete Dominikanerkirche zu Regensburg, das Muster einer schlichten, durch energische Behandlung und Klarheit der Verhältnisse ausgezeichneten Predigtkirche. Im mittleren Deutschland sind aus derselben Epoche die einfacheren Kirchen der Prediger und der Barfüßer sowie der Augustiner zu Erfurt hieher zu rechnen.

In den schwäbischen Giebieten mag zunächst die sehr interessante Stiftskirche zu Pforzheim erwähnt werden, die den Übergang aus romanischen Formen in Pforzheim. Der ähnlich anziehender Weise darlegt wie gewisse Bauten des benachbarten Elsass. Der kräftige Westthurm stammt noch aus der Frühzeit des 12. Jahrh. und zeigt eine tüchtige Gliederung in rein romanischen Formen. Das Langhaus aber ist ein theils dem Übergang, theils der Frühgotik gehörnder Bau, dessen Kreuzgewölbe auf derben romanischen Pfeilern ruhen, von welchen die ehemaligen Säulen theilweise nur noch in den Basen sichtbar sind. Originell schliessen die beiden Seitenschiffe mit Nebenchören, die mit fünf Seiten des Achteckes weit über die Fluchtlinie des

Langhauses vortreten. Die spitzbogigen Kreuzgewölbe zeigen breite Gurte, von Rundstäben eingefasst, noch ganz in romanischer Weise; ebenso die Dienste die romanischen Schatringe. Die Kapitale aber sind schlank kelchförmig, zum Theil mit frühgotischem Laubwerk; namentlich aber zeigen die Fenster in den Seitenschiffen wie im Oberschiff merkwürdig variirende, schwankende Versuche mit dem noch ungewohnten gotischen Maasswerk, besonders durch Aneinanderreihen von einfachen Kreisen. Der Chor ist in spätgotischer Zeit umgebaut; er hat noch den hübschen Lettner, vor dessen Mitte ein Baldachin für den ehemaligen Laienaltar vorspringt. Nach solchen Versuchen tritt aber auch hier der neue Styl bald in ausgebildeter Weise auf. So muss zunächst die im Innern freilich stark restaurirte Marienkirche zu Reutlingen, 1247—1343 erbaut, als ein in strengen, einfachen Formen trefflich durchgeföhrtes Werk bezeichnet werden. Es ist eins der frühesten Beispiele einer im gotischen Styl ausgeführten städtischen Pfarrkirche, da das deutsche Bürgerthum im Allgemeinen erst mit dem 14. Jahrh. sich dieser Bauweise zuwendet. Die lebendig gegliederten Strebepfeiler mit später hinzugefügten Baldachinen und Statuen, die Strebebögen und der mit massiv steinerner Spitze bedeckte stattliche Westthurm geben dem Bau das Gepräge kräftiger Originalität. Der geradlinig geschlossene Chor mit seiner interessanten Wölbung und den beiden Seitenthürmen zeigt noch Spuren aus romanischer Epoche. Auch die Stiftskirche zu Wimpfen im Thal, c. 1259—1278 mit Beibehaltung der romanischen Westthürme erbaut, *) trägt in reicherer, eleganteren Formen das Gepräge frühgotischer Zeit und hat neben dem Chor ebenfalls zwei Thürme, wie es in den schwäbischen Bauten uns noch mehrmals begegnen wird. Es ist ein Werk, an welchem die Studien französischer Denkmäler in besonders frischer und energischer Weise zur Verwendung gekommen sind, und über dessen Entstehung eine alte Nachricht die merkwürdige Notiz bringt, dass dasselbe von einem damals gerade von Paris zurückgekehrten Architekten in französischer Weise („opere francigeno“) errichtet worden sei. Besonders die Façade des südlichen Querschiffes mit ihrem statuenge schmückten Portale ist bezeichnend für diese Richtung.

Marienkirche
zu
Reutlingen.

Wimpfen
im Thal.

Dom zu
Regensburg.

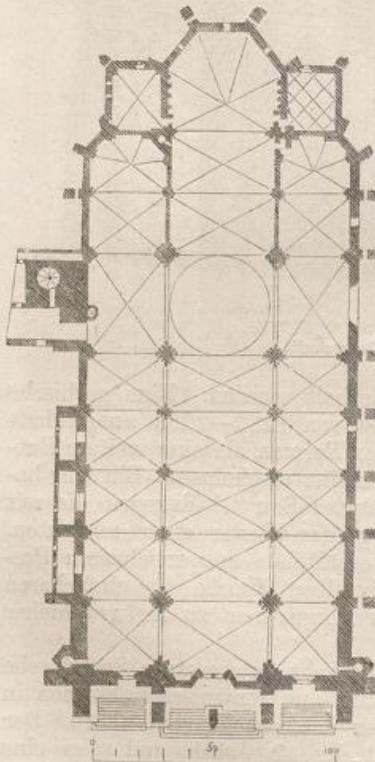


Fig. 582. Dom zu Regensburg.

Wenden wir uns von diesen westwärts vorgeschobenen Vertretern deutscher Auffassung weiter ostwärts im südlichen Deutschland, so finden wir als hervorragendes Denkmal gothischen Styles den Dom zu Regensburg (Fig. 582)**), 1275 begonnen, aber gleich so manchem seiner kolossalen Genossen erst in später Zeit vollendet. Das Äußere sollte durch einen nicht zur Ausführung gekommenen achteckigen Thurm auf der Kreuzung und durch die beiden erst kürzlich vollendeten Westthürme eine besonders reiche Gruppierung erhalten. Eine sonst an deutschen Kirchen nirgends in dieser Grossartigkeit vorkommende fast zehn Fuss hohe Terrasse, durch Stufen zwischen den Strebepfeilern zugänglich und durch Öffnungen in den Strebepfeilern zusammenhängend, umzieht den Bau. Die Verhältnisse des Innern sind ähnlich denen des Strassburger Münsters in edler Schönheit, weit und in maßvoller Höhenentwicklung durchgeföhr, das Mittelschiff 95, die Seitenschiffe

*) Eine gediegene Aufnahme dieser interessanten Kirche wird in nächster Zeit durch J. v. Egle veröffentlicht werden. Vgl. Dr. A. v. Lorent, Wimpfen am Neckar. Stuttgart 1870.

**) Popp und Bätsch: Denkmäler von Regensburg.

52 Fuss hoch, die Oberwand wird durch ein Triforium gegliedert, die Kreuzarme treten seitwärts nicht heraus, der Chor hat ebenfalls eine schlichtere, aber schön durchdachte und selbständige in deutschem Sinne durchgeführte Anordnung. (Vgl.



Fig. 583. Inneres des Doms zu Regensburg.

Fig. 582). Man darf dieselbe als eine weitere Fortbildung des schon in romanischer Zeit an süddeutschen Bauten beliebten Grundplanes bezeichnen, dessen wesentliche Eigenheit darin besteht, die drei Schiffe neben einander bis zum Chorschluss

fortzuführen und diesen durch drei Apsiden zu bilden; oder wo ein Querschiff vorhanden, dasselbe nicht über die Langhausbreite heraustreten zu lassen. Letzteres ist hier der Fall, ähnlich wie wir es auch in Salem gefunden haben und genau so wie es in S. Urbain zu Troyes vorkommt. In's 13. Jahrh. fällt ausser dem Chor mit seinen Nebenchören das Querschiff, vom Langhause vielleicht ein Theil der Südseite, die durchweg frühere Formen zeigt als die nördliche. Die Säulchen der Blendarkaden und die Seitenchöre haben zum Theil sogar noch romanisches Laubwerk an den Kapitälern, sowie Eckblätter an den Basen. Die Fenster sind am südlichen Seitenschiff noch nicht in voller Breite entfaltet, sondern zwei schmale zweitheilige sind gruppiert und mit einem isolirten Rundfenster gekrönt. Am Chor und dem nördlichen Seitenschiff haben sie die voll entwickelte Form. Eigenthümlich sind im Chor (nicht unähnlich der Behandlung in der Elisabethkirche zu Marburg) die doppelten Fensterreihen über einander, welche wohl eine Erinnerung an das reichere System der französischen Choranlage gewähren sollen. Das Triforium, eine einfach durchlaufende Galerie, ist im Chorschluss und der Façade des Querschiffs durchsichtig als Fortsetzung der Fenster gestaltet*). Die Façade ist durch zwei mächtige, neuerdings unter Denzinger in mustergültiger Weise mit durchbrochenen Helmen ausgebaute Thürme ausgezeichnet, in deren Behandlung trotz der späten willkürlichen Einzelgliederung sich eine gewisse klare Ruhe und massenhafte Anlage wohlthuend bemerklich macht. Doch ist nicht zu leugnen, dass der Mittelbau der Façade an einer ungünstigen Zersplitterung der Motive leidet, besonders durch die Anwendung zweier gleichartigen Fenster neben einander, die auch im Innern den Mangel einer grossartig zusammenfassenden Einheit in Form einer Rose oder eines einzelnen bedeutend breiteren spitzbogigen Fensters vermissen lassen. Auch das Portal, durch eine originelle dreiseitige Vorhalle (am Dom zu Erfurt wiederholt) mehr maskirt als markirt, ist zu unansehnlich. Ein älterer romanischer Glockenturm an der Nordseite des Querschiffs ist ohne künstlerische Bedeutung. — In anziehender Weise nimmt die zierliche Kirche von Nabburg die flüssig entwickelten Formen von Regensburg auf. Es ist ein schon durch die hohe Lage auf steilem in das Nabthal abfallendem Hügel weithin malerisch wirkender Bau, merkwürdig genug mit Doppelchören im Osten und Westen ausgestattet. Das schlanke, aus fünf Jochen bestehende Mittelschiff wird durch gegliederte Bündelpfeiler von dem niedrigen Seitenschiff getrennt; der Ostchor sammt dem mit prächtigen Fenstergruppen geschmückten Querschiff — in der Südwand desselben zwei lange dreitheilige Fenster, darüber eine grosse Rose — wirkt durch seine Höhe schon von aussen imposant. Am Westchor sind aussen über den Fenstern Wimperge in Relief angedeutet. Ist dies ein in die Mitte des 14. Jahrhunderts zuweisender Bau, so besitzt dagegen im südlichsten Theile Oberbayerns Berchtesgaden im Chor seiner Propsteikirche ein interessantes Werk, das um 1275 begonnen sein mag. Von der älteren romanischen Kirche besteht ausser einem Portal zum Kreuzgang nur die neuerdings restaurirte Façade mit ihren zwei Thürmen und der Vorhalle; das Schiff ist in spätgotischer Zeit umgebaut; aber der Chor zeigt edle frühgotische Formen, an den Kapitälern der Gewölbdiene sogar noch romanische Ornamente, die Fenster dagegen mit Kehlen und Rundstäben trefflich gegliedert und mit durchgebildetem Maasswerk aus Vier- und Fünfpässen versehen. Zwei fast quadratische Gewölbfelder von 40 F. lichter Breite bilden den stattlichen Raum, an welchen sich die beträchtlich schmalere, 28 F. breite aus fünf Seiten des Achtecks geformte Apsis legt. Etwas später, seit 1330, erhob sich in Ettal das von Kaiser Ludwig dem Baier gestiftete, für Geistliche und Ritter nach Art eines Graltempels angelegte Kloster mit der höchst eigenthümlichen, im vorigen Jahrh. leider umgebauten Kirche im Zwölfeck, dessen Gewölbe auf einer schlanken Mittelsäule ruht, rings von Umgängen und darüber von zwölf Kapellen umgeben. Es ist einer der seltenen Centralbauten, welche die gotische Epoche hervorgebracht.

*.) F. Adler beginnt eben in der D. Bauzeitung (1875 n. 27) eine eingehende Untersuchung über den Regensburger Dom.

Eine überaus fruchtbare Bauthätigkeit entfaltete sich in Böhmen unter der Regierung des kunstliebenden und unternehmungslustigen Kaisers Karl IV. Zur Ausführung seiner Pläne brachte er von Avignon einen französischen Meister mit, den *Matthias von Arras*, welcher seit 1344 den Bau des Domes auf der Höhe des Hradschin leitete, aber schon 1352 starb. Ihm folgte ein bedeutender schwäbischer Meister *Peter von Gmünd*, mit dem Zunamen *Parler* (d. h. der Parlirer), der, 1333 geboren, schon mit 23 Jahren (1356) zur Fortführung des Baues berufen ward. Der im J. 1344 von Matthias von Arras, offenbar nach eigenem Plan, begonnene, 1385 durch Meister *Peter* beendete, aber nur in seinen östlichen Theilen fertig gewordene Dom zu Prag^{*)} befolgt wieder die reiche Chorbildung französischer Kathedralen (vgl. Fig. 584), zeigt jedoch in den Gliederungen den Einfluss der späteren Zeit. Besonders erkennt man das an der schmächtigen Anlage der Pfeiler, an den netzförmigen Gewölbbrippen, die unmittelbar sich aus jenen verzweigen, sodann an der Magerkeit aller Details, die sich auch an der Ausbildung des Strebe-

Dom zu
Prag.

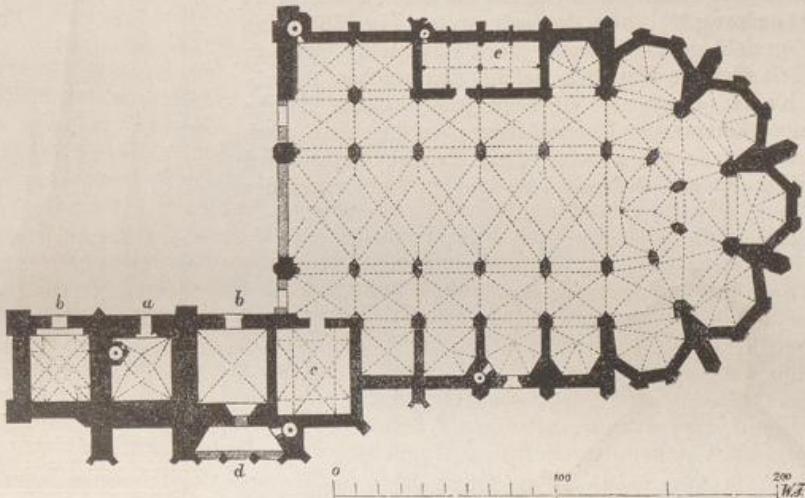


Fig. 584. Dom zu Prag.

werks geltend macht. Ausser dem Dom errichtete Meister Peter die später durch einen Umbau entstellte Allerheiligenkirche, sodann aber die mit Recht berühmte, noch unversehrt bestehende Moldaubrücke, ein Meisterstück der Technik, zudem durch die beiden Thürme mit ihren malerischen Formen von grossartiger architektonischer Wirkung. Schon 1360 begann der vielbeschäftigte Meister den Chorbau der Bartholomäuskirche in Kolin. Es galt hier ein dreischiffiges älteres Langhaus Kolin. von mässigen Verhältnissen und fast gleich hohen Schiffen abzuschliessen. In rücksichtlosem Streben nach neuen Wirkungen gab Meister Peter seinem Chor im Mittelschiff eine Höhe von 100 F., d. h. fast das Fünffache der Breite und schloss ihn mit vier Seiten des Achtecks, so dass also, wie am Chor zu Freiburg, ein Pfeiler, nicht eine offene Arkade in die Längenaxe fällt. Dazu fügte er, ebenfalls nach jenem Vorbilde, einen Umgang mit fünf Kapellen, die er indess zwischen die nach innen gezogenen Strebepfeiler legte. In allen diesen Neuerungen erkennt man unschwer den unruhigen, subjectiv erregten Geist der Zeit.

Andere böhmische Bauten jener Epoche verrathen, wenn nicht die eigene Hand des Meisters, doch jedenfalls seinen Einfluss. Gewiss röhrt von ihm selbst noch die merkwürdige Anlage der 1377 eingeweihten Karlshofer Kirche zu Prag (Fig. 585), deren Schiff ein regelmässiges Achteck ausmacht und von einem ungemein kühn ge-

Moldau-
brücke.

Kolin.

Karlshofer
Kirche
zu Prag.

^{*)} Vergl. Grueber in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission etc. zu Wien. 1856.

spannten 75 Fuss weiten Sterngewölbe bedeckt wird, eine Construction, die durch die äusserst geringen Widerlager noch bewundernswürdiger erscheint. Der an die östliche Seite des Octogons sich legende Chor ist durch eine abnorme Bildung des Polygonschlusses ebenfalls bemerkenswerth*). — Aehnliche Gestalt des Chorschlusses, wiederum unter dem Einfluss des schwäbischen Meisters, findet man an der Teynkirche zu Prag, einem von 1407—1460 in einfachen spätgotischen Formen ausgeführten Bau von beträchtlicher Breitdimension. Das Langhaus hat 92 Fuss Weite, wovon 42 Fuss auf das Mittelschiff kommen. Diese Richtung auf weit angelegte Räumlichkeit scheint überhaupt den süddeutschen Werken vielfach eigen zu sein, wie schon die Münster zu Strassburg und Regensburg uns bewiesen. An den beiden Westthüren der Kirche herrscht bei schlichter Anlage eine zierliche, für die Prager Bauten charakteristische Belebung des Daches (vgl. Fig. 586). — An Glanz und Reichthum der decorativen Entfaltung steht unter den böhmischen Bauten die Barbarakirche zu Kuttenberg**), von der wir unter Fig. 587 eine östliche Ansicht geben, obenan. Der Chorplan mit Umgang und acht radianten Kapellen befolgt den reichen französischen Kathedralentypus, aber in jener an der Kirche zu Kolin vorkommenden Umgestaltung, so dass man auch dieses bedeutende Werk wohl dem Meister *Peter* wird zuschreiben dürfen. Nur dass er hier in Anbetracht der

Barbara-kirche zu Kuttenberg.

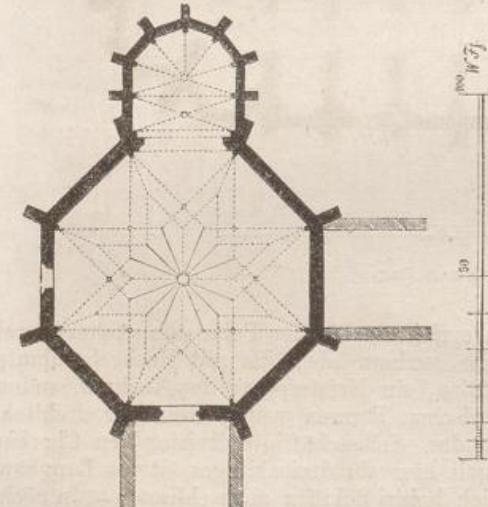


Fig. 585. Karlshofer Kirche zu Prag.

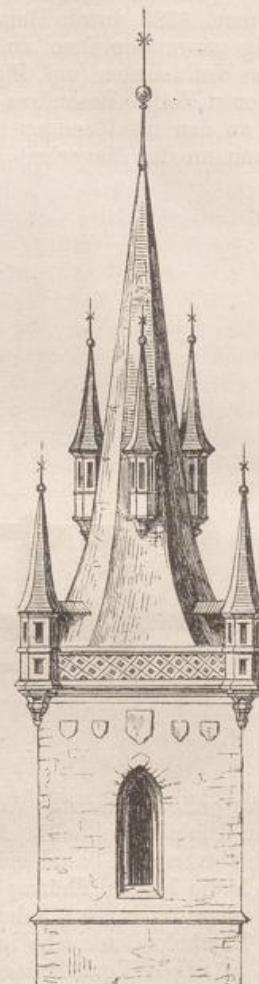


Fig. 586. Thurm der Teynkirche zu Prag.

grösseren Verhältnisse die ungerade Zahl der Abstände auf den inneren Chorraum, die gerade auf die umgebenden Kapellen (8) vertheilt. Das fünfschiffige Langhaus wurde erst seit 1483 durch *Matthias Reisek*, einen berühmten Meister jener Spätzeit, hinzugefügt. Die Details verrathen die spätere Zeit mit ihren vielfach willkürlichen bunten Formen, und in der That begann der Bau erst gegen 1386. Auch hier, wie an so manchen süddeutschen Bauten, fehlt das Kreuzschiff.

Schwaben.
Von den schwäbischen Bauten der späteren Epochen, wo seit dem 14. Jahrh. die unten zu besprechende Form der Hallenkirche vorherrscht, ist hier zunächst als

*) Aufn. in d. M. d. Centr. Comm. 1866.

**) Vergl. Grueber a. a. O. und die Österreichischen Denkmäler von Heider, Eitelberger und Hissler.

ansehnliches Werk zu nennen der Chor des Doms zu Augsburg (1321—1431), der dreiseitig aus dem Achteck, mit sehr hohem Umgang und sieben polygonen Kapellen, nicht gerade geschickt dem französischen Schema sich anschliesst. Reich geschmückte Dom zu Augsburg.

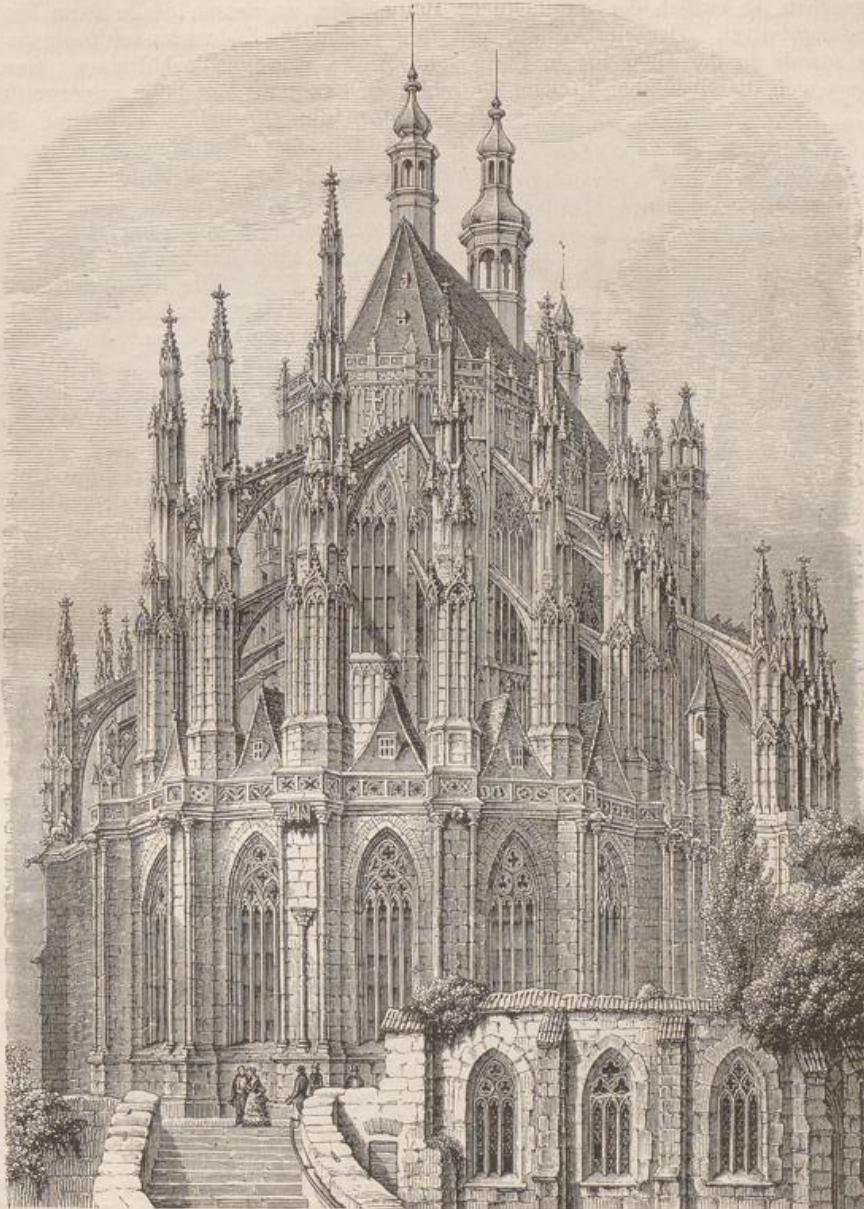


Fig. 587. Barbakirche zu Kuttenberg.

Portale bezeugen die rege plastische Thätigkeit dieser Schule. Auch die Einwölbung des Schiffes und die Hinzufügung von zwei äusseren Seitenschiffen gehört dieser Zeit an. Zwei Thürme finden sich abermals neben dem Chor.

Ein Bau von grossartiger Raumentfaltung ist das Münster zu Ulm,* im J. Münster zu Ulm.

*) Grüneisen und Mauch, Ulms Kunstleben im Mittelalter. S. Ulm 1840.

1377 begonnen und bis in's 16. Jahrh. fortgeführt, jedoch unvollendet (Fig. 588). *Matthäus Ensinger* vollendete 1449 den Chor und begann das Langhaus, dessen Mittelschiff 1471 sein Sohn *Moritz Ensinger* einwölbte. Gegen Ende des Jahrh. errichtete *Matthäus Böblinger* das obere Thurmgeschoss; da aber der Thurm anfing zu weichen, so entfloß der unglückliche Baumeister, an dessen Stelle dann *Burkard Engelberger* trat. Der einschiffige, mit fünf Seiten des Zehnecks schließende Chor zeigt sowohl in der Höhe als in Länge und Breite mäßige Verhältnisse. Gewaltig steigern sich dieselben aber in dem fünfschiffigen Langhaus mit kühn emporgeführtem Mittelschiff. Ein Querschiff fehlt, und durchweg zeigt sich eine eigenthümlich schwere Behandlung der Pfeiler und Mauermassen. Die Seitenschiffe, erst später durch schlanke Säulen getheilt, anfangs fast von gleicher Breite mit dem Hauptschiff, sind mit reichen Netzgewölben bedeckt. (Fig. 589.) Die Gesammlänge des Baues misst aussen 490, im Lichten 392 F. Rh., die Breite 155, wovon $47\frac{1}{2}$ auf das Mittelschiff kommen. Dieses ist 133 Fuss hoch, die Seitenschiffe erheben sich bis zu 66 Fuss. Höchst glänzend gestaltet sich der mächtige Westthurm, von dem nur der 234 Fuss hohe, in spielend decorativen Formen prangende, viereckige Unterbau vollendet worden ist; die vorhandenen Risse zeigen, dass ein schlankes achteckiges Obergeschoss mit hoher durchbrochener Spitze beabsichtigt war. Neben dem Chor finden sich abermals zwei Thürme angelegt. Dasselbe ist auch der Fall bei dem Münster zu Ueberlingen am Bodensee, wo die fünfschiffige Anlage des Langhauses noch durch Kapellenreihen zwischen den Strebebefüllern einen Zusatz erhält. Die lichte Weite des Mittelschiffes beträgt 26' 8", des inneren Seitenschiffes 15', des äusseren 9' 6" und die Tiefe der Kapellen 9 Fuss, so dass mit den Pfeilern die Gesammtbreite des Schiffes im Innern 132 Fuss misst. In ähnlicher Weise stufen sich die Höhenverhältnisse ab, so dass das innere Seitenschiff etwas niedriger als das Mittelschiff und wieder höher als das äusserne Seitenschiff mit den Kapellen ist. Unter den kleinen Fenstern des Mittelschiffes sind einfache Rundbogenöffnungen als Triforien angebracht. Die Wirkung des Innern ist überaus frei, weit und malerisch. Der lang vorgeschoßene, dreiseitig geschlossene Chor mit seinen Kreuzgewölben gehört noch dem 14. Jahrh., das Schiff dagegen zeigt die Formen des 15. und

Münster zu
Ueber-
lingen.

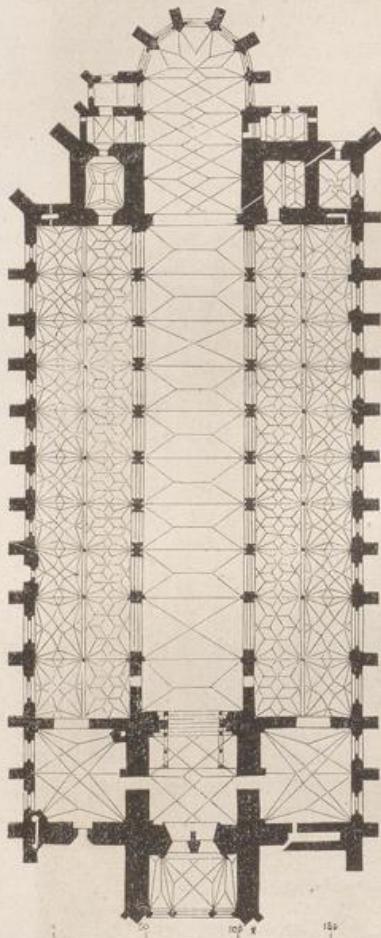


Fig. 588. Münster zu Ulm.

16. Jahrh. In den ersten fünf Jochen sind die Rundpfeiler mit vier Diensten versehen und die Sterngewölbe noch einfach gehalten; in den drei westlichen Jochen steigen von den schlichten Rundpfeilern überreich verschlungene Netz- und Stern gewölbe auf. Die Façade ist thurmlos nur mit einer Vorhalle angelegt. — Ein eleganter spätgotischer Oelberg neben der Kirche, achteckig mit offenen Bogenhallen und durch ein zierliches Sterngewölbe geschlossen, sei hier als Beispiel solcher kleineren Anlagen noch erwähnt.

Der schwäbischen Schule gehören sodann auch die wenigen bedeutenderen Bauten der deutschen Schweiz, die zum Theil nachweislich von schwäbischen Meistern ausgeführt wurden. So das Münster zu Bern, ein spätgotischer, 1421 begonnener Bau, mit niedrigen Seitenschiffen am Langhaus und einfacher aus dem Achteck ge-

Münster zu
Bern.

schlossenem Chore, an der Façade durch einen massenhaften und reich geschmückten Thurm ausgezeichnet. Aehnlichen Styl zeigt die kleine interessante Oswaldkirche in Zug, an deren Pfeilern die Strebepfeiler des Oberschiffes schwerfällig genug durch- Kirche in geführt sind, und deren Formen überhaupt etwas massenhaft Gedrungenes verrathen. Lebendig und originell ist dagegen die Durchführung und plastische Ausstattung des Ausseren. — Deutsche Einflüsse beherrschen auch im Wesentlichen den Bau der Stiftskirche S. Nicolas zu Freiburg im Uechtlande. Dieselbe scheint vielleicht Freiburg.

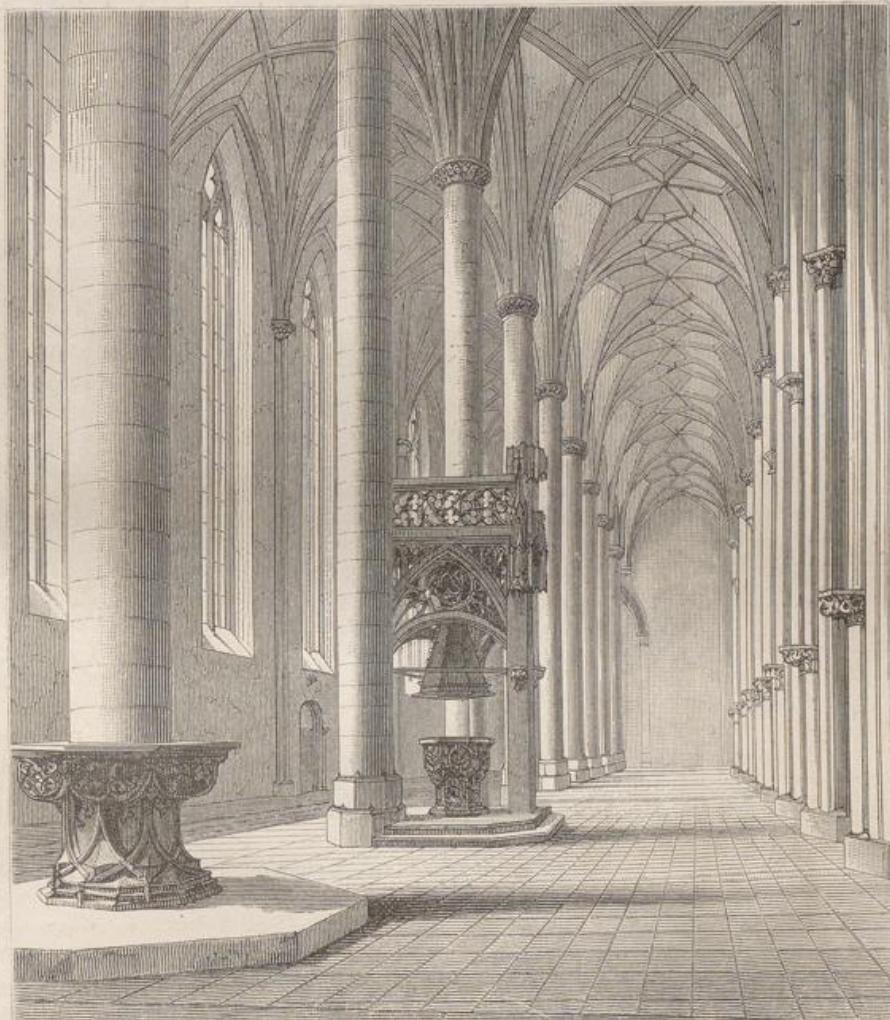


Fig. 589. Münster zu Ulm. Südliche Seitenschiffe.

noch im Ausgang des 13. Jahrh. begonnen zu sein, denn die reich entwickelten Bündel-Pfeiler des Schiffes mit den fünf weitgespannten, ebenfalls lebendig gegliederten Arkaden sind noch in den kräftigen Formen vom Anfang des 14. Jahrh. behandelt. Die Fenster dagegen zeigen ein Maasswerk aus der Spätzeit des Jahrhunderts, und die einfache Triforiengalerie, welche sich unter ihnen hinzieht, verräth ähnlichen Charakter. Spätere Zusätze sind die Kapellenreihen zwischen den Strebepfeilern der Seitenschiffe und ebenso der im 17. Jahrh. erneuerte Chor. Dagegen gehören die unteren Theile des stattlichen Westthurmes, namentlich die frühgotischen

eleganten Wandarkaden der Vorhalle, zu den ältesten Partieen des Baues. Der massenhaft angelegte, aber unvollendet gebliebene Thurm bietet ein überaus malerisches Bild.

In den thüringischen und sächsischen Gegenden scheint in der Frühzeit der gothische Styl neben der heimischen Uebergangsarchitektur wenig Eingang gefunden zu haben. Doch giebt es ausser dem bereits erwähnten Dom zu Magdeburg, der, eine bemerkenswerthe Ausnahme, gleich als einer der ersten dem neuen System huldigte, eine Kathedrale, welche dasselbe in lauterster Ausbildung zeigt. Es ist der Dom zu Halberstadt. Dom zu Halberstadt,^{*)} von dem wir auf S. 492 den Querdurchschnitt gaben,

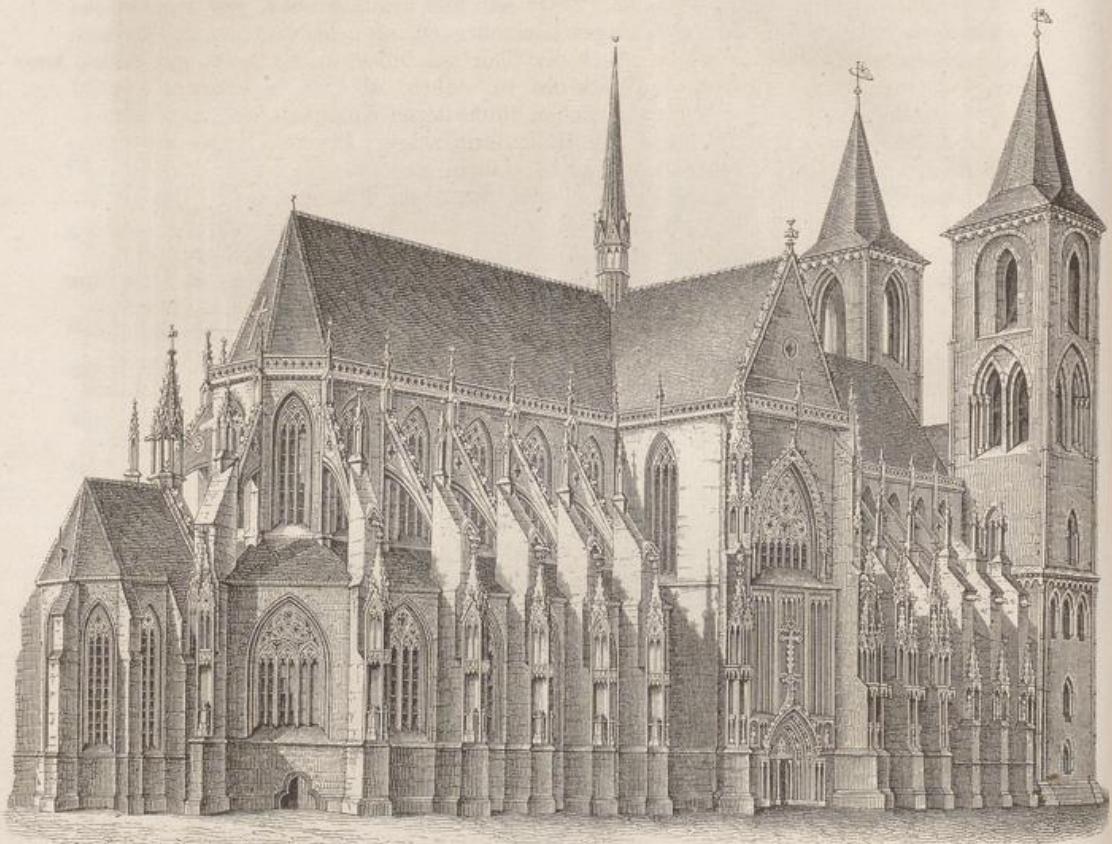


Fig. 590. Dom zu Halberstadt.

und dessen äussere Ansicht wir unter Fig. 590 beifügen. An einen Thurm Bau, der in seiner einfach massenhaften Anlage den Charakter der Uebergangszeit ausspricht, fügte man, von Westen nach Osten fortschreitend, zuerst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. einige Theile des dreischiffigen Langhauses, errichtete dann nach 1327 den Chor und endlich das Querschiff und die übrigen Theile des Langhauses in langsamer Bauführung, denn erst 1490 fand die Einweihung statt. Diese fortschreitende Thätigkeit lässt sich am Aeusseren namentlich in der Bildung der Strebeböfe verfolgen, von denen die drei am westlichen Ende überwiegend einfach, massenhaft behandelt, nur durch einen vorgesetzten Baldachin mit einer Statue geschmückt, die übrigen dagegen durch schlanke, zierliche Fialen sich reicher gestalten. Besonders graziös ist die am Chorschluss angebaute kleine Kapelle mit ihrem durchbrochenen Dachreiter.

^{*)} *Lucanus*: Der Dom zu Halberstadt. Fol. Halberstadt 1836.

Das Innere entfaltet sich in edlen Verhältnissen, schlicht und klar, zum Theil in jener keuschen Anmut der früheren Entwicklungsstufe. Die Choranlage ist, dem Langhaus entsprechend, einfacher gestaltet, ohne Kapellenkranz, aber mit niedrigem Umgang und einer Marienkapelle. Ein prachtvoller Lettner in den üppigen Formen spätester Gotik schliesst ihn vom Schiff ab. Ein streng frühgotischer Bau ist der inschriftlich im J. 1251 begonnene Chor der Kirche zu Pforta, deren romanisches Pforta. Schiff zugleich einen Umbau erfuhr. Auch die Martinskirche zu Heiligenstadt gehört im Wesentlichen noch dem Ausgange des 13. Jahrh. an. Schwerfällig und primitiv erscheint der seit 1278 ausgeführte Chor der Aegidienkirche zu Braunschweig, dreiseitig aus dem Achteck geschlossen, mit Umgang und drei in die Strebepfeiler hineingebauten quadratischen Kapellen. Zeigt sich hier das Bestreben, die französische Planform unter gewissen Beschränkungen einzutürgern, so geht dagegen das spätere Langhaus auf die Hallenanlage ein. Auch der Chor des Domes zu Erfurt, ein höchst Erfurt. elegantes, anmuthiges und reiches Werk des 14. Jahrh. ist hier zu nennen, obwohl seine einschiffige Anlage nur durch zierlichen fünfseitigen Abschluss sich auszeichnet, und der später angefügte Schiffbau die Hallenform zeigt. Die originelle dreiseitige Vorhalle der Nordseite gehört noch dem 14. Jahrh. an.

Braunschweig.

Unter den fränkischen Kirchen erscheint die obere Pfarrkirche S. Marien zu Bamberg. Bamberg, im Innern zwar verzopft, doch wegen ihres Grundplanes und der eleganten Durchführung des Äusseren bemerkenswerth. Der Chor nämlich, nach inschriftlichem Zeugniß 1392 begonnen, schliesst mit drei Seiten des Achtecks und ist von einem siebenseitigen Umgang umgeben, an welchen eben so viele, zwischen die Strebepfeiler gebaute rechtwinklige Kapellen sich anschliessen. Diese Art der Chorbildung, auf welche gewisse Cisterzienserkirchen von Einfluss gewesen sein mögen, wird dann in Deutschland sehr beliebt, so dass sie mit oder ohne Kapellen selbst bei Hallenkirchen öfter in Anwendung kommt.

Die grösste Mehrzahl der gotischen Kirchen Deutschlands vertritt die Hallenform, deren Charakter wir bereits oben schilderten. Sie herrscht, namentlich seit dem 14. und noch mehr im 15. Jahrh., in den nördlichen Gegenden bei Weitem vor, ja in ihrem eigentlichen Stammlande, Westfalen, findet sich kein einziges Beispiel einer gotischen Kirche mit niedrigen Seitenschiffen. Im mittleren und südlichen Deutschland kommt sie nicht so häufig vor, dafür aber in besonders stattlicher, reicher Entwicklung. Hierher gehört zunächst der malerisch auf hoch ansteigendem Hügel über der Elbe aufragende Dom zu Meissen^{*)}, an dessen einfach edlen, um 1274 erbauten Chor sich ein dreischiffiges, von 1312—1342 ausgeführtes Langhaus von schönen Verhältnissen legt. Der südliche Chorthurm hat eine durchbrochene Spitze in willkürlich decorativen Formen. Den Charakter der Frühzeit trägt noch die ebenfalls als Hallenkirche von stattlicher Anlage ausgebildete Marienkirche zu Heiligenstadt, während die Blasienkirche in dem benachbarten Mühlhausen den elegant entwickelten Styl der ersten Hälfte des 14. Jahrh. vertritt, und die Marienkirche daselbst bei fünfschiffiger Anlage und luftig weiten Verhältnissen eine noch freiere Durchbildung bekundet. — Eine lichte, klare, nur etwas nüchtern mit achtseitigen Pfeilern und Netzgewölben ausgeführte Hallenkirche ist die 1377 begonnene Liebfrauenkapelle am Markt zu Würzburg. Mit der Einfachheit des Innern contrastiert in wirksamer Weise die Pracht des Äusseren, das an den Strebepfeilern und drei Portalen reichen plastischen Schmuck aufweist.

Hallenkirchen.

Dom zu Meissen.

Heiligenstadt.
Mühlhausen.

Würzburg.

Manche Besonderheiten der Anlage bieten die Kirchen zu Nürnberg.^{**) Die Nürnberg.} von 1355—1361 erbaute, von Kaiser Karl IV. gestiftete Liebfrauenkirche hat ein fast quadratisches Langhaus mit drei gleich breiten, durch einfache Rundpfeiler getrennten Schiffen. Die Fassade, in abweichender Weise nach dem Muster brillanter Profanarchitektur decorirt, hat auf der Spitze einen kleinen Dachreiter. Der originelle Vorbau mit der Loge wurde später hinzugefügt. Zwei andere Kirchen Nürnberg's bezeugen deutlich, wie die Vorliebe für weite hallenartige Anlagen in der spätgotischen Zeit selbst die Rücksicht auf harmonischen Abschluss älterer Denk-

^{*)} Schwechten: Der Dom zu Meissen. Fol. Berlin 1826. — Vergl. auch Puttrich's Werk über die sächsischen Denkmäler.

<sup>**) A. v. Rettberg: Nürnberg's Kunstgeschichte, 8. Stuttgart 1854. Mit Illustrationen.
Lübke, Geschichte d. Architektur. 5. Aufl.</sup>

male überwog. So zunächst S. Sebald, wo von 1361—1377 an ein im romanisirenden Spitzbogenstil streng und in schwerfälliger Enge aufgeführt Langhaus des frühen 13. Jahrh. ein weit vorgeschoßener hallenartiger Chor in freien kühnen Verhältnissen angefügt wurde, dessen grossartige Perspective durch gleich hohe Umgänge einen dieser Grundform vortrefflich zusagenden Abschluss erhält. In Fig. 591 geben wir die Abbildung eines reich mit plastischem Bildschmuck verzierten Portals, der sogenannten Brautthür. Sodann die Lorenzkirche, die ebenfalls mit ihrem in der

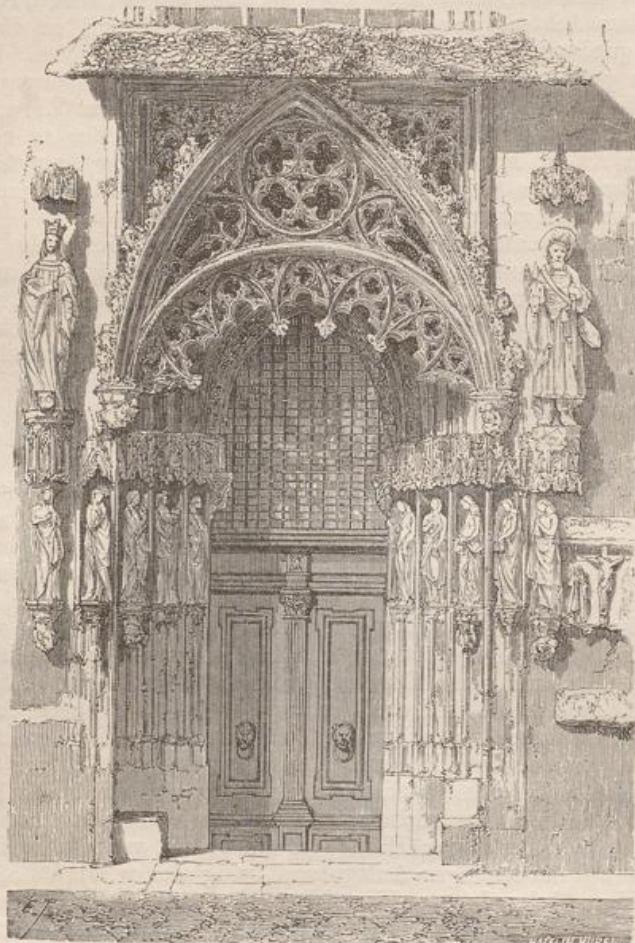


Fig. 591. Die Brautthür von St. Sebald.

zweiten Hälfte des 13. Jahrh. erbauten Langhäuser bei edlen Verhältnissen und in flüssig entwickelten Formen des durchgebildet gothischen Styles noch die Anordnung niedriger Seitenschiffe befolgt. Doch sind die zwischen den Strebebögen eingebauten Kapellenreihen ein späterer Zusatz, und der von 1439—1477 lang vorgelegte Chor mit seinen reich verschlungenen Netzgewölben folgt in der impomirenden Anlage eines gleich hohen Umgangs dem Vorbilde von S. Sebald. Die Westfassade, mit zwei Thürmen und einem der prachtvollsten Rosenfenster des gothischen Styls, schliesst sich der französischen Auffassungsweise an. Den Nürnberger Bauten verwandt zeigt sich die Amberg. seit 1421 begonnene Hauptkirche S. Martin zu Amberg als imposante Hallenkirche mit acht Paar schlanker Rundpfeiler ohne Kapitale, von welchen die Netzgewölbe aufsteigen. Der Chor ist aus dem Achteck geschlossen und mit gleich hohem Um-

gang gestaltet. Der massive Westthurm, mit einer Vorhalle sich gegen das Innere öffnend, zeigt in seinen oberen Stockwerken die Formen der Renaissance.

Eine eigenthümliche Zwischenstellung nimmt der Stephansdom zu Wien*) ^{s. Stephan in Wien.}

ein (Fig. 592), dessen Chor, im 14. Jahrh. ausgeführt und 1340 eingeweiht, drei gleich hohe Schiffe von edler Durchbildung hat, während das spätere, 1359 begonnene Langhaus sich mit seinem Mittelschiff etwas über die Abseiten erhebt, jedoch nicht so weit, um selbständige Beleuchtung und Bedachung zu gewinnen. Die schlanken Pfeiler, die weiten Abstände, die reichen Rippenverschlüsse der Netzgewölbe verleihen dem Inneren eine imponeirende Wirkung. Die Gesamtbreite des Langhauses beträgt 118 Fuss, wovon 40 auf das Mittelschiff kommen; die Spannung der Scheidbögen von 28 Fuss erreicht ungefähr die Weite der Seitenschiffe; dabei hat der ganze Bau eine innere Länge von 318 Fuss. Unter seinen Kunstwerken gebührt der um 1512 durch Meister Anton Pilgram errichteten Kanzel ein besonderer Platz. Viel bedeutender aber gestaltet sich das Außensee mit den zierlichen Seitengiebeln, die aus dem ungeheuren Dache heraustrreten, und besonders dem riesigen, von Meister Wenzel begonnenen und bis 1433 vollendeten Thurm, der an Stelle eines südlichen Querflügels aufsteigt (Fig. 594). In rastlosem Emporstrebem verjüngt er sich gleich von unten auf so beträchtlich, dass er einer ungeheuren, vom Boden aufschiesenden Pyramide gleicht. Seine Höhe beträgt nach dem im Sommer 1864 mit Geschick und Umsicht vollendeten Neubau der durchbrochenen Spitze 436 Fuss 5 Zoll. Der ihm entsprechende nördliche Thurm ist nicht zur Ausführung gekommen. — Eine originelle

Thurmanlage zeigt ebendaselbst die Kirche S. Maria am Gestade (Fig. 595), ** auf siebenseitiger Grundfläche in mehreren Geschossen 180 Fuss hoch aufsteigend, mit einem durchbrochenen Aufsatz, der aber kuppelförmig gleich dem Thurm des Doms zu Frankfurt a. M. schliesst und dadurch schon sich als ein Werk gothischer Spätzeit ankündigt. Die Kirche ist einschiffig, in unregelmässiger Form, aber ansprechenden Verhältnissen erbaut, der Chor um 1350, das Langhaus später, erst seit 1394, begonnen. — Eine entwickelte breiträumige Hallenkirche ist die Pfarrkirche zu Botzen, ***) ^{Pfarrkirche zu Botzen.}

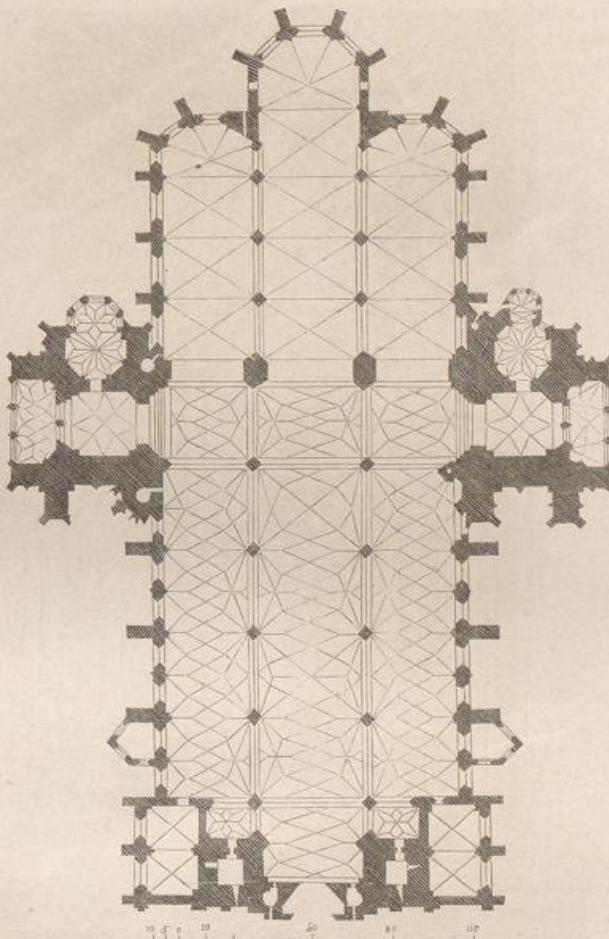


Fig. 592. St. Stephansdom zu Wien.

^{S. Maria am Gestade zu Wien.}

*) Tschischka: Der Dom zu Wien. Fol. Wien 1832.

**) Vergl. den klar und gründlich geschriebenen Aufsatz von K. Weiss in den Mittheilungen der k. k. Central-commission. Jahrg. 1856. — Dazu Aufnahmen bei Lichnowsky a. a. O.

***) A. Messner in den Mittheilungen etc. Jahrgang. 1857.

das Uebergewicht erhält, geht daraus hervor, dass das Langhaus, ein Werk des 14. Jahrh., bei fast quadratischen Gewölbjochen und 75 Fuss Gesamtbreite nur 47 Fuss Höhe hat. Das italienische Raumgefühl scheint hier bereits seinen Einfluss zu üben, wie auch in dem marmornen Löwenportal der Façade südliche Kunstweise sich geltend macht. An die Thürme, deren Unterbau noch romanisch, und deren nördlicher in gothischer Zeit eine zierliche Ausbildung erfuhr, schliesst sich ein lichterer, höherer Chorbau mit gleich hohen Umgängen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. — Zu



Fig. 593. Inneres vom Stephansdom zu Wien.

Dom zu Kaschan. den merkwürdigsten gotischen Bauten, die wir überhaupt kennen, ist offenbar der Dom der h. Elisabeth zu Kaschan in Oberungarn*) zu zählen. Ohne Zweifel erst im 14. Jahrh. begonnen, dessen blühenden Styl namentlich der schlanke, elegant aufgebaute und reich decorirte Chor vertritt, gehört dieser Dom, der an Umfang nicht eben hervorragt, zu den wenigen gotischen Gebäuden, an denen eine Centralanlage beabsichtigt worden ist. Er hat, wie der Grundriss Fig. 597 beweist, eine so entschiedene Verwandtschaft mit der Liebfrauenkirche zu Trier, dass man eine Nachahmung derselben vermuten muss. Den Kern der Anlage bildet hier wie bei jener (vgl. Fig. 565) ein hoch hinaufgeführter Kreuzbau, dessen Arme ungefähr von gleicher Länge sein würden, wenn nicht westlich eine Vorhalle, östlich eine Vorlage

*) Aufnahmen in einer ungarischen Monographie von Dr. Henszlmann. — Vergl. den Aufsatz von K. Weiss in den „Mittheilungen“, Jahrg. 1857, der übrigens das Originelle der Anlage nicht getroffen hat. Dass weder von einem drei- noch von einem fünfschiffigen Bau zu reden ist, erkennt man leicht. Eine sorgfältige Aufnahme ist sehr wünschenswerth.



Fig. 594. Aeusseres vom Stephansdom in Wien.

samt polygon geschlossenem Chor (dessen Grundplan ebenfalls grosse Aehnlichkeit mit dem der Trierer Kirche zeigt) sich anfügte. Alle übrigen Räume sind niedriger und verbinden sich ähnlich wie dort mit dem Hauptbau. Während aber dort dieselben sich zu einer polygonen Gesammtform mit jenen abrunden, und der Centralgedanke durch den Thurm auf der Vierung kräftig betont wird, hat man hier nur an der östlichen Seite jene Form in vier Diagonalkapellen anklingen lassen, weiterhin dagegen sich der äusseren Gestalt eines Langhausbaues zu nähern und eine entsprechende Façade mit zwei Thürmen (Fig. 598) hinzuzufügen versucht. Dadurch ist Unklarheit und Schwanken in

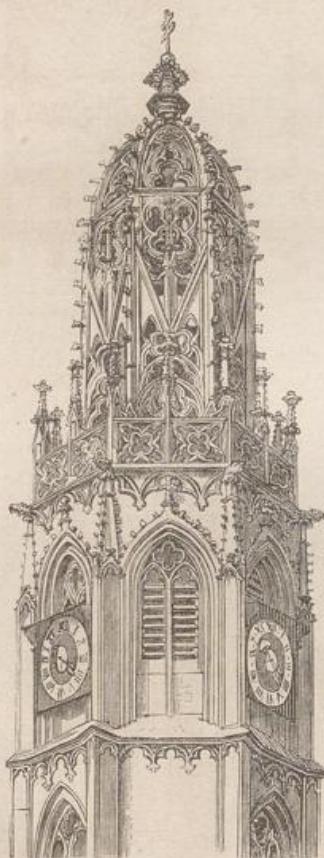


Fig. 595. Thurm von S. Marien am Gestade zu Wien.

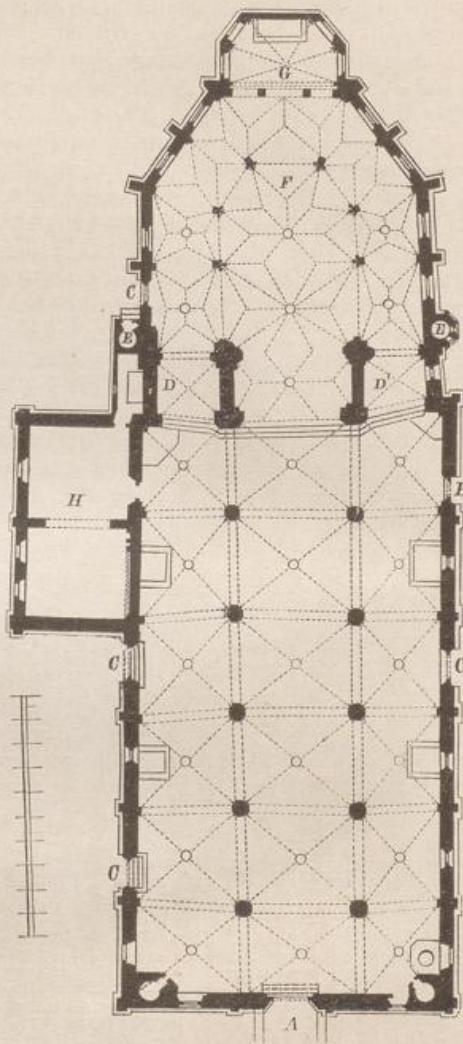


Fig. 596. Pfarrkirche zu Botzen.

die ganze Anlage, besonders aber in die Entwicklung der Façade gekommen. Das Aeussere erhielt durch ein glänzendes Portal der Nordseite, das in spielend dekorativer Anlage eine kecke Originalität bekundet und als gotisches Seitenstück zum Prachtportal von S. Jak gelten darf, einen besonderen Schmuck.

Westfalen.

Minder reich und grossartig als im übrigen Deutschland, aber durch Klarheit der Anlage und Harmonie der Verhältnisse anziehend, sind die Hallenkirchen Westfalen. *) Das Langhaus des Doms zu Münster (Fig. 599), vermutlich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. an einen altromanischen Thurmbau und ein Querschiff aus

*) Aufnahmen bei Schimmel und in Lübbe's Mittelalterlicher Kunst in Westfalen.

der Uebergangszeit angebaut, ist durch würdige Verhältnisse, strenge Formbildung und besonders durch seine prachtvollen Fenster ausgezeichnet. Ihre ungewöhnlich weite Oeffnung ist durch ein noch stark romanisirendes Stabwerk derart gefüllt, das ein mächtiges fächerförmiges Speichenwerk in reichster Entfaltung die oberen Theile bildet.*). Die edel profilirten Gewölbbrinnen ruhen auf runden Bündelpfeilern mit acht Diensten. — Dieselbe Pfeilerbildung und klare Gewölbanlage hat bei völlig entwickeltem gotischen System die 1318 eingeweihte Marienkirche zu Osnabrück. Der im ersten Viertel des 15. Jahrh. angebaute Chor hat abweichender Weise einen niedrigen Umgang, den einzigen in Westfalen. — In naher Verwandtschaft zu dieser steht die Katharinenkirche daselbst, seit 1340 errichtet, deren Pfeiler zwischen den Diensten eine elastische Einziehung haben. — Eins der zierlichsten, elegantesten Bauwerke Westfalens, durch reizvolle Verhältnissen und den in dortiger Gegend öfter vorkommenden geraden Chorschluss ausgezeichnet, ist die im 14. Jahrh. erbaute Stiftskirche S. Marien vor Herford. — Zu ungemein stattlicher Wirkung entfaltet sich bei sehr schlanken Verhältnissen und weiten Abständen dieser Styl in der Marienkirche zur Wiese in Soest, seit 1313 erbaut (zum Grundriss Fig. 600 vergl. die Fensterdarstellungen unter Fig. 480, 481, 485 und 487). Hier verzweigen sich die Rippen der Kreuzgewölbe ohne Kapitale aus den

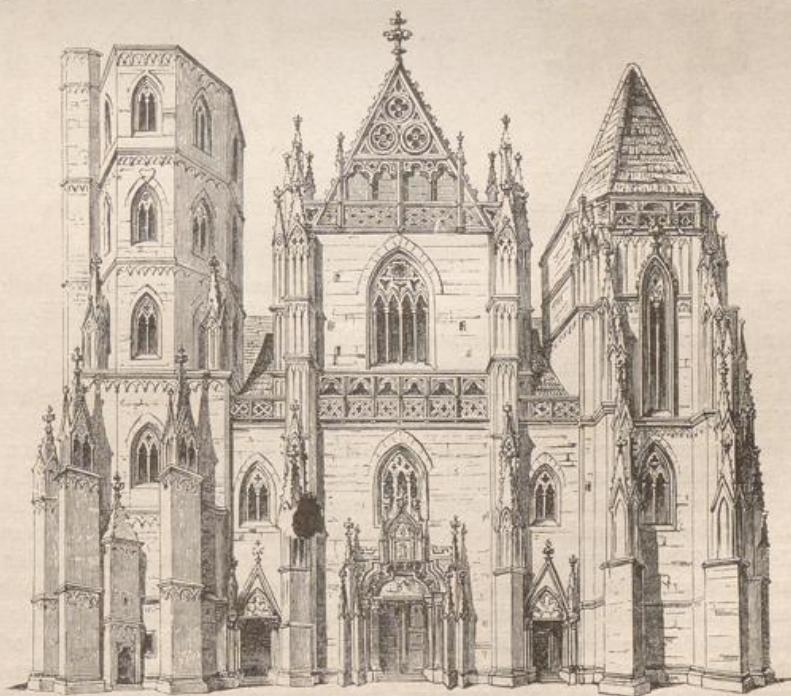
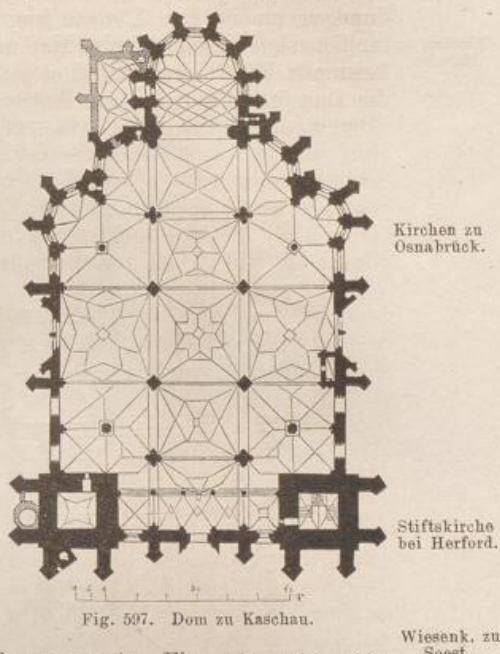


Fig. 598. Dom zu Kaschau.

*.) Abbildungen derselben bei Kallenbach und Schmitt: Die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes. 4. Halle 1850. Taf. 43.

schlichten Pfeilern; besonders reich und von malerischer Wirkung gestaltet sich der dreifache polygone Chorschluss der Schiffe. — In einfach strenger Behandlung tritt dagegen an der im J. 1340 begonnenen Liebfrauen- oder Ueberwasserkirche Kirchen zu zu Münster der gothische Hallenstyl auf; nur der mächtige, leider der Spitze entbehrende Westthurm entfaltet sich zu reicherer Anlage. — Mit seltenem Glanz ist die Lambertikirche daselbst, aus der späteren Zeit des 14. Jahrh., ausgestattet.

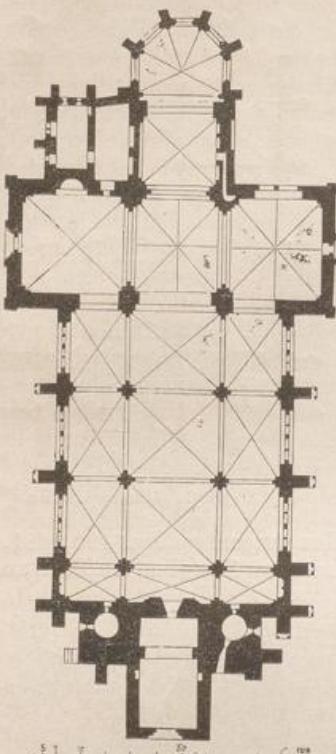


Fig. 599. Dom zu Minden.

Die schlanken, leichten Verhältnisse des Innern, die kühnen Pfeiler, das reich verzweigte Rippenwerk der Netz- und Stern gewölbe (die in Westfalen selten vorkommen), das prachtvoll decorative Fenstermaasswerk (vgl. das Beispiel unter Fig. 486) und besonders die beiden Chöre geben eine reizvolle Wirkung, der das ebenfalls glänzend geschmückte Aeussere nahe kommt.

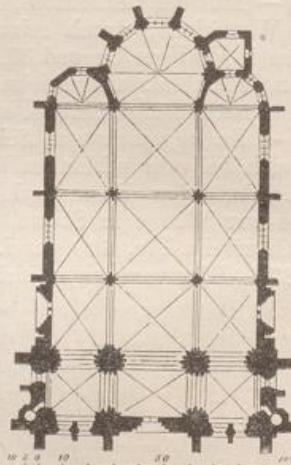


Fig. 600. Wiesenkirche zu Soest.

Sächsische Kirchen.

Das an letzterem Bauwerke hervortretende System freier, luftiger Hallen, mit zierlichen Netzgewölben überdeckt, die oft aus den kämpferlosen, schmächtigen, nackten Pfeilern hervorschiessen, ist an einer Anzahl sächsischer Bauten aus der letzten Epoche gothischer Kunst*) in stattlicher Weise vertreten. Dahn gehört die Nikolaikirche zu Zerbst, von 1446—1488 erbaut, mit hohem Chor umgang und acht eckigen Pfeilern, aus denen die Rippen der einfachen Kreuzgewölbe aufsteigen. — Nahe mit der vorigen verwandt erscheint die Marienkirche zu Zwickau (1453 bis 1536), mit acht eckigen Pfeilern, deren Flächen etwas eingezogen sind. — Die Markt- oder Liebfrauenkirche zu Halle, von 1530—1554 aufgeführt, ist durch reiche Netzgewölbe ausgezeichnet. — Als ein nicht minder später Nachzügler erscheint die von 1502—1546 erbaute Kirche zu Pirna, mit acht eckigen Pfeilern, deren Flächen concav, und zierlichen Netzgewölben mit allerlei wunderlichen Willkürlichkeiten. — Eins der stattlichsten Beispiele dieser Art ist die fünfschiffige Peter-Paulskirche zu Görlitz, von 1423—1497 errichtet. Weite, hallenartige Perspective, schlank, kühn aufsteigende Pfeiler, aus denen ohne Kapitäl die vielfach verschlungenen Rippen der Netzgewölbe sich verbreiten, besonders der Polygonschluss der drei Schiffe, geben eine grossartige Wirkung.

*) Darstellungen in Puttrich's Denkmälern.

Eine besonders ausgezeichnete, wenn auch minder zahlreiche Gruppe von Hallenbauten ist in den fränkischen und schwäbischen Provinzen während des 14. und 15. Jahrh. entstanden. Sie ragen eintheils durch reichen plastischen Schmuck des Aeusseren, anderntheils durch imposante Chorentfaltung hervor. Nach dem Beispiel der Oberen Pfarrkirche zu Bamberg und der Sebaldus- und Lorenzkirchen von Nürnberg liebt man es nämlich, den Chor mit gleich hohen Umgängen zu umziehen, und zwischen die Strebepfeiler einen Kranz von viereckigen Kapellen zu fügen. Eins der edelsten und bedeutendsten Werke dieser Gruppe ist die h. Kreuzkirche zu Gmünd, deren Chor nach inschriftlichem Zeugniss*) 1351 begonnen wurde. Der Grundplan desselben entspricht genau dem der Oberen Pfarrkirche zu Bamberg; denn hier wie dort ist der dreiseitige aus dem Achteck construirte Schluss mit siebenseitigem Umgang und eingebauten Kapellen umgeben; nur dass die Seitenräume hier mit dem Mittelbau zu gleicher Höhe emporgeführt wurden. Die schlanken Rundpfeiler sind mit eleganten Laubkapitälen gekrönt, von welchen netzförmige Gewölbe aufsteigen. Das Aeussere hat durch vier reich mit Sculpturen geschmückte Portale, sowie durch Statuen an den Strebepfeilern und humoristische Wasserspeier eine glänzende Wirkung. Der breiten und hohen Westfaçade, die durch drei Rosenfenster belebt ist, fehlt dagegen jede Thurmanlage. — Aehnliche Planform befolgt die Michaelskirche zu Hall, die auf einer Terrasse über einer breiten Freitreppe von 53 Stufen imponirend emporragt. An einen stattlichen Thurm der romanischen Uebergangszeit wurde seit 1427 ein Langhaus von drei nicht sehr hohen, aber gleich breiten Schiffen von 26 Fuss lichter Weite angebaut. Von zehn dünnen Rundpfeilern mit dürftigen Gesimsen verzweigen sich die Netzgewölbe der 14 Fuss tiefen Joche. Kühner und luftiger steigt der seit 1495**) hinzugefügte Chor auf, dessen Seitenschiffe auf 16 Fuss Breite reducirt, aber an dem fünfseitigen Umgange, der den aus dem Achteck construirten Schluss begleitet, mit Kapellen umgeben sind. Die Gewölbe zeigen in diesen Theilen die decorativ spielenden Formen spätester Zeit. Abweichend gestaltet sich die Kilianskirche zu Heilbronn, deren dreischiffiges Langhaus den Kern einer ehemals flachgedeckten Basilika des 13. Jahrh. enthält, wie aus den kurzen, im 16. Jahrh. verzapften Rundstülen und den kleinen spitzbogigen Fenstern hervorgeht. Spätgotische Netzgewölbe bedecken das Schiff und die etwas niedrigeren Seitenschiffe, zwischen deren Strebepfeiler Kapellen eingebaut sind. Zwei östliche Thürme, die ehemals den Chor flankirten, jetzt aber in die Flucht des Schiffes hineintreten, schliessen letzteres von dem hohen, prächtigen Chor ab, der seit 1420 ausgeführt wurde. In freier hallenartiger Anlage mit drei gleich hohen Schiffen, die sämmtlich polygonen Abschluss aus dem Achteck haben, ist er eine Nachbildung des stattlichen Chores von S. Stephan zu Wien. Den breiten Westthurm krönt ein phantastischer achteckiger Aufsatz, in welchem gothische und Renaissanceformen sich pikant mischen. — Ein anderer Hallenbau dieser Spätzeit ist die Georgskirche zu Nördlingen, seit 1427 errichtet. Nördlingen. Schlanke Rundpfeiler, von welchen reiche Netzgewölbe aufsteigen, trennen in ununterbrochener Flucht die drei Schiffe, die merkwürdiger Weise einen dreiseitigen gemeinsamen Chorschluss haben, dessen schräge Seiten auf die Seitenschiffe fallen. Den vollen Chorungang zeigt dagegen die Georgskirche zu Dinkelsbühl, eins der stattlichsten Gebäude dieser Gruppe. Auch an kleineren Kirchen ist die Hallenform mit Vorliebe durchgeführt, wie an der Frauenkirche zu Esslingen, einem der anmuthigsten Baudenkmale Schwabens, von deren durchbrochenem Thurm weiter unten die Rede sein wird (vgl. Fig. 602). Der Bau, der besonders auch durch die reiche plastische Belebung des Aeusseren an Portalen und Strebepfeilern hervorragt, wurde c. 1406 durch Ulrich Ensinger begonnen, welchem sein Sohn Matthäus, der Erbauer des Mittelschiffs am Ulmer Münster, folgte. Nachmals finden wir Hans Böblinger und den beim Ulmer Thurmab so unglücklichen Matthäus Böblinger am Werke; erst um 1522 wurde der Bau durch einen Stuttgarter Meister Marx zu Ende geführt. End-

Frankisch-schwäbische Hallen-kirchen.

Kreuzk. zu Gmünd.

Michaelsk. zu Hall.

Kilians-kirche zu Heilbronn.

Dinkelsbühl.

Esslingen.

*) „Anno dñi MCCCLI ponebatur primis lap pro fundamento huius chori XVI Kal. Augusti.“

**) Am nördlichen Treppenthurm neben dem Westthurm liest man: „Anno domini MCCCCXXVII inchoata est preses basilica ad edificandum de novo feria tercia p̄ia post festum sti Jacobi a.d.I.“ An der Südseite des Chores: „Anno dñi 1495 an dem nechsten dinstag vor S. Gregorian tag in der vasten ist gelegt worden der erste stayn an diesem chore.“

Stuttgart lich mögen als einfachere Bauten die Stiftskirche zu Stuttgart, seit 1436 aufgeführt, sowie die Leonhardskirche und Spitalkirche daselbst erwähnt werden.

Hallen-kirchen in Ober-baiern.
Frauen-kirche zu München.

In Oberbayern kommt im 15. Jahrh. die Hallenkirche bei einigen Backsteinbauten in besonders kühner Anlage und gewaltig massenhafter Behandlung zur Aufnahme. Schlanke achteckige Pfeiler, von welchen Netzgewölbe sich verzweigen, erheben sich zu erstaunlicher Höhe und geben dem

Innern einen trotzig kühnen Eindruck, der von dem bescheidenen, maassvollen Wesen der schwäbischen Bauten entschieden absticht. So die Frauenkirche zu Ingolstadt, 1425—1439 erbaut, mit Chorungang und eingebauten Kapellen, und mit zwei Westthürmen, welche sich der Façade in diagonaler Stellung vorlegen. So die Frauenkirche zu München, von 1468—1488 aufgeführt (vgl. Fig. 601). Elf Paar schlanke, achteckige Pfeiler, die sich ohne Kapitäl in die Rippen der reich ausgebildeten Sternengewölbe verzweigen, trennen von dem hohen Mittelschiff die Abseiten, die als Umgang um den Chor sich fortsetzen. Durch Hineinziehen der Strebepfeiler sind zwei Reihen von schmalen Kapellen entstanden, die den ganzen Bau umziehen. Die Verhältnisse des Inneren sind hoch, frei, imponirend. Zwei gewaltige viereckige Thürme von 335 Fuss Höhe,

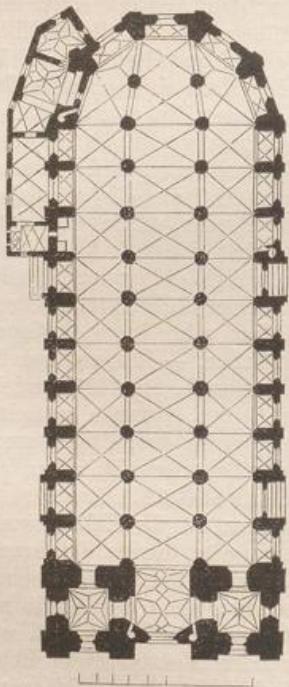


Fig. 601. Frauenkirche zu München.

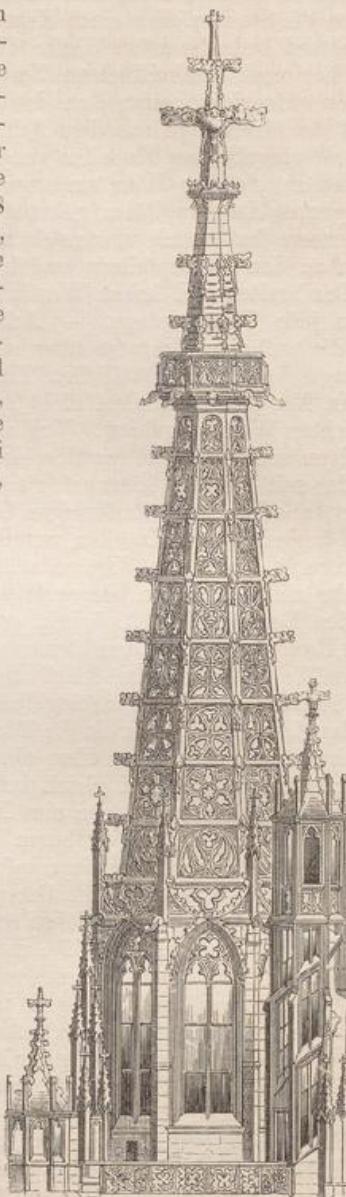


Fig. 602. Frauenkirche zu Esslingen. Spitze des Thurmes.

Martinsk. zu Landshut.
die statt der Spitze unpassende runde Hauben haben, schmücken die Façade. — Verwandter Art ist die Martinskirche zu Landshut, im J. 1473 vollendet, gleich der vorigen im Backsteinen errichtet, also dem im nordöstlichen Deutschland herrschenden System folgend, aber zu noch kühnerer Höhe aufsteigend, so dass die dünnen achteckigen Pfeiler bei einer Gesamthöhe der Schiffe von etwa 100 Fuss fast ge-

brechlich erscheinen. Sie hat einen massenhaft behandelten, aber schlank verjüngten Thurm von 448 Fuss Höhe.

Besonders beliebt war in den späteren Epochen der deutschen Gotik die Ausführung durchbrochener Thürme, wie wir sie früher schon in Freiburg, Wien, Ulm u. s. w. kennen lernten. Dahin gehören der von 1415 bis 1512 erbaute Thurm des Domes zu Frankfurt am Main, der ungefähr gleichzeitige der Kirche zu Thann im Elsass (vgl. Fig. 576), von eleganten Verhältnissen und zierlichen Formen, der bis 1528 errichtete Thurm der Liebfrauenkirche zu Esslingen*) (Fig. 602), 230 Fuss hoch, in sehr klarem, harmonischem Aufbau und geschmackvoller Detailbehandlung, der originelle Dachreiter der Klosterkirche zu Bebenhausen bei Tübingen**), der kleine Thurm der Kirche zu Strassengel in Steiermark u. A. — Nach der Anlage solcher durchbrochenen Thurmhelme wurden auch andere selbständige Werke, z. B. Sacramentarien in den Kirchen, Brunnen, wie der schöne Brunnen zu Nürnberg, der Marktbrunnen zu Urach, Luzern, Denkmale wie das Hochkreuz zu Godesberg, die zierliche als Pranger errichtete Spitzsäule zu Schwäb. Hall u. s. w. gestaltet.

Durch-
brochene
Thürme.

Im norddeutschen Tieflande.

In den letztgenannten süddeutschen Kirchen begegneten wir schon jener Bauweise, die sich unter der Herrschaft des Backsteinmaterials im nordöstlichen Deutschland ausgebildet hat. Wir finden sie in den Küstenländern Preussen, Pommern und Mecklenburg, in den Brandenburgischen Marken, westlich selbst bis nach Hannover hin herrschend. In diesen Gegenden, deren Städte durch den Bund der Hansa mächtig und voll Selbstgefühl dastanden, regte sich derselbe Sinn wie in den übrigen Ländern, die den gotischen Styl mit Begeisterung ergriffen; nur zwang das verschiedene Material ihm bei seiner architektonischen Ausprägung manche Änderungen auf.

Backstein-
material.

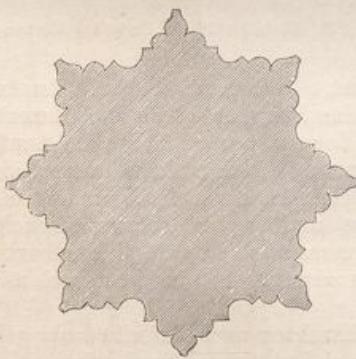


Fig. 603. Jakobikirche zu Rostock.

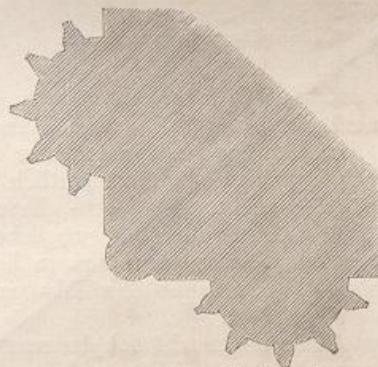


Fig. 604. Klosterkirche zu Doberan.

Diese betrafen indess weniger die Grundform als vielmehr die Durchführung im Einzelnen, die Umgestaltung der Glieder. Der Grundriss der Kirchen formt sich theils nach dem Vorbilde des westlichen Kathedralenstils mit niedrigen Seitenschiffen, oft mit Chorumgang und Kapellenkranz, theils, und zwar überwiegend, nach dem schlichteren Schema der Hallenkirche. Wie aber auch der Grundriss angelegt sei, er empfängt durch eine vorwiegend massenhafte Behandlung der Architektur doch eine ganz besondere Physiognomie, so dass man oft schon aus dem gezeichneten Grundplan den Ziegelbau erkennt. Die Pfeiler werden nur in der ersten Zeit ausnahmsweise rund gebildet; bald gibt man ihnen eine für den Ziegelbau angemessenere vier- oder acht-eckige Form (vgl. Fig. 603 und 604), deren Seiten man indess durch vorgelegte

*) Treffliche Aufnahmen von *Beisbarth* in *Heideloff's* Schwäbischen Denkmälern, Text von *Fr. Müller*. 4. Stuttgart.

**) Publicirt von Dr. *Leibnitz* in einem Supplement der mehrerwähnten schwäbischen Denkmäler. Stuttgart. Fol.

Bündelsäulen, auf den Ecken durch Einkerbungen und ähnliche Glieder, zu beleben weiss. Erst in späterer Zeit lässt man sie ohne Dienste aufsteigen. Die Sockel bildet man in einfacherster Weise, oft nur durch eine Schmiege, die Kapitale werden bisweilen mit Laubwerk aus gebranntem Thon geschmückt, der Regel nach indess durch wenige Glieder bezeichnet. Die Laibung der Scheidbögen folgt in ihrer Profilirung nicht die elastisch gespannten Linien, die der Hausteinbau hatte; runde oder eingekohlte Glieder, mit runden wechselnd, bilden das Profil, welches in späterer Zeit jedoch nüchtern durch Auskantungen hergestellt wird. Am rohesten erscheinen die Fenster. Ihre Wandungen sind gewöhnlich rechtwinklig gemauert, an den Ecken wohl mit einem feinen Rundstabe eingefasst. Ihre Pfosten zeigen sich in ungemein plumper, derber Profilirung und bilden nur selten, und dann meist in der frügothischen Epoche, ein bekönendes Maasswerk von immerhin einfachen, doch organischen Formen. Meistens schliessen sie sich bloss in besonderen Bögen zusammen oder stossen, unver-

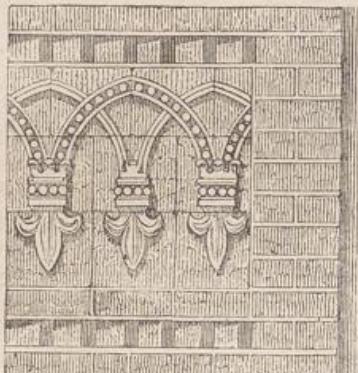


Fig. 605. Dominiikanerkirche zu Krakau.

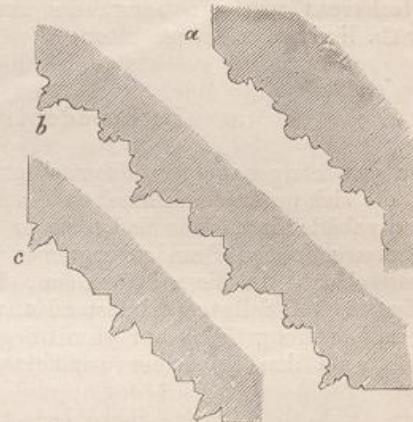


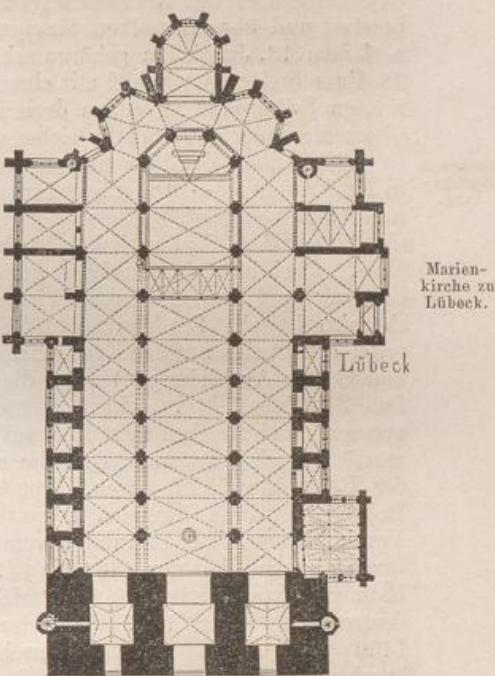
Fig. 606. Portalprofile von Rostocker Kirchen.

mittelt aufsteigend, in die Umfassung des Fensters. Ueberhaupt herrscht im Aufbau des Innern ein massenhaftes Verhältniss; neben den Fenstern bleibt viel Mauerfläche übrig. Die Gewölbe sind in früherer Zeit mit Kreuzrippen gebildet; im Laufe des 14. Jahrh. kommen aber, namentlich in den preussischen Ordensländern, zierlich bewegte, reich entwickelte Stern-, Netz- und Fächer gewölbe auf, die in eigenthümlichen Gegensatz zu der unbeweglichen Strenge und herben Schwerfälligkeit des Uebrigen treten. Das ganze Innere liess man unverputzt in natürlicher Farbe des Materials stehen; nur die Gewölkappen wurden geputzt und in der Regel mit Gemälden ausgestattet.

Das Aeussere. Am Aeusseren macht sich der massenhafte Charakter noch entschiedener geltend. Die grossen Flächen, die Strebepfeiler, die Thürme sind überwiegend schmucklos behandelt, da die feinen Formen des Hausteines hier am wenigsten nachzuahmen waren. An den Hauptgesimsen verwendet man gern das schon in der früheren Epoche gebräuchliche Motiv durchschneidender Bogenfriese, nur dass dieselben jetzt spitzbogig werden (Fig. 605). Wo niedrige Seitenschiffe angeordnet sind, hat man meistens die Strebbögen fortgelassen, da das Mittelschiff nicht so beträchtlich über jene sich zu erheben pflegt. Sehr beliebt ist es aber in diesem Style die Strebepfeiler nach innen zu ziehen und in ihre Zwischenräume Kapellen anzurichten. Dadurch gestaltet sich das Aeussere indess zu einer höchst ungünstigen Rohheit, zu einer gänzlich ungegliederten Masse, der das lastende hohe Dach eben so schwerfällig gegenüber tritt. In Preussen pflegt man indess dem letzteren Uebelstande dadurch abzuhelpfen, dass man jedem Schiff ein gesondertes Satteldach gibt. Die nüchterne Form des geraden Chorschlusses kommt in diesen Gegenden ebenfalls häufig vor. Der Thurm, in massenhafter Behandlung, durch Blenden oder grosse Schallöffnungen belebt, entfaltet sich oft, die ganze Breite der Kirche einnehmend oder noch über dieselbe vorspringend,

zu einem besonderen Vorhallenbau, der in imponirender Weise sich dem Langhause anschliesst. Die spätere, auf reicherem Schmuck bedachte Entfaltung des Styls gab indess auch dem Aeusseren eine lebendigere Wirkung, die jedoch mehr einen decorativen Charakter trägt. An Gesimsen, Strebepfeilern, Portalen, Giebeln, ja endlich selbst an fast allen Flächen ordnete man zierliche, aus mathematischen Mustern bestehende, in Thon gebrannte und glasirte Friese und selbst ausgedehntere Ornamentstücke, welche mit ihrem bunten Farbenwechsel von Roth, Schwarz, auch wohl Gelb, eine wenn auch spielende, so doch anziehende, reizvolle Wirkung hervorbringen. Ja sogar freistehende, gitterartige Decorationsarchitekturen solcher Art führte man an den Façaden und besonders vor den Dachflächen als Ziergiebel auf, so dass man das freie Maasswerk und die Wimperge des Hausteinbaues in origineller Weise für den Ziegelbau gewonnen hatte. An besonders reich ausgestatteten Gebäuden sind oft alle Aussenflächen abwechselnd mit verschiedenfarbigen Steinschichten eingebendet, was indess mit der ruhigen, constructiven Gliederung nicht recht harmonirt. Eine lebendig bewegte Profilirung der Glieder findet man in der Regel an Portalen; die oft einen reichen Wechsel mannichfach geschwungener Einzelformen zeigen. Fig. 606 gibt mehrere derartige Profilirungen, *a* und *c* von der Marienkirche zu Rostock, *b* von der Nikolaikirche daselbst. Ueberall aber ist die freie plastische Kunst zurückgedrängt, so dass bei grösstem Reichthum doch eine gewisse Monotonie herrscht.

Unter den Denkmälern dieser Gruppe steht als eine der grossartigsten Kirchen S. Marien zu Lübeck*) (Fig. 607) oben an. Im Jahre 1276 gegründet, befolgt sie die complicirte Anlage der französischen Kathedralen und wird dadurch das Vorbild für eine Reihe benachbarter Bauten. Ihre niedrigen Seitenschiffe, zu welchen noch jederseits eine Kapellenreihe zwischen den Strebepfeilern kommt, setzen sich jenseits der Kreuzarme am polygon geschlossenen Chor als Umgang mit drei radianten Kapellen fort. Letztere sind bei sämtlichen Kirchen dieser Gruppe, welche das gleiche Schema befolgen, nach jener zusammengedrängten Anlage gebildet, die wir in vereinzelten Fällen schon in Frankreich und den Niederlanden kennen lernten. Die viereckigen Pfeiler haben Dienste für die Rippen der Kreuzgewölbe, und ihre Kapitale sind mit Laubwerk geschmückt. Alles ist hier streng, einfach, und doch voll Leben und Bewegung, die Verhältnisse, besonders die Höhenentwicklung, von imponirender Mächtigkeit. Letztere wetteifern mit dem Kölner Dom und den gewaltigsten französischen Kathedralen, denn bei einer lichten Breite von 44 Lüb. Fuss**) steigt das Mittelschiff zu 134 Fuss Höhe empor, und die 28 Fuss breiten Seitenschiffe erreichen eine Höhe von 73 Fuss. Die äuseere Gesamtlänge der Kirche beträgt 352, die innere Länge ohne die Thürme 295 Fuss. Die um 1310 mit dem südlichen Thurm entstandene Briefkapelle, deren elegante Fächergewölbe auf zwei sehr schlanken Granitsäulen von 30 Fuss Höhe ruhen, gibt das erste Beispiel dieser Gewölbart auf dem Continent. Am Aeusseren der Kirche sind schlichte Strebepfeiler und eben so einfache Strebebögen angeordnet. Am westlichen Ende erheben sich zwei kräftige viereckige Thürme, mit kühn aufragenden Spitzen, auf der Kreuzung ragt ein schlanker Dachreiter empor. Von den übrigen Kirchen



S. Katharina zu Lübeck. Lübecks gehört S. Katharina, 1335 gegründet, hierher. Der Chor zeigt jene auch sonst in Deutschland bisweilen vorkommende Anordnung, dass der mittlere Theil dreiseitig aus dem Achteck geschlossen ist, während die Seitenchöre, etwas kürzer vorgelegt und mit drei Seiten des Sechsecks schliessend, sich über die Linie der Nebenschiffe hinaus erweitern. Ausserdem ist der gesammte Chor durch den Einbau einer ursprünglich als Noumenchor dienenden Empore, welche auf kleinen noch romanisirenden Säulen ruht, ausgezeichnet. Diese originelle Anlage, die durch einen gut erhaltenen Lettner noch gehoben wird, giebt dem Inneren der Kirche bei der Weite und Höhe des Mittelschiffes besonderen Reiz. Edle Maasswerkfenster, einfach achteckige Pfeiler im Chor mit Halbsäulen, und am Aeusseren schlichte Strebepögen bezeichnen den Bau als einen noch in frühgothischen Formen trefflich durchgeföhrten. Das Mittelschiff hat bei 35 Fuss Breite 97 Fuss (Lüb.) Höhe. Roher, und dabei noch primitiver erscheint die Katharinenkirche zu Hamburg, an deren massiven Rundpfeilern die Dienste für die hohen Gewölbe des Mittelschiffes angefertigt sind. Die Oberwand über den Arkaden zeigt zwei einfache spitzbogige Blenden, mit Zackenbögen besetzt, und über denselben die eigentliche Lichtöffnung als Rundfenster, Formen, die noch dem 13. Jahrh. zu gehören scheinen. Der Chor hat eine seltsame Form, da das 28 Fuss breite Mittelschiff mit einer geraden Wand aufhört, die sich in dem 22 Fuss breiten Seitenschiff zu einem dreiseitigen Polygon fortsetzt, so dass im Ganzen der Chorschluss der drei Schiffe siebenseitig ist.

Kirchen in Mecklenburg. Die Anlage der Marienkirche zu Lübeck findet sodann eine directe Nachahmung in Mecklenburg. — Die Cisterzienserabteikirche Doberan,*) nach 1291 begonnen und 1368 vollendet, schliesst sich jenem bedeutenden Muster an und entfaltet diesen eigenthümlichen Styl zu hoher Freiheit und ausserordentlicher Harmonie der Verhältnisse. Auch hier sind niedrige Seitenschiffe, ein Querbau, polygoner Chorschluss mit Umgang und Kapellenkranz, viereckige, durch feine Gliederungen belebte Pfeiler charakteristisch. Ein Thurm fehlt nach der Regel dieses Ordens; nur ein Dachreiter erhebt sich auf der Kreuzung. — Aehnliche Anlage, aber in einfacherer, minder kunstvoller Ausbildung**) zeigt die Cisterzienserklosterkirche zu Dargun (Fig. 608). Das Schiff besteht in seinem Kerne noch aus einem Baue der Uebergangszeit, mit grossen quadratischen Gewölben auf gegliederten Pfeilern. Die Seitenschiffe sind zwar zerstört, doch sieht man, dass die einzelnen Joche durch Satteldächer in der Queraxe des Baues abgedeckt waren. Der Chor und das Querschiff wiederholen die durch Doberan für diese Gegenden festgestellte eigenthümliche Anlage, doch in einer gewissen Vereinfachung. Der Bau datirt vom 14. Jahrh., jedoch mit durchgreifenden Umgestaltungen aus der Zeit von 1464 bis 1479. — Minder fein entwickelt, aber zu statthchster Raumentfaltung gesteigert, findet sich derselbe Styl am Dom zu Schwerin (Fig. 609), dessen Chor schon 1327 theilweise vollendet war, dessen Langhaus dagegen erst 1430 seine Gewölbe erhielt. Unscheinbar ist an den Oberfenstern des Schiffes die gebrochene Linie, mit welcher der flache Spitzbogen auf die verticale Wandung stösst. — Von kolossalen Verhältnissen, namentlich von übermässig kühner Erhebung des Mittelschiffes ist die Marienkirche zu Rostock, von 1398 bis 1472 nach demselben Grundplan errichtet, aber mit achteckigen Pfeilern und einer bereits verflachten, nüchternen Formenbehandlung. Das ganze Aeussere des mächtigen Baues ist mit schichtweise wechselnden glasirten Ziegeln von gelber und schwarzer Farbe verblendet. — Auch die Marienkirche zu Wismar schliesst sich in verwandter Ausbildung demselben Schema an. — Sodann hat diese Grundform sich nach Pommern verbreitet, wo die 1311 begonnene Nikolaikirche zu Stralsund***) ein stattliches Beispiel bietet, welches an Grossartigkeit durch die riesig hohe Marienkirche da selbst, im J. 1460 vollendet, noch überboten wird. Doch spürt man in diesen späteren Bauten bei gesteigerten Maassen bereits ein Erkalten des feineren architektonischen Sinnes, wie denn in der letztgenannten Kirche der bereits am Schweriner Dom bemerkte hässliche Fensterschluss vorkommt. — Auch die imposante Marien-

Kirchen in Pommern.

*) Ueber die hier genannten mecklenburgischen Kirchen vgl. meinen Bericht im Deutschen Kunstblatt Jahrg. 1852.

**) Vergl. R. Dohme, Kirchen der Cistercienser in Deutschl. S. 140 fg.

***) Ueber die pommerschen Kirchen vergl. Fr. Kugler's pommersche Kunstgeschichte, neu abgedruckt und mit Zeichnungen ausgestattet in den Kleinen Schriften Bd. 1.

kirche zu Stargard, deren achteckige Pfeiler merkwürdiger Weise dicht unter den Kapitälern einen Kranz von Nischen mit zierlichen Baldachinen haben, schliesst sich dieser Gruppe an.

Mancherlei abweichende Elemente, wenngleich auf der gemeinsamen Grundlage Kirchen in ähnlicher Planform, geben sich an der im edelsten frühgotischen Styl seit 1273 erbauten, jetzt nur noch als malerische Ruine vorhandenen Cisterzienserabteikirche Chorin kund.*). Ihre Pfeiler schwanken zwischen viereckiger und achteckiger Form und zeigen verschiedene Gliederung. Der Chor ist dem Querhause einschiffig vorgelegt, aber in reicher Polygonform geschlossen. Die elegante Schlankheit, die klare Lauterkeit der Verhältnisse, der einfache Adel der Formen erheben diese Kirche zu einer der schönsten Schöpfungen des Ziegelbaues. Selbst die Fenster haben, eine in dieser Architektur seltene Erscheinung, Krönungen von mannichfach gestaltetem Maass-

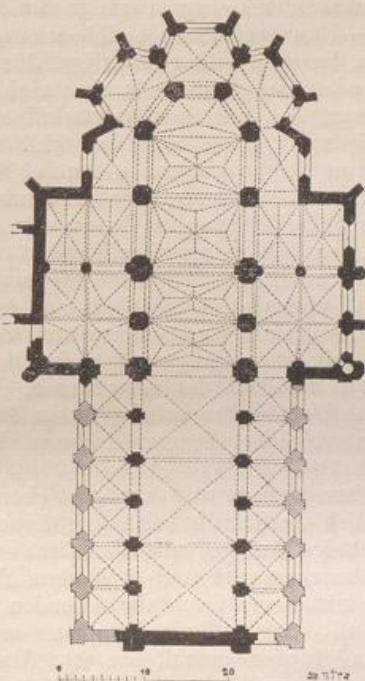


Fig. 608. Grundriss von Dargun. (Nach Dohme.)

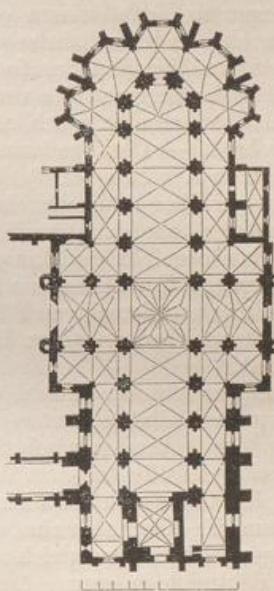


Fig. 609. Dom zu Schwerin.

werk. — Zwei Kirchen in Salzwedel erscheinen sodann als gotische Umgestaltungen romanischer Gewölbanlagen, wobei die niedrigen Seitenschiffe beibehalten wurden. Zunächst die Marienkirche, ein grossartiger fünfschiffiger Bau mit Kreuzschiff und langvorgelegtem, aus dem Achteck geschlossenem Chore. Der mächtige romanische Westthurm, achteckig auf rundem Unterbau, ist später durch Verlängerung der Schiffe in's Innere hineingezogen worden. Aehnlichen Umbau erfuhr die Katharinenkirche, deren viereckiger Thurm ebenfalls noch völlig aus romanischer Zeit stammt. Der Chor schliesst hier aus dem Zwölfeck, und das Langhaus ist nur dreischiffig angelegt. Beide Kirchen zeigen aussen an den Seitenschiffen Quergiebel, die zum Theil reiche Decoration erhalten haben. In edel entwickeltem Styl und grossartig durchgeführter Anlage erhebt sich der von 1385 bis 1411 erbaute Dom zu Havelberg, dessen ältere Theile bereits oben (S. 425) Erwähnung fanden.

In Schlesien scheint der Hausteinbau mit dem Ziegelbau sich zu kreuzen, wenigstens tritt ein solches Verhältniss an den zahlreichen und zum Theil ansehnlichen Kirchen zu Breslau unzweifelhaft hervor. In der früheren Zeit scheint hier der Hausteinbau vorgeherrscht zu haben, und der Dom, dessen Grundanlage die einer roma-

Kirchen in Breslau.

*) Das Kloster Chorin, aufgenommen von Brecht. Fol. Berlin 1854.

nischen flachgedeckten Pfeilerbasilika ist*), zeigt diese Bauweise in seinem Mauerwerk, während die später hinzugefügten Gewölbe in Backstein ausgeführt sind. Das Gebäude erscheint in stattlicher Entfaltung, mit westlicher Vorhalle zwischen zwei Thürmen, lang vorgelegtem, geradlinig geschlossenem Chor, um welchen sich die niedrigen Abseiten, ohne durch ein Querschiff unterbrochen zu sein, als Umgänge fortsetzen. Der Chor ist streng in frühgotischem Styl durchgeführt mit sechsttheiligen Kreuzgewölben, zweitheiligen Fenstern und edlen Details. An seinen Umgängen erkennt man sogar noch ein Gemisch romanischer und gothischer Formen, während das Schiff mit seinen Nebenschiffen in viel späterer Epoche eingewölbt wurde. — Schon an der einschiffig mit Kreuzarmen und langem Chor angelegten, in ihren Haupttheilen aus frühgotischer Zeit stammenden Dominikanerkirche tritt für die Mauermasse der Backstein auf, in dem eleganten Bogenfries der Südseite charakteristisch ausgeprägt; in den Fenstermaasswerken dagegen herrscht der Sandstein. — Dies Verhältniss bleibt denn auch in der Folgezeit gültig, wie es die übrigen Bauten, besonders die grossartige Elisabethkirche aufweist. Hier tritt ein für diese Gegenden bezeichnendes Streben nach schlanken, eleganten Verhältnissen entschieden hervor, so dass das Hauptschiff an Höhe ungefähr das Anderthalbfache der Seitenschiffe misst. Wie am Dom fehlt hier das Querhaus, und die drei Schiffe schliessen in drei Polygonchören. — An der Magdalenenkirche herrscht eine verwandte Anlage und Auffassung der Verhältnisse, nur dass der Chor geradlinig schliesst und überhaupt die Wirkung des Innern etwas nüchtern erscheint. — Den Breslauer Kirchen schliessen sich in mancher Hinsicht mehrere Denkmale in Krakau an**) So die Dominikanerkirche, deren langer, gerade geschlossener Chor frühgotische Formen zeigt, und dessen Schiffbau auf kräftigen Pfeilern aufgeführt ist. Derselbe Styl tritt dann in freierer Entwicklung am Dome auf, dessen Chor ebenfalls geradlinig schliesst und mit einem Umgang versehen ist, nach dem Vorgange des Domes zu Breslau. Das Mittelschiff des Langhauses, das sich auf gegliederten viereckigen Pfeilern hoch über die Abseiten erhebt, ist in der Oberwand mit zwei fensterartigen Blenden, die ein wirkliches Fenster einfassen, lebendig entwickelt.

Kirchen in Krakau.

Aus der grossen Anzahl von Hallenkirchen nennen wir zunächst ebenfalls in Breslau zwei Kirchen, unter denen vornehmlich die Sandkirche (Liebfrauenkirche auf dem Sand) durch einfach klare, gesetzmässige Anlage, edle Verhältnisse, reich entwickelte Gewölbe, elegant decoratives Fenstermaasswerk und dreifachen Polygonschluss des Chors sich auszeichnet. — Interessant wegen ihrer abweichenden Anlage ist sodann die Kreuzkirche, ein Kreuzbau mit dreischiffigem Langhaus und lang vorgelegtem Chor, der gleich den Querarmen polygon geschlossen ist. Unter der Kirche zieht sich in ganzer Ausdehnung eine geräumige Unterkirche hin. — Eins der glänzendsten Beispiele des reich entwickelten Backsteinbaues ist die Marienkirche in der Mark. zu Prenzlau,*** von 1325 bis 1340 errichtet. Ihre viereckigen Pfeiler sind lebendig gegliedert, der Chor ist in ganzer Breite der drei Schiffe geradlinig geschlossen. Was dieser Kirche aber ihre eigenthümliche Bedeutung gibt, das ist die eben so kühne als zierliche Anwendung durchbrochenen Stab- und Maasswerks, welches, durch elegante Fialenaufsätze gekrönt, dem Aeusseren, namentlich dem Ostgiebel, eine höchst brillante Erscheinung verleiht. Zwei stattliche viereckige, ziemlich massenhaft behandelte Kirchen zu Brandenburg. Thürme erheben sich an der Façade. — Die Katharinenkirche zu Brandenburg vom J. 1401, wetteifert an zierlich durchbrochener Decoration des Aeusseren (Fig. 610). mit der vorhergenannten Kirche. Das Innere hat drei ziemlich hohe Schiffe, einen polygon geschlossenen Chor mit Umgang, achteckige, fein gegliederte Pfeiler, theils Kreuz-, theils Netzgewölbe. Die Godehardikirche dasselbst, deren Westfaçade einen mächtigen Granitbau romanischer Zeit enthält, wurde um die Mitte des 14. Jahrh. als Hallenbau mit Rundpfeilern und polygonem Chor mit Umgang

*) Wenn K. Drescher in den Mitt. der Wiener Central-Commiss. 1864. S. 48 sagt: dass die ältesten Theile des Doms zu Breslau bisher „von Allen“ dem frühgotischen Styl zugeschrieben worden seien, so irrt er, wie ein Vergleich mit der 2. Aufl. meiner Arch. Gesch. beweist. Ebenso hat Kugler Baugesch. II. S. 549) nach meinen Reisenotizen das Verhältniss schon richtig angegeben.

**) Nachrichten über dieselben in den Mitt. der Centr.-Commiss. Bd. II. von Essenein, sodann in dessen umfassender Publikation über die Krakauer Denkmale.

***) Abbildungen in G. G. Kallénbach's Chronologie der deutsch-mittelalterlichen Baukunst. Fol. München 1844.

†) Für die märk. Bauten vergl. Adler's oben (S. 423) citirtes Werk.

aufgeführt. Die Dominikanerkirche S. Paul ist dagegen eine im Wesentlichen noch aus frühgotischer Zeit stammende einfache Hallenanlage. Den Chor umgang mit eingebauten Kapellen hat sodann die Marienkirche zu Stendal, ein Bau von überaus edlen, schlanken Verhältnissen, mit dicht gestellten Rundpfeilern, an deren Fläche feine Gewölbtdienste aufsteigen. Die Gewölbe sind inschriftlich 1447 vollendet worden. Die ganze Kirche ist rings mit niedrigen Kapellen zwischen den Strebepfeilern umgeben, und zwar an der Nordseite mit je zwei Kapellen in jedem der vier Joche, was eine lebendige Wirkung hervorbringt. Zwei stattliche Thürme erheben sich an der Façade; die Chormauer erhält durch einen Zinnenkranz ihre eigenthümliche Krönung. Noch bedeutender ist der Dom daselbst, in den Dimensionen bei 32 Fuss breitem Mittelschiff und halb so breiten Abseiten der Marienkirche verwandt, auch mit ähnlichen Kapellen am Schiff, dessen Gewölbe auf runden, mit Diensten ausgestatteten Pfeilern ruhen. Der Westbau mit seinen Thürmen stammt noch aus romanischer Zeit, die Kreuzgänge gehören zum Theil dem Uebergangsstile. Die Schiffe des Langhauses sind nur annähernd gleich hoch, die Kreuzarme haben an der Ostseite ein niedriges Nebenschiff. Die sehr edlen Verhältnisse erhalten durch die harmonische Farbe des auch im Inneren unverputzt gebliebenen Ziegelmaterials noch höhere Wirkung. Den Backsteinbau der früheren gotischen Epoche, mit acht-eckigen Pfeilern und in schlichter, ja roher Ausführung vertreten ebendort die Kirchen S. Petri, mit vierseitig aus dem Achteck geschlossenem Chor, und S. Jakobi mit später angebautem Chore. Das System des Domes zu Stendal ist sodann auf die Kirche zu Seehausen übergegangen, wo an den spätromanischen Westbau (vgl. S. 425) im 15. Jahrh. ein Hallenbau auf Rundpfeilern angefügt wurde, der bei stattlichen Verhältnissen doch etwas nüchtern wirkt. Der Chor wird durch ein Pfeilerpaar und den Triumphbogen der früheren romanischen Kirche vom Langhause getrennt. Die Nikolaikirche zu Osterburg ist durch einen, allerdings roh und unregelmässig ausgeführten dreifachen Polygonschluss des Chores bemerkenswerth. In durchgebildeter Weise tritt eine ähnlich reiche Chorform an der Kirche zu Werben auf, wo ausserdem durch eine Durchbrechung des Strebepfeilers eine originelle Verbindung der drei Chöre bewirkt worden ist. Den Chor umgang hat dagegen wieder die Stephanskirche zu Tangermünde, ein grossartiges reich geschmücktes Denkmal,

Lübke, Geschichte d. Architektur. 5. Aufl.

39

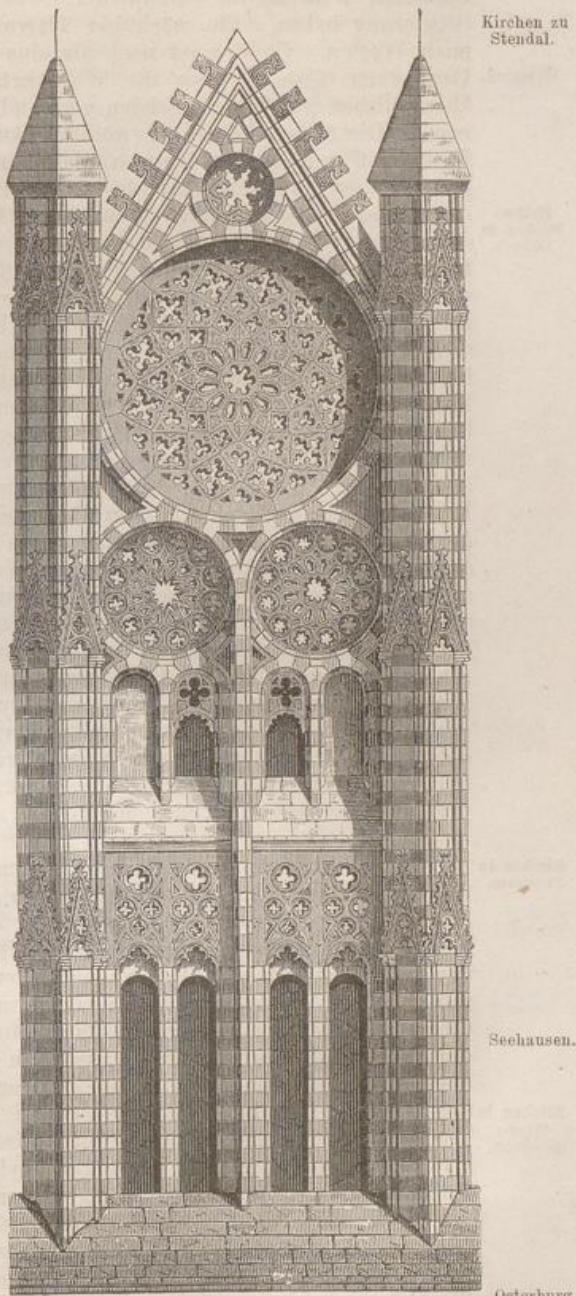


Fig. 610. Giebel von der Katharinenkirche zu Brandenburg. (Nach Adler.)

dessen Hauptbau durch Kaiser Karl IV. um 1376 angefangen wurde. Der Chor, 1470 begonnen, zeigt wie die meisten dieser märkischen Kirchen Rundpfeiler mit vier Diensten, während die Schiffspfeiler, wie die der Kirche zu Werben, eine reichere Gliederung haben. Ein mächtiger Thurm mit offener Vorhalle schliesst den Bau nach Westen. Endlich ist noch als eins der ansehnlichsten und reichsten unter den Bauwerken dieser Gruppe die Wallfahrtskirche zu Wilsnack hervorzuheben, im Wesentlichen gleich den meisten verwandten Monumenten aus dem 15. Jahrh. stammend. Die Anlage äusserer gewölbter Gänge, welche zwischen den Strebepfeilern am Kreuzschiff und dem polygonen Chore umlaufen, wahrscheinlich für feierliche Umgänge angeordnet, erscheint als höchst originelle Conception.

Wilsnack.

Unter den bedeutenden Monumenten Lübeck's fällt es auf, dass keines derselben dem kühnen Hochbau der Marienkirche nachfolgen mochte, sondern dass alle dem Hallensystem sich angeschlossen haben. Sogar der Dom erhielt circa 1317 bis 1341 an seine älteren Theile einen hallenartigen Chor mit Umgang und fünf radianten Kapellen, zu denen noch drei weitere östliche in höchst eigenthümlicher Anlage hinzutreten. Die Aegidienkirche mit mächtigem Westthurm aus der Uebergangszeit enthält in ihren schweren viereckigen Pfeilern ebenfalls die Reste eines romanischen Baues, aus welchem die gothische Epoche einen im Mittelschiff etwas erhöhten ziemlich primitiven und strengen Hallenbau gestaltete. Ein ähnliches Verhältniss ergiebt sich in der Baugeschichte der Jakobikirche, deren Schiffe mit drei Polygonchören abschliessen. Die Façade ist ebenfalls durch einen hohen Thurm ausgezeichnet. Eine stattliche Hallenkirche von fünf gleich hohen und fast gleich breiten Schiffen ist die Petrikirche, die gleich den vorigen das aus der romanischen Ueberlieferung geschöpfte quadratische Verhältniss der Kreuzgewölbe und damit die weiten Pfeilerabstände beibehält. Die achteckigen Pfeiler haben an den Ecken birnförmig zugespitzte Dienste. Nur die äusseren Pfeilerreihen sind viereckig, ein deutliches Zeugniß, dass die äusseren Seitenschiffe später hinzugefügt wurden. Sämtliche Schiffe schliessen in polygonen Chören. Die Fenster haben zum Theil noch frühgothisches Gepräge. Ein stattlicher Westthurm erhebt sich auch hier aus der Façade. Endlich sei noch das h. Geist-Spital als ein trefflich erhaltenes Beispiel derartiger Anlagen hervorgehoben. An eine geräumige Kapelle von drei gleich hohen Schiffen im strengen Styl der Frühzeit des 14. Jahrh. stösst, durch einen zierlichen Lettner gesondert, der lange Krankensaal, der noch seine ursprüngliche Gestalt und Anordnung bewahrt hat.

Hallenkirchen in Lübeck.

Von den zahlreichen Kirchen Pommerns erwähnen wir die Marienkirche zu Colberg (Maria gloriosa), einen Bau von grossartigen Verhältnissen mit fünf Schiffen, deren äusserstes Paar jedoch ein späterer Zusatz ist. Ihre Pfeiler sind achteckig, mit feinen Rundstäben gegliedert. Eine breite Thurmhalle schliesst im Westen den Bau, der wahrscheinlich um 1320 vollendet wurde. — In Greifswald sind die Jakobikirche, mit einfachen runden Pfeilern, und die Marienkirche, mit verschieden geformten Pfeilern und geradem Chorschluß der drei Schiffe, hierher zu zählen. — Durch kolossale Verhältnisse zeichnet sich die Jakobikirche zu Stettin aus, deren Seitenschiffe als Umgang um den polygonen Chor herumgeführt sind.

Kirchen in Pommern.

Die Kirchen in Westpreussen sind durch manche Eigenthümlichkeiten ausgezeichnet. Grösstenteils dem Hallensystem angehörig, entwickeln sie dasselbe, abweichend von dem zierlich eleganten Styl der Mark, in einfach derber Weise. Die Pfeiler sind meist achteckig, ohne feinere Gliederung; der Chor schliesst in der Regel geradlinig, und die ganze Anlage erhält nur durch die hier allgemein beliebten reich verschlungenen Sterngewölbe einen gewissen künstlerischen Reiz. Das Aeussere ist schlicht, ernst, massenhaft, ohne Schmuck und Gliederung, bisweilen durch einen Zinnenkranz geradezu festungsartig trotzig. Bemerkenswerth erscheint die Art, wie durch drei neben einander über jedem Schiff hinlaufende besondere Dächer das sonst den Hallenkirchen eigene gar zu lastende gemeinsame Dach vermieden wird. Unter diesen Bauten möge zunächst der Dom zu Pelplin genannt sein, der durch die niedrigen Seitenschiffe sich von der Mehrzahl der übrigen Kirchen dieser Gruppe unterscheidet. Das Innere ist einfach, aber stattlich; der Chor dreischiffig in gerader Linie geschlossen; ein Querhaus fügt sich in zweischiffiger Anlage, ähnlich wie an

Kirchen in Westpreussen.

Dom in Pelplin.

der Kirche zu Döberan und am Münster zu Strassburg, dem System des Langhauses an. Am Aeusseren fallen die primitiven Kleeblattfriese als romanische Reminiszenz auf. Die Strebepögen liegen unter dem Dach der Seitenschiffe versteckt. Verwandte Anlage zeigt sodann die ebenfalls sehr stattliche Jakobikirche zu Thorn, inschriftlich S. Jacob zu Thorn. im J. 1309 gegründet. Ihre Pfeiler sind mit Gewölbtdiensten versehen, und der Chor ist durch Maasswerkfenster, zierlich gekrönte Strebepfeiler und schmuckreiche wimpergartige Giebel ausgezeichnet. — Unter den Hallenkirchen nimmt die Marienkirche zu Danzig eine hervorragende Stellung ein.*). An ihr entfaltet sich der Typus westpreussischer Kirchenanlage zu grossartigster Wirkung. Im J. 1343 gegründet, wurde sie nachmals von 1400—1502 in umfassenderer Weise umgebaut und vollendet. Sie hat drei Langschiffe, die in ganzer Breite, nur durch das dreischiffige Querhaus unterbrochen, bis zum Ostende des Chors fortgehen und dort geradlinig schliessen. Am ganzen Bau sind die Strebepfeiler nach innen gezogen und die Zwischenräume durch Kapellen ausgefüllt, so dass sowohl Langhaus als Querflügel sich zu fünf Schiffen erweitern. Nicht bloss diese grossartige Anlage, sondern auch die riesigen Dimensionen, die in Länge, Breite und Höhe glücklich harmoniren, geben dem Inneren einen überwältigend imposanten Charakter. Das Mittelschiff hat eine Weite von 34 Fuss, die innere Länge der ganzen Kirche beträgt 300, des Querschiffes 220, die Gesamtlänge mit dem Thurme 360 Fuss. Dabei trägt Alles das Gepräge höchster Einfachheit, die im Einzelnen an Formlosigkeit grenzt. Die mächtigen achteckigen Pfeiler sind ohne lebendigere Gliederung, die Fenster ohne Schmuck und Maasswerk in roher Form mit senkrecht an den Umfassungsbogen stossenden Pfosten. Nur die Gewölbe in ihren unendlich reichen Variationen von Netzverschlingungen bieten eine unerschöpflich scheinende Mannichfaltigkeit dar. Das Aeussere, dem selbst die Strebepfeiler fehlen, imponirt nur durch seine kolossalen Massen, an denen keinerlei Gliederung oder Verzierung sich bemerklich macht. Nur das Dachgesims ist mit einem Zinnenkranz versehen, der den trotzig wehrhaften Eindruck des Gebäudes noch verstärkt. Jedes Schiff hat sein besonderes Satteldach. An den Giebeln des Chors und der Querarme erheben sich schlanke Treppenthürmchen, auf dem Hauptdache zwei Dachreiter, so dass auser dem gewaltigen viereckigen Westthurm, der sammt dem übrigen Baukörper wie ein Gebirgskoloss aus der umgebenden Stadt mit ihren Wohnhäusern und Kirchen aufragt, noch zehn feine Thurmspitzen wie ein Mastenwald emporstreiben. — Die übrigen Kirchen Danzig's, unter denen die S. Trinitatis- und die S. Johanniskirche sich auszeichnen, sind in verwandter Weise ebenfalls stattlich aufgeführt, werden aber durch die enormen Verhältnisse der Marienkirche zurückgedrängt. — Durch seine hochmalerische Lage, den reichen Fialenschmuck und die zierliche Belebung des Aeusseren ist der Dom zu Frauenburg bemerkenswerth. Das Innere zeigt einen langen geradlinig geschlossenen Chor, dem sich ein etwas schwefälliges dreischiffiges Langhaus mit achteckigen Pfeilern und reichen Sterngewölben anfügt. — Der Dom zu Königsberg, 1335 gegründet, schliesst mit seinen achteckigen Pfeilern, reichen Sterngewölben und mehr breiten als hohen Schiffen, von denen das mittlere, ähnlich wie in S. Stephan zu Wien, die seitlichen um etwas überragt, den westpreussischen Denkmälern im Wesentlichen sich an. Abweichend ist jedoch die Anlage zweier Westthürme statt eines einzigen.

Schliesslich sind noch einige Backsteinkirchen des Niederrheins zu nennen, Kirchen am Niederrhein. unter denen die Stiftskirche zu Calcar bei gleich hohen Schiffen in ansprechender Weise das System charakteristisch ausgeprägt zeigt, während die einfach schöne Stiftskirche zu Cleve, vom J. 1334, mit niedrigen Seitenschiffen, die neben dem Chor einen selbständigen Polygonschluss haben, mehr den rheinischen Kathedralenstyl in Backsteinformen überträgt. So sind auch ihre Pfeiler von runder Grundform, ihre Fenster mit Maasswerk geschmückt, und an der Façade erheben sich zwei Thürme. — S. Aldegund in Emmerich dagegen, der Spätzeit des 15. Jahrh. angehörend, gibt mit ihren fast gleich hohen Schiffen und den aus den Pfeilern unmittelbar sich verzweigenden Netzgewölben ein Beispiel der letzten Entwicklungstufe dieses Styles.

*) Aufnahmen dieser und der übrigen Danziger Kirchen in dem schon 1695 erschienenen Werke von Ranisch; Beschreibung aller Kirchen-Gebäude der Stadt Danzig. Fol. — Dazu Hirsch: Die Oberpfarrkirche von St. Marien in Danzig. 1843, und ein Aufsatz von W. Lübke im D. Kunstbl. Jahrg. 1856.

Marienk. zu Danzig.

Andere Kirchen Danzigs.

Dom zu Frauenburg.

Dom zu Königsberg.

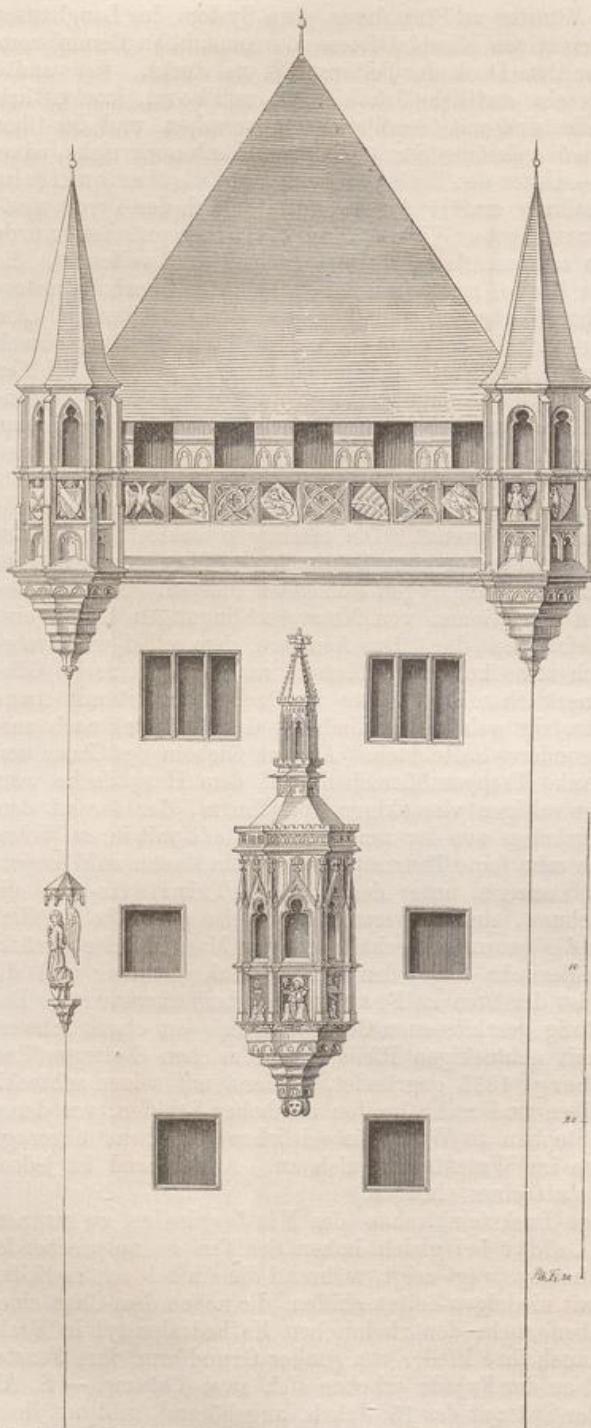
Profan-
bauten.Fachwerks-
bauten.Haustein-
bau.

Fig. 611. Haus Nassau zu Nürnberg.

breite, fast kastellartige Physiognomie zeigt, erhebt sich das unter Fig. 611 beigelegte, um 1350 erbaute Haus Nassau zu Nürnberg in schlanker Anlage, ebenfalls mit Zinnen-

Die Profanbauten der gotischen Epoche geben gerade in Deutschland den Eindruck grösster Mannichfaltigkeit. Nicht allein aus der Bestimmung der Gebäude, sondern auch aus dem Charakter der einzelnen Gegenden und besonders aus dem zur Anwendung kommenden Material erzeugt sich die anziehendste Verschiedenheit der Sondergruppen. Dem Hausteine der westlichen und südlichen Gegenden steht nicht allein der Backstein der östlichen und nördlichen gegenüber: es kommt als dritte Gestaltung eigenthümlicher Art noch ein Fachwerkbau hinzu, der gerade in den holzreichen, gebirgigen Kreisen Mitteldeutschlands, besonders des Harzes, durchaus originelle Werke hervorgebracht hat. Hier werden die Stockwerke auf consolentartig behandelten Balken über einander vorgekragt, und die Balkenköpfe mit Schnitzwerk in vegetabilischen Formen, Thier- und Menschenbildungen geschmückt, auch oft Erker und andere Ausbauten angeordnet, so dass ein Ganzes von ungemein malerischer Wirkung sich ergibt. Schöne Beispiele dieser Art findet man in Braunschweig, Halberstadt, Quedlinburg, Hannover, Hildesheim, meistens dem Bereich der Privatarchitektur angehörig. Ein zierliches Rathaus in diesem Styl besitzt Wernigerode am Harz; ein anderes vom J. 1512 zu Alsfeld im Grossh. Hessen.

Von Bauwerken der Hausteine-Architektur haben wir bereits oben Abbildungen gegeben (vgl. das Schauhaus zu Nürnberg, Fig. 508, und dazu das steinerne Haus zu Frankfurt a. M., Fig. 506). Während das letztere eine überwiegend

kranz und zierlichen Eckthürmchen, so wie einem erkerartigen eleganten Chörlein, wie es bei stattlichen Bürgerhäusern und Rathhäusern sich oft zu finden pflegte. Der innere Hof des Rathhauses zu Nürnberg gehört ebenfalls noch der spätgotischen Epoche an; das benachbarte Amberg hat in seinem Rathause einen durch Vorhalle und stattlichen Saal malerisch wirkenden Bau. Eins der edelsten Gebäude dieser Art,

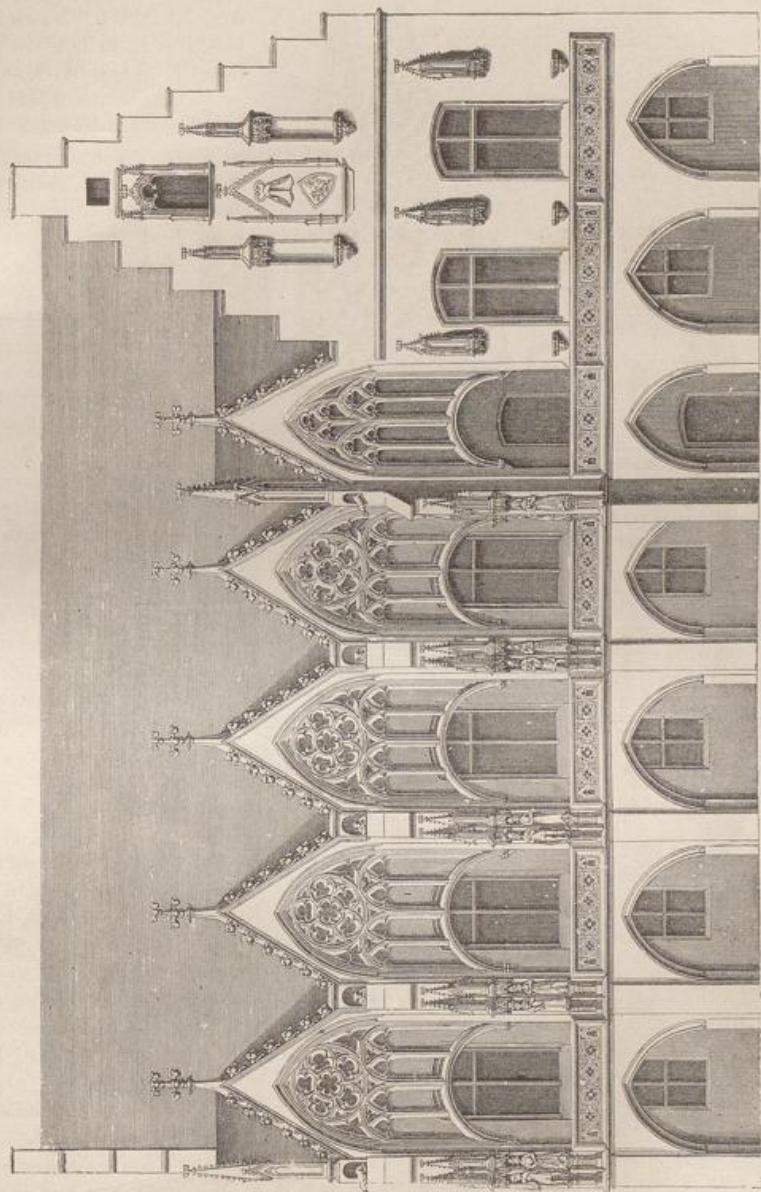


Fig. 612. Rathaus zu Braunschweig.

eine Perle gothischer Profanarchitektur, ist das im Jahre 1393 begonnene Rathaus zu Braunschweig (Fig. 612). Es besteht aus zwei rechtwinklig verbundenen Flügeln, die durch einen vor beiden Geschossen sich hinziehenden Laubengang ausgezeichnet sind. Die frei durchbrochenen Giebel, welche die einzelnen Abtheilungen des oberen Ganges krönen, haben ein Maasswerk von eleganter Durchbildung. — Mit stattlichem, auf einem pfeilergetragenen Laubengange ruhendem Giebel ist das eben-

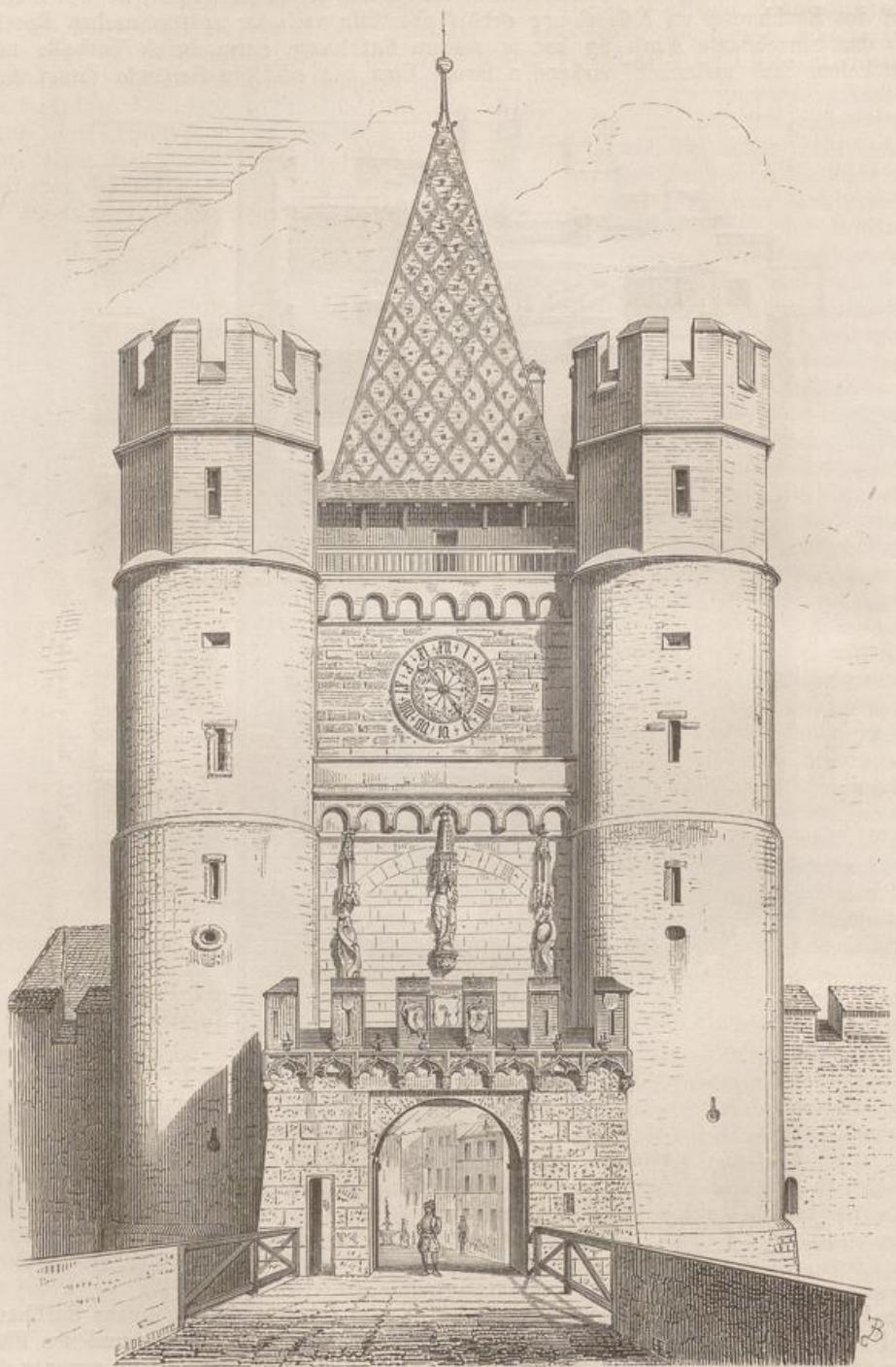


Fig. 613. Spalentor in Basel.

falls aus dem 14. Jahrh. stammende Rathaus zu Münster geschmückt. — Derselben Zeit gehören das Altstädter Rathaus zu Prag mit seinem eleganten Erker und das grossartige Rathaus zu Breslau mit reich entwickeltem Erkerbau an. — Charaktervolle Werke eines tüchtigen Profanbaues sind ferner die Rathäuser zu Basel, Ulm und Ueberlingen, letzteres durch die meisterhaften Schnitzwerke seines schönen Saales höchst beachtenswerth. Ein Beispiel üppig decorativer Behandlung bietet der Rathaussturm zu Köln, von 1407 bis 1414 errichtet, während der Gürzenich, das alte Kaufhaus daselbst, von 1441 bis 1474 ausgeführt, mehr durch schlichte, strenge Massenhaftigkeit imponirt. — Stattliche Privathäuser findet man in Nürnberg, Münster, Lemgo und an anderen Orten noch vielfach zerstreut. — In Luzern fallen an mehreren spätgotischen Portalen von Privathäusern die

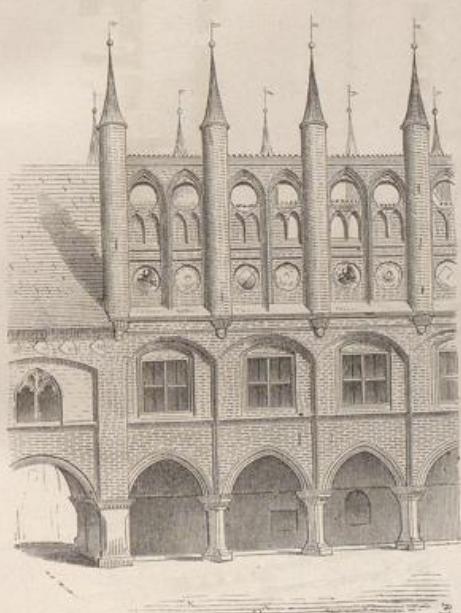


Fig. 614. Rathaus zu Lübeck.



Fig. 615. Thor zu Wismar.

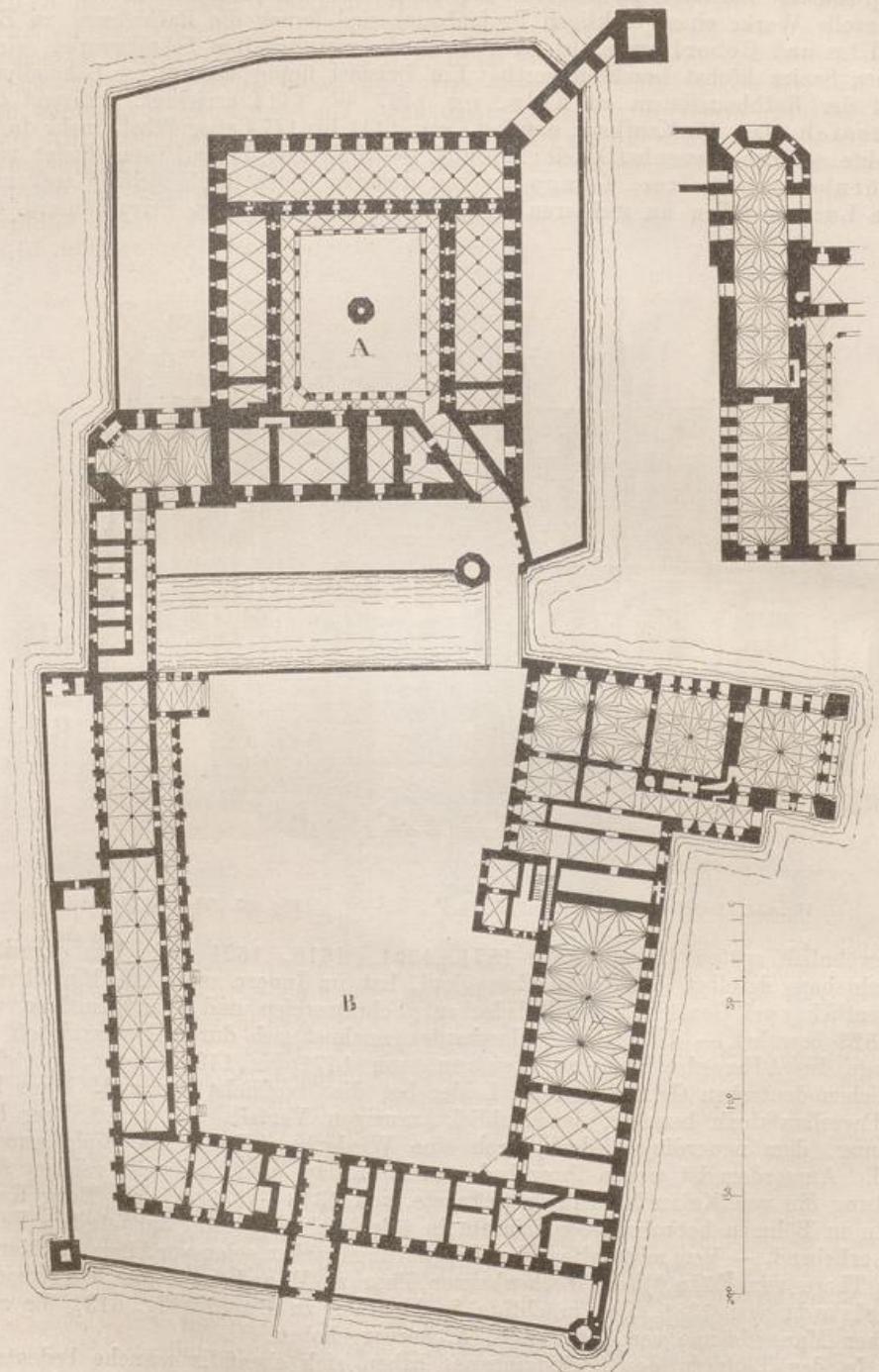
ungewöhnlich späten Daten 1557, 1574, 1594, 1618, 1624 auf. Das ehemalige Gerichtshaus daselbst, jetzt Haus Corragioni, hat im Innern seine alte Einrichtung, namentlich zwei Gemächer mit Holzdecken, Schnitzereien und Wandgemälden vom J. 1523 bewahrt. — Unter den Schlossbauten zeichnet sich durch Grossartigkeit der Anlage die Albrechtsburg zu Meissen, von 1471 bis 1483 erbaut, vor allen ähnlichen deutschen Gebäuden aus. Leider bot dies treffliche Denkmal, lange Zeit als Porzellanfabrik benutzt, den Anblick traurigen Verfalls und unwürdiger Entstellung, dem neuerdings jedoch durch eine Wiederherstellung ein Ende gemacht wird. Ausserdem ist wegen ihrer bedeutenden Anlage und theilweise reichen Ausstattung die von Kaiser Karl IV. gegründete, von 1348—1357 erbaute Burg Karlstein in Böhmen hervorzuheben, einsam in öder Gebirgsgegend auf steilem Felsen sich erhebend. — Von mittelalterlichen Befestigungswerken seien vor Allem die Mauern und Thore von Köln,* das Eschenheimer Thor zu Frankfurt, das Kreuzthor zu Ingolstadt von 1385, das prächtige Spahlenthor zu Basel (Fig. 613), die zahlreichen Mauerthürme von Luzern u. A. hervorgehoben.

In den Ländern des Backsteinbaues haben sich ebenfalls manche bedeutende Denkmäler dieser Art erhalten. Von der reichen decorativen Weise, in welcher die späteren Zeiten vermittelst verschiedenfarbiger, glasirter Ziegel solche Bauwerke auszu-

Backsteinbau.

* Von denen man bei dem bevorstehenden Abbruch die vier Hauptthore doch retten und wiederherstellen sollte.

führen liebte, haben wir unter Fig. 507 ein prächtiges Beispiel an einem Wohnhause zu Greifswald gegeben.*.) Einen stattlichen Giebel hat auch das Rathaus zu Tanger-



münde aufzuweisen. — Grossartige Rathhäuser in Backsteinbau findet man sodann zu Bremen, wo die Façade in späterer Zeit durch eine prächtige Renaissancehalle umgeändert wurde; zwei besonders durch ihre Giebelausbildung interessante zu Brandenburg, wo das Neustädtische Rathaus der Frühzeit, das altstädtische der Mitte des 14. Jahrh. angehört. Andere zu Lübeck (Fig. 614), zu Stargard, besonders reich, mit Schmuckgiebeln verschwenderisch ausgestattet zu Hannover,* leider zum Theil schon durch einen Neubau verdrängt. Von einfacherer Behandlung des Aeusseren gibt der Artushof zu Danzig ein charakteristisches Zeugniß. Hier sind die Innenräume durch prachtvolle, auf schlanken Granitsäulen ruhende Fächergewölbe eben so anmutig als würdig gestaltet. Von Befestigungswerken seien das überaus grossartige Holstenthor und das einfachere Burgthor zu Lübeck, das Uenglinger Thor zu Stendal, die Thore zu Tangermünde, Werben und Wismar (Fig. 615),



Fig. 617. Ordensremter der Marienburg.

die verschiedenen theils massenhaft angelegten, theils elegant behandelten Thore zu Brandenburg u. A. genannt. — Die Krone unter den Schöpfungen dieses Styls gebührt jedoch dem Schloss zu Marienburg,** einem der herrlichsten Profanbauwerke des ganzen Mittelalters. Es galt hier, in dem Sitz des Hochmeisters die ganze geistliche Bedeutung, die weltliche Macht, den ritterlichen Glanz des Ordens zur entsprechenden architectonischen Erscheinung zu bringen. Das ist in vollendet Weise geschehen. Gewaltig ragen gegen die breit vorbeifluthende Nogat hin, an der man noch die Reste einer ehemaligen Brückebefestigung sieht, die ernsten Massen der Hochburg auf. Die Anlage bildet einen vielverzweigten Complex verschiedenartiger Räumlichkeiten. Das Hochschloss mit der im edelsten strenggothischen Styl ausgeführten einschiffigen Kirche, ihrem hohen Glockenthurm und dem daranstossenden Kapitelsaal macht den ältesten Theil aus, der jedoch bis 1341 einen Umbau erfuhr. Wir sehen diesen Theil des Baues auf unserer Abbildung Fig. 616 unter A in fast quadratischer Anlage um einen mit Kreuzgängen umgebenen Hof sich gruppiren, dessen Mitte ein Brunnen bildet. Ringsum zieht sich ein Wall sammt tiefem Wassergraben. Nach Osten springt der nördliche Flügel ziemlich weit vor und schliesst aus dem Achteck. Er enthält im unteren Geschoss die Annakapelle mit zwei glänzenden

Schloss zu
Marienburg.

*) Ueber dieses so wie andere interessante Profanbauten Hannovers finden sich Zeichnungen in dem gediegenen Werke von Mithoff: Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte.

**) Vergl. das Prachtwerk von F. Frick: Schloss Marienburg in Preussen, aufgenommen von Gilly. Fol. Berlin 1803. — Die Baugeschichte ist mit gewohntem Scharfsinn erörtert von F. v. Quast in den Beiträgen zur Geschichte der Baukunst in Preussen (abgedr. aus den N. Preuss. Prov.-Blättern Bd. XI.).

in den dicken Mauern liegenden Pforten, im oberen die mit vier eleganten Sterngewölben bedeckte Kirche, an welche sich der Kapitelsaal schliesst (auf unserer Abbildung neben der Hauptdarstellung angebracht). Dann folgt das Mittelschloss *B*, bis gegen 1382 ausgeführt, welches die prachtvolle Wohnung des Grossmeisters und die Wohnungen der Ritter enthält. Die Wohnung des Grossmeisters nimmt den ziemlich weit vorspringenden Flügel ein, der mit seinen gewaltigen Mauermassen gebietend über den Strom und das Land schaut. Den äussersten Punkt bildet des Meisters Remter, quadratisch angelegt mit vier Fächer gewölben auf einer schlanken mittleren Granitsäule. In dem nördlich sich hinziehenden Hauptflügel bildet der grosse Ordensremter mit seinen drei schlanken Granitsäulen und zierlichen Fächer gewölben den Mittelpunkt. Den letzten Theil stellt das Niederschloss mit seinen weitgedehnten Stall- und Wirtschaftsräumen dar. Im Inneren sind die beiden Remter, der Ordensremter (Fig. 617) und der des Grossmeisters, von entzückender Schönheit der Verhältnisse, höchstem Adel der Durchbildung und meisterhafter Vollendung der Gewölbe. Die feinen Rippen schwingen sich von den eleganten, schlanken Granitsäulen nach allen Seiten wie ein hohes Palmendach empor, das den Eindruck der Zierlichkeit mit dem der Würde paart. — Andere, kleinere Schlösser des Ordens in Ostpreussen bieten manches Verwandte in Anlage und Behandlung, so zu Heilsberg,^{*)} die Schlösser Lochstädt, Johannisburg, Rheden u. s. w.

Skandinavische Bauwerke.

Die skandinavischen Länder^{*)}), deren Steinbau wir schon in romanischer Zeit abhängig von fremden Einflüssen fanden, gehörchen auch in gothischer Epoche äusseren Einwirkungen. In Dänemark zunächst, wozu auch in dieser Epoche noch das südliche Schweden, die Provinz Schonen, die gehört, tritt mit dem gothischen Styl



Fig. 618. Dom zu Drontheim.

ein durchgreifender Einfluss der Backsteinbauten der norddeutschen Handelsstädte auf. Namentlich Lübeck und die mecklenburgischen Seestädte haben dafür den Anstoß gegeben. Das bedeutendste Gebäude ist die Peterskirche in Malmö, 235 F. lang, mit hohem Mittelschiff und fünfseitig geschlossenem Chor, um welchen die niedrigen Abseiten als Umgänge mit fünf polygonen Kapellen in jener den nord-

^{*)} Aufnahmen in F. v. Quast's Denkm. d. Baukunst in Preussen. I. Lfg. Fol. Berlin 1852.

^{**) Vergl.} das Werk von A. v. Minutoli über den Dom zu Drontheim etc.

deutschen Bauten eigenthümlichen reducirten Form (vgl. Fig. 609) herumgeführt sind. Das Querschiff tritt nicht über die Flucht des Langhauses hinaus und zeigt im Grundriss dieselbe Gewölbtheilung wie die Seitenschiffe, und zwar durch je zwei kleine Kreuzgewölbe, ähnlich der Kirche zu Dobberan, nur dass dort noch zwei Gewölboche in der Breite hinzugefügt sind. An die Westseite legt sich ein einzelner viereckiger Thurm. Bei andren Kirchen wird die Hallenform aufgenommen, so am Chor des Doms zu Aarhuus, einem dreischiffigen Bau mit geradlinigem Abschluss. Eine Zwischenstufe bildet die Liebfrauenkirche zu Helsingborg, bei welcher das Mittelschiff zwar an Höhe die Seitenschiffe um 22 F. überragt, ohne jedoch selbständige Oberlichter zu haben. Die Wirkung kommt daher aussen und innen den Hallenkirchen gleich. Ein Querschiff ist gar nicht geplant; ununterbrochen setzen sich die beiden Reihen viereckiger Pfeiler bis zum dreiseitigen Chorschluss fort, den die Nebenschiffe als breiter dreiseitiger Umgang, aber ohne Kapellen, umziehen.

In Schweden sind namentlich die späteren Theile der Kirchen von Wisby zu nennen. So besonders S. Catharina, eine in deutschem Styl errichtete Hallenanlage. Englischer Einfluss lässt sich mehrfach in den Detailformen erkennen. Bedeutend sind sodann die jüngeren Theile des Doms von Linköping (s. o. S. 476), dessen Chor mit dreiseitigem Umgang ebenso wie die beiden stattlichen Thürme der späteren deutschen Gotik entsprechen. Für diese Theile wird denn auch ein Meister *Gerlach* von Köln namhaft gemacht. Der Hauptbau ist jedoch der Dom zu Upsala, seit 1287 durch den französischen Baumeister *Etienne de Bonneuil* erbaut. Er hat einen Chorschluss mit Kapellenkranz gleich den Bauten Nordfrankreichs, entspricht aber in der Detailbehandlung wiederum mehr den norddeutschen Bauten. — Der Dom zu Drontheim, das prachtvollste, leider jetzt grossentheils zerstörte Denkmal dieser Länder, erinnert seinem Grundplan, seiner Formbildung, seiner Ornamentik nach so entschieden an die englisch-gotischen Kathedralen, dass nicht allein eine Einwirkung von dorther zweifellos stattgefunden hat, sondern höchst wahrscheinlich selbst die technische Arbeit, die als meisterhaft gerühmt wird, von englischen Werkleuten ausgeführt worden ist. Das Octagon seines Chors ist von wundersam phantastischem Eindruck. Fig. 618 gibt eine Ansicht des Äusseren und Fig. 619 ein Detail aus dem Inneren. Unter den Profanbauten dieser nordischen Länder ist vor Allem wieder der gewaltigen Befestigungen von Wisby zu gedenken, die mit ihren noch wohl erhaltenen 38 Thürmen ein kaum übertroffenes Beispiel solcher Anlagen gewähren.

d. In Italien.

In ein von den übrigen Ländern durchaus verschiedenes Verhältniss trat Italien*) zur gotischen Architektur. Hatten die nordischen Völker in dem neuen Style den Ausdruck ihres eigensten Wesens gefunden und ihn demnach mit hoher

*) Vergl. die Literatur auf S. 426, *Runge*, Backsteinbau Italiens (meist Details enthaltend). — *G. E. Street*, Brick and marble architecture of Italy. 8. London. — The terracotta architecture of North Italy, by *F. Lose*, edited by *L. Gruner*. London 1867. Fol.



Fig. 619. Vom Dom zu Drontheim.